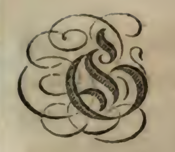


orgona.

Bilder

aus dem

französischen Mittelalter

von

August Lewald.

Zweiter Theil.

Hamburg,
bei Hoffmann und Campe.
1833.

I.

Die weltliche Gerechtigkeit.

Auf seinem erhabenen Sitze, umgeben von seinen Räthen und Garden, saß der Präsident des „hohen und herrschenden Kaiserthums Galiläa," um mit Würde und Glanz einem armen, vor ihm stehenden Juden, die scharfe Frage zu dictiren.

Stumm und gleichwie im tiefsten Nachdenken versunken, saßen die Räthe da; wie lauernde Hunde, die auf das erste Zeichen ihre Beute packen, standen die Garden; und bleich und zitternd, mit wirrem Auge und zerzaustem Barte, keiner Worte mächtig als des kurzen Stoßseufzers: „Höre Israel! unser Gott ist ein ewiger Gott!" der sich unter tiefen Athemzügen fast unhörbar, seiner schwer arbeitenden Brust entwand, sehen wir den alten Manassès von Vierzon, seinen Richtern gegenüber.

Nur der Präsident des Tribunals, Kaiser von Galiläa genannt, sprach laut und vernehmlich folgende Worte:

„Höre auf, Deine satanischen Verwünschungen zu murmeln, verfluchter Jude! um uns die klare Einsicht zu trüben, die Recht sprechen soll in dieser verwickelten Geschichte. Bete unsere Gnade an im Staube, die Dir vergönnt hat, daß Du hier vor uns erscheinst, und nicht sogleich Deinem ruchlosen Leben ein Ende machte. Der Scheiterhaufen ist bereitet, den Dein Bruder, der Hostienmörder Jonathas in diesem Augenblicke besteigt, Dir ist nichts Besseres bestimmt, wenn Du nicht in Wahrheit bekennst, wessen Du angeschuldigt bist."

„Was soll ich bekennen?" schrie der Jude in Verzweiflung. „Hab' ich was begangen?"

„Welch ein Starrsinn!" rief der Kaiser aus, „hast Du nicht blutige, noch vom frischen Morde genäßte Pfänder in Deinem Hause gehabt? und weißt Du etwa nicht, daß es Euch bei Todesstrafe verboten ist, dergleichen anzunehmen?"

„Gnädigster Herr!" sprach der Jude mit unterwürfiger Miene, indem er sich zu sammeln suchte. „Sind blutige Kleider, die ein böser Mensch mir ins Haus wirft, Pfänder, worauf ich Geld geliehen habe? Jene Kleider waren mein Eigenthum. Vor langer Zeit schon hat eine fremde Herrschaft

diese Kleider mir verkauft, und sie hingen da in meiner Rumpelkammer, wie so vieles Andre noch, worin unser Eins sein Bischen sauer erworbenes Geld stecken hat. Ich beachtete sie wenig, bis sie mir heute in diesem Zustande ins Haus gebracht wurden, von meinem ärgsten Feinde, dem Meister Jourdan Ferron, mit argem Hohne, weil er wußte mich dadurch ins Unglück zu stürzen."

„Wie sind jene Kleider, wenn sie wirklich Dein Eigenthum waren, aus Deinem Hause entkommen?" fragte der Kaiser.

„Das, mein gnädigster Herr," erwiederte der Jude, in dessen Gesichte nun wieder der Ausdruck einer gräßlichen Angst spielte, „kann mir leider kein Räthsel sein. Die junge Dirne, die ich auferzogen habe, und die ich gleichsam um zwei Goldstücke einem Bauer abgekauft, hat mir diese Kleider entwendet, um sich, damit angethan, unter die Nazarener zu mischen. Sie war verliebt oder war's ein anderer Grund? wie soll ich die Gedanken eines jungen Mädchens errathen? Oh, sie hat mich in große Gefahr gebracht, und ich hab' ihr nichts als Gutes gethan, ihr ganzes Leben lang."

„Also gekauft hast Du das Christenmädchen, Jude?" rief mit erhobener Stimme der Kaiser, „diese Schandthat gestehst Du ein. Gut! und zu welchem Behufe kauftest Du sie? Mußtest Du nicht

an Deinem Sabbathe Christenblut herbeischaffen, um Deinen Teufel Dir gewogen zu erhalten? Verwundetest Du das Mädchen nicht in der Seite, um ihr Blut abzuzapfen, und schlachtetest Du sie nicht so, Ungeheuerer, Grausamer, nach Jahren erst Deinem Moloch? Hörten Deine Nachbarn nicht das ängstliche Aechzen des armen Kindes, übertönt von Deinem wilden Geschrei und Deinem entsetzlichen Singsang?"

„Wenn das Alles schon als bestimmt angenommen wird," sagte Manassès, „wenn das mein gnädigster Herr schon weiß, was bleibt mir da noch übrig zu gestehen oder zu läugnen? Ich bin ein schwaches Rohr am brausenden Meere, was hilft mein Beugen und Drehen, der Sturm knickt mich doch."

„Nicht so, verfluchter Jude," rief der Kaiser, „bekenne immerzu, was Du auf dem Herzen trägst, desto leichter wird es Dir werden, die strenge Frage auszustehen."

„Mai, die strenge Frage?" sagte Manassès mit dem, seinem Volke eigenthümlichen, Tone, „was ist's mit der strengen Frage? — Fraget auf das Strengste, gnädigster Herr, ich kann vom Abzapfen des Christenblutes nichts sagen, wenn ich nicht lügen soll. Nie haben wir unserm Gotte zu Ehren einen Tropfen Menschenblut vergossen."

„Mit welcher Hartnäckigkeit er läugnet!" schrie der Kaiser, „bringt ihn auf die Folter."

Und sogleich packten ihn zwei riesenstarke Männer von des Kaisers Garde, unter deren Fäusten sich der bleiche, zitternde Greis krümmte und wand, wie der Wurm im Schnabel des Storchs.

„Gnade! Gnade!" rief er im Wegführen, „ich weiß nichts, was mich retten könnte! Lebte meine arme Peronne noch, sie würde meine Unschuld bezeugen! Oh, daß sie mir entlief und sich der Gefahr preisgab, die nun auch mich verschlingt."

Sein Geschrei verhallte in einem weiten Gewölbe, das an den Gerichtssaal stieß, und dessen schwere Eisenthür sich hinter dem Unglücklichen schloß.

Die Trabanten, die ihn herein geführt, übergaben ihn hier den Dienern der sinnreichen Maschinen, welche die Gerechtigkeit der Menschen erfunden hatte, um Verbrecher zum Geständnisse zu bringen, geheime Triebfedern blutiger Handlungen zu entdecken, endlich Gedanken zu enthüllen, die unschädlich im Kopfe schlummerten, und Worte zu entlocken, die, einmal gehört, den Sprechenden ohne Rettung dem Tode überlieferten.

Mannesstärke und hoher Muth ward hier oftmals gebrochen, Wahrheit getödtet und Lüge erzeugt, so gewaltsam richtete der unerträgliche Schmerz Vorsätze zu Grunde. Der Wunsch wurde hier le-

bendig, durch den schnellsten Tod allen Leiden ein Ende zu machen, und nur selten ward widerrufen, was die Folter erpreßt hatte, um nicht wieder von Neuem ihr anheimzufallen.

Was konnte man hier von einem so schwachen, furchtsamen Geschöpfe erwarten, als Manassès von Vierzon? Er wühlte in seinem Hirn nach einem Gedanken, der ihn zu erretten vermocht hätte — aber vergebens. Nur einer war's, der ihn beherrschte, der seiner Vernichtung. Nur Eines hatte er zu offenbaren — aber welche neue Folterqualen konnten ihm daraus erwachsen? Er versuchte es, sich zu sammeln, um zu erwägen, welche Folgen seine Entdeckung haben könnte.

Er hatte Peronne eines Morgens in der Vorhalle der Notre-Dame-Kirche gefunden. Die drei Kreuze auf ihrem Arme, die Capsel mit dem Wappen, welche in den Lumpen lagen, worin das Kind gewickelt war, und endlich die Aehnlichkeit mit der Gemahlin des Königs, die zur Zeit — als er das Kind fand — eben erst nach Paris gekommen war — Alles dieses waren Umstände, des Juden Gedanken auf einen bestimmten Punkt zu lenken. Wie aber diesen Gedanken Worte geben? wie diesen Worten den tödtlichen Stachel rauben? So hin- und hersinnend, in unbeschreiblicher Hast erwählend und verwerfend, in Angst nach Diesem und

Jenem haschend, was einen leichten Schein von Rettung verhieß, war die Zeit verstrichen, die zu einigen Vorbereitungen nöthig war, ohne daß der Jude solches bemerkt, noch weniger einen Entschluß gefaßt hätte.

Jetzt traten die Diener der Folter rasch auf ihn zu und griffen ihn mit starker Hand an den Armen, um ihn seiner Kleider zu entledigen. Fast besinnungslos ließ er Alles mit sich geschehen.

Der lange, gelbe Talar mit dem rothen Rade, welchen alle Juden tragen mußten, war im Augenblicke abgestreift, das enganliegende Unterkleid entfernt, und nun befand sich das lebende, schwarzbraune Gerippe Manassès, gekrümmt und bebend zwischen den Klauen der Henker, die sich jetzt nach dem Brustlatze mit den vier Enden, woran die Gebetfäden geknüpft waren, ausstreckten, die der Jude unmittelbar auf dem bloßen Leibe trug.

„Halt!" schrie er, „dies Heiligthum entweihet nicht mit Euerer Hand, lasset mir — was Ihr auch über mich verhängt habt — diesen Trost, mich daran zu erstärken im Gebet zum einigen Gotte Israels."

„Narr von Juden!" hohnlachte einer der Henker, „wie willst Du, daß wir Dir jenes glühende Pech in die ausgereckten Achselhöhlen und Weichen tröpfeln sollen, ohne Dir Deinen Sabbathkittel zu beschmutzen. Du siehst ja, daß es nicht angeht."

Manassès hörte nicht, was der Henker, als solcher sehr artig und verständig, vorbrachte, sondern alle seine Sinne waren auf eine dunkelrothe Gluth gerichtet, die in einem Winkel des finstern Gewölbes glimmte, und worauf eine schwarze Pfanne dickqualmenden Pechs stand.

„Um Gottes willen!“ rief er mit dem Ausdrucke der höchsten Angst in allen Mienen und Gebehrden, „führt mich vors Gericht zurück — ich will Alles — Alles sagen, was ich weiß.“

Der alte Henker, der früher so freundlich gesprochen hatte, warf ihm schnell den Kaftan über den Kopf und brummte dazu: „hättest Du das nicht früher sagen können, Jud? ehrlichen Leuten so viel Mühe umsonst zu machen!“ Aber ein junger, hübscher Kerl, der erst seit kurzem, aus wahrer Neigung, wie es schien, diese Hantierung ergriffen hatte, lachte lautschallend auf: „Je nun, ganz umsonst soll er uns die Arbeit doch nicht gemacht haben! Muß doch ein Wenig davon kosten!“

Und hierbei riß er eine rothglühende Zange aus dem Feuer und zwickte den Juden damit in den Arm, daß der Aermel zu brennen anfing, und Manassès ein lautes Geheul vernehmen ließ.

Die Flamme war bald gelöscht, nicht so der wüthende Schmerz des Juden, der nun wieder vor

seinen Richtern stand. Hier hatte sich jedoch die Scene verändert.

Mit Entsetzen erblickte der unglückliche Manassès seinen über Alles gefürchteten Feind, den Meister Jourdan Ferron, in äußerster Geschäftigkeit, vor dem Kaiser von Galiläa sein Rednertalent entfaltend:

„Nicht sind es die blutigen Pfänder," sprach der Meister, „noch das Erkaufen eines Christenkindes, was den Juden zur Folter und zum Scheiterhaufen reif macht. Viel schwerer ist die Anklage, die ich gegen ihn erhebe. Sagen soll er, wo das Geschöpf hinkam, das er Peronne nannte, und das nach dem Ebenbilde unserer Frau und Königin geformt war, damit ich das Scheusal, kraft meiner geheimen Macht vernichten kann, und die Stadt davon befreien, die zu lange schon unter dieser Geißel seufzt. Denn Ihr müßt wissen, hohe Richter, daß Juden unter mehreren verfluchten Teufelskünsten, die sie in ihren schändlichen Zauberbüchern verzeichnet haben, auch die Macht besitzen, Figuren aus Lehm zu bilden, denen sie Leben verleihen, und die dann, so lange sie leben, allen ihren gottlosen Gelüsten fröhnen müssen, worin Mord und Raub obenan stehen. Bedenket, edle und weise Richter, welche Gefahr der Christenheit, durch solche finstre und grausame Macht der Juden erwächst!

Diese Geschöpfe nennen sie in ihrer heidnischen Sprache: Golem, und durch das Wort: Emeth, welches sie ihnen an die Stirne, dort, wo der Haarwuchs entkeimt, schreiben, beginnt das Ungethüm zu leben und zu handeln wie ein ordentlicher Mensch, doch wohlverstanden im Sinne seines teuflischen Schöpfers."

Die Richter sahen sich voll Erstaunen hierüber an; Einige schossen scheue Blicke nach dem Juden, und machten ein Kreuz. Der Jude hörte nur wenig von dem, was Jourdan Ferron vorbrachte, denn erstens war er harthörig, zweitens war der Schmerz des Brennens zu wildtobend in seinem Arme geworden. Der Meister fuhr aber fort:

„Solcher Kunst ist dieser alte Hund, den der Himmel verdammt, und der sein schnödes Antlitz hier frech vor uns erhebt, im hohen Grade theilhaftig. Er trieb seine Bosheit so weit, daß er dem von ihm geformten Golem, die schöne Gestalt Margarethens von Burgund gab, und allnächtlich dies Höllengebilde nach den wüsten Orten führte, wo die Schedim hausen, die Diener des Fliegengottes, den die finstern Juden verehren, als da sind der Thermenpallast und der Thurm von Philipp Hamelin. Dort wurden schöne Jünglinge unter mancherlei Vorwand hingelockt, um mit ihrem Blute den Golem frisch zu erhalten. Er warf sich

auf diese unglücklichen Schlachtopfer mit Heißgier, biß sich fest mit seinen spitzigen Zähnen in die Halsadern, und saugte sich voll, die Christenjünglinge tödtend, die gekommen waren, sinnlichen Genuß und Liebesfreuden zu empfangen in den Armen des Dämons, dessen Außenseite so reizend und verführerisch prangte. Nun, da ich vollkommene Gewißheit habe, über diese Verbrechen des Abgrundes, verübt durch Manassès von Vierzon, und gerüstet bin, das Wort „Emeth" von der Stirne des Golem zu löschen, und ihn zu zerschmettern in Stücken, durch die Kraft, die in mir wohnt — nun ist das Ungethüm nirgend zu finden. Verborgen hält er es vor allen Nachsuchungen und seine teuflische Rache freut sich daran. Mögen ihn jetzt die Richter immerhin verbrennen, so denkt er bei sich, sein Golem mordet fort und fort. Daher erpreßt von dem verstockten Bösewicht, Ihr hohen und weisen Richter! durch alle erdenklichen Zwangsmittel und Qualen, das Geständniß, das er nie gutwillig ablegen wird. Den Golem überantwort' er mir, damit ich ihn vernichten kann, und unschädlich machen für ewige Zeiten."

Hier endete Meister Jourdan Ferron seine Anklage und die, für damalige Zeit, mit großer Weisheit verbrämte Erklärung des Golems, den — wie die kabbalistischen Bücher bezeugen — ganz in an-

geführter Art, weise Rabbinen verfertigen konnten. Sein bräunliches Antlitz legte sich in ganz absonderliche Falten, welche höhnische Beweglichkeit und zufriedene Ruhe zugleich ausdrückten, während die rothen Haare des Spitzbartes, der als dünne röthliche Wolle in abfallender Stärke bis an die Ohren ausgedehnt war, sich seltsam emporrichteten und dem gelehrten Manne ein wahrhaft teuflisches Aussehen gaben.

„Was soll ich bekennen?“ sagte hierauf Manassès mit erstickter Stimme, der zu gut einsah, daß nichts ihn hier zu erretten vermöchte. „Wär' ich so erfahren in der geheimen Weisheit unserer Lehrer, ich würde nicht hier stehen vor meinen gerechten Richtern in Todesangst; ich hätte mir nicht meinen Arm zwicken lassen mit rother Zange, von dem rohen Schergen, ohne ihn eine Legion von Horammammes in alle Adern zu wünschen —“

„Hörst Du's, Kaiser von Galiläa! hört Ihr's, weise Richter?“ rief Jourdan Ferron wild, „wie rachsüchtig der böse Jude ist?“

Alle sahen voll Abscheu auf den armen, vor Angst bebenden Greis. Der Knecht aber, der ihm den Arm gebrannt hatte, und den er nun dafür „roher Scherge“ benannte, schnaubte und wies die Zähne, als wäre er des Winks gewärtig, über ihn herzufallen und ihn zu zerfleischen.

Manassès schöpfte tief Athem, sah sich dann ruhig im Kreise um, und fuhr mit vollkommener Resignation fort:

„Ich fühle, daß mich nichts aus dieser Gefahr befreien kann, als ein Wunder! Der Herr Zebaoth ist groß! Er kann die Feinde vernichten, und wären sie zahlreicher als der Sand am Meer, er kann den Gerechten beschirmen, wie und wo er will! Was Ihr von mir wissen wollt, kann ich Euch nicht sagen. Das Christenmädchen ist mir entschwunden, wie soll ich errathen, wohin? Wahrscheinlich ist sie todt, wie mir diese blutigen Kleider bezeugen. Steht es bei mir, sie lebendig zu machen? Was ich hier noch sagen könnte, würde mir eben so gewiß das Leben kosten, als wenn ich gänzlich schwiege. Darum will ich keine eiteln Worte mehr sprechen, sondern mein Herz im stillen Gebet zu den himmlischen Gezelten des Herrn erheben. Höre Israel! unser Gott ist ein ewiges, einziges Wesen!" —

Und nun bewegten sich seine Lippen fast unmerklich, er schob die Füße dicht zusammen, legte die eine Hand auf den Kopf, da er baarhaupt vor den Richtern stehen mußte, sich aber seinem Schöpfer nur bedeckten Hauptes nähern durfte, und — das Gesicht nach Osten kehrend — sprach er so das hochheilige Gebet des Propheten Esra.

Sein Ankläger Ferron ermahnte die Richter, in ihrer Strenge zu beharren. „Seine Worte gaben deutlich zu verstehen," sagte er, „daß er noch ein Geheimniß bewahre, aber nicht hoffen dürfe, damit sein Leben zu erkaufen, und es deshalb verschweigen wolle. Wir können uns jedoch nicht zufrieden geben, bis er uns enthüllt hat, was er weiß — darum —"

„Zur Folter!" riefen Alle.

Und auf einen unmerklichen Wink des Kaisers von Galiläa rissen die wüthenden Knechte den alten Hebräer, aus seiner stillen Andacht, zum zweiten Male in die Marterkammer.

Diesmal gingen sie rascher mit dem Entkleiden zu Werke, es wurden keine Worte dabei gewechselt, und Manassès ließ mit festgeschlossenen Augen Alles über sich ergehen, was Menschen verhängten, wohl wissend, daß der Himmel seine Tauben sendet, um mit lindem Flügel die Märtyrer in den Flammen zu kühlen, und daß zehnstündige Folterqualen die Henker wohl ermüden können, den Gerechten aber, statt der Schmerzen, die reinste Anschauung himmlischer Freuden gewährten.

Halb bewußtlos hatten sie den kleinen Greis an die Leiter gebunden, und so seinen durch Alter, Kummer und Entbehrung aller Art zusammengeschrumpften Leib, fast um die Hälfte verlängert.

Die morschen Knochen krachten in den Gelenken und die trockene Haut der auseinander gereckten Achselhöhlen, der Dünnungen und der Kniekehlen, sahen einer Schwimmblase gleich, und wurden von den Henkern vorzugsweise gewählt, die zerstörende Gewalt des Feuers dahin zu richten. Nur ein leises Wimmern ließ der Gefolterte vernehmen.

Die Knechte waren selbst so vergessen in ihrer wilden Grausamkeit, daß sie die vorschriftmäßigen Fristen nicht beobachteten, wo dem Leidenden Ruhe gegönnt wird, damit er seine Sinne sammeln und ein Bekenntniß herausschreien könne, und nur als die letzte Gränze des ersten Grades erreicht war, und der Jude ganz still wurde, sahen sie die Fruchtlosigkeit ihrer satanischen Bemühungen ein und sie schritten zum zweiten Grade.

Man band Manassès los, setzte ihn auf ein Ruhebette, hüllte ihn in einen groben Mantel, der zu diesem Zwecke dalag, und schon viele unglückliche Dulder mit ihren Brandmahlen umhüllt hatte, und gab ihm ein Fläschchen mit einer starkriechenden Essenz in die Hand, damit er seine Lebensgeister erfrischen möge, die ihn zu verlassen drohten. Inzwischen waren die Knechte darüber her, Gluthpfanne, Zangen, Leiter und Stricke bei Seite zu schaffen und dafür jene furchtbaren Werkzeuge herbeizuschlep-

pen, die bei dem zweiten Grade der Folter angewandt wurden.

Es waren zwei Stücke Holz, stark mit Eisen beschlagen und mit Schrauben versehen. Ein mäßiger Einschnitt in der Mitte diente dazu, die Wade eines Menschen hineinzuzwängen, und die stärkste selbst mußte darin Platz finden können. Die Schrauben wurden dann in Bewegung gesetzt, und die Höllenpein begann. Aber selbst, wenn dieser zweite Grad beendigt war, und nun die nachlassenden Schrauben, das Bein aus seiner Haft befreiten — war es da noch Bein zu nennen? Ein Theil jenes bewundernswürdigen Baues, den ein gütiger Gott nach seinem Ebenbilde geschaffen haben soll? — Es war ein rohes Stück Fleisch, voll hüpfender Muskeln, den wühlenden Schmerz in den entblößten Nerven, und nie konnte es wieder von dem Unglücklichen zu dem Dienste gebraucht werden, wozu es ursprünglich von der Natur bestimmt war.

Wir schaudern bei dieser Beschreibung, und doch ist sie wahr! und sind viele unserer heutigen Strafen nicht auch grausam? Sind verursachte Seelenleiden leichter zu ertragen, als körperliche? und gibt es nicht noch Wassergefängnisse, Gifthütten und Zwangsarbeithäuser?

Die Folterknechte näherten sich dem halbohnmächtigen Juden, um ihre Belebungsversuche an

ihm fortzusetzen und ihn dadurch wieder empfänglich für die erneueten Qualen zu machen.

„Der tückische Zauberer," fing der Eine von ihnen an, „kann sich unempfindlich hexen, und das ist die gefährlichste Art. Alle unsere Mühe ist vergebens. Wir können uns anstrengen, daß uns der Athem vergeht, und er betet zu seinem Teufel, der ihm die Schmerzen abnimmt."

„Es hat sich schon getroffen," sagte ein Anderer, „daß sie alle Schmerzen in die Gebeine der armen Diener des Gerichtes zu bannen wußten, die entsetzt und laut heulend, die Werkzeuge aus den Händen fallen ließen, und Keiner sich mehr getrauen wollte, den Hexenkerl anzurühren."

„Bah!" rief der Dritte, den wir schon von dem Brandversuch an Manassès Arm kennen, „ich will ihn schon zusammendrehen, daß er's fühlen soll." Und dabei tränkte er die Schraubenmutter mit Oel, damit sie sich williger seiner Kraftanstrengung fügte und bis aufs Aeußerste die Schraube in sich aufzunehmen vermöchte.

Während diese Worte gewechselt wurden, hatten die Andern in Manassès wirklich, nach ihrer Meinung, so viel Lebenskraft wiedererweckt, daß er ganz geeignet schien, die ihm in Bereitschaft gehaltenen Folterschmerzen mit Erfolg zu empfangen. Der Greis hatte die Augen groß offen, ließ sie

wild ringsumher rollen, öffnete dann die krampfhaft geschlossenen Hände und befühlte die Stellen seines Leibes, die besonders schmerzten, athmete tief und schwer, richtete sich in die Höhe und dankte in hebräischer Sprache seinem Herrn Zebaoth, daß er ihn die Drangsal habe überstehen lassen, indem er vermeinte; die Folter sei zu Ende.....

Ein bedeutender Lärm, der auf der Straße vorüberzog, erregte jetzt die Aufmerksamkeit der Knechte. Es war das Getöse vieler dahinströmender Menschen, unterbrochen von rasendem Geschrei, das wie Verwünschungen tönte. Man hörte deutlich den Namen: „Enguerrand de Marigny!" begleitet von fürchterlichen Drohungen und Flüchen. Mit Frohlocken stürzten sich die schrecklichen Gesellschafter des gefolterten Juden, zu den Fenstern hin, die engvergittert, oben am Gewölbe, mit dem Niveau der Straße gleich waren. Sie klommen an vorragenden Steinen bis zu ihrer Höhe empor, und hingen nun, wie höllische Ungethüme vor den Oeffnungen, indem sie sich mit ihren blutigen, plumpen Händen an dem Eisenrost davor, festkrallten.

„Ha! ha!" schrie Einer von ihnen gellend auflachend, „nun glauben sie wird's ruhig werden, da sie den Generalzauberer hängen! Am Ende könnt' uns bang werden, daß wir ums Brod kämen. Doch fürchtet Euch nicht, Brüder! mit dem Einen

ist's nicht abgethan. Das Herengesindel wächst wie der Pilz ohne gesäet zu werden!"

„Ich möchte dem Hunde Marigny nur selbst gern den letzten Dienst erweisen," schrie ein Zweiter dazwischen, „ich hab' ihn nie leiden können. Durch seine Künste glaubte er sich seiner Feinde schon so entledigen zu können, und unser nicht zu bedürfen. Jetzt hat er's! Nun wird er einsehen, wie wichtig unsere Hantierung ist, wenn Nicolas Poitevin, der dort an seiner rechten Seite so stolz einhergeht ihm den Strick von gutem Hanf, den er in der Hand hält, um den feisten Hals legen wird."

„Wie kam's denn aber so schnell mit ihm?" fragte der Jüngste von den Knechten.

„Auf Befehl der Königin wurde er verhaftet und mehr brauchte es fast nicht, um ihn sogleich auch an den Galgen zu bringen, für den er längst reif war," versetzte der Erste. „Er hat schnöde Zauberei getrieben, er war ein ärgerer Herenmeister als Molay und seine feuerflammende Rotte; und unsern König Philipp den Schönen hat er auch umgebracht, durch einen schändlich gefeiten Bolt. Ja, ja — der hat den Tod zehnfach verdient. Sieh nur Labalue, wie unser Nicolas Poitevin herschaut — er lacht uns zu — hier! ich zeige ihm die Zange — wir haben alle Hände voll zu thun — können nicht fort — so gern wir wollten —"

Die Henker unterhielten sich so erbaulich am Gitter der Folterkammer, und draußen zogen langsam die Schergen vorüber, den Kanzler Enguerrand de Marigny in ihrer Mitte zur Richtstätte führend. Buridan hatte ihn mit dem eigenhändigen Verhaftsbefehl der Königin, auf offener Straße erlauert, weil sein Haus und der Louvre als Asyl galten, und dort gefangen. Die Anklagen gegen Marigny, lauteten auf Zauberei und Königsmord, seine Feinde regten sich und vor Allem erhob sich der Graf von Valois, Bruder des verstorbenen Königs, laut gegen ihn, und beschleunigte sein Verderben. Nach kurzer Verhandlung ward das Todesurtheil über ihn gefällt und ohne Säumniß vollzogen.

Während Buridan nun sein Glück versuchte und die ersten Schritte in dem Kreise wagte, den Marigny bis dahin so glänzend ausgefüllt hatte, ging dieser die letzten zur Richtstätte, für die er Buridan längst bestimmt glaubte. So wechseln Schicksale im Leben, und die Menschen wähnen die Leitung derselben in ihrer Gewalt zu haben!...

Nicht gebeugt schritt der ehemalige Kanzler einher, wenn gleich in dem kläglichsten Aufzuge von der Welt, der den Hohn des rohen Haufens anfeuerte. Baarfuß ging er, nur mit einem kurzen Hemde bekleidet, aber mit zentnerschweren Ketten, um Hals, Arme und Beine gefesselt, und eine

Krone auf dem Kopfe tragend, worauf man mit rothen Buchstaben die Worte las: „Enguerrand de Marigny, vormals Graf von Longueville und Kanzler von Frankreich, Zauberer und Dieb, erleidet den Tod als Mörder seines Königs."

Aus den Gitteröffnungen des Foltergewölbes sah man den hochgelegenen Galgen von Montfaucon, den Enguerrand selbst hatte erbauen lassen, als sollte er der Ewigkeit trotzen und wirklich dauerte sein festes Mauerwerk Jahrhunderte hindurch, vom Blute der Verbrecher und Unschuldigen bespritzt, und stets gekrönt von den modernden Resten der Geschlachteten, ein scheußliches Ueberbleibsel roher Zeit, als schon Paris sich damit brüstete, die erste Hauptstadt der gesitteten Welt zu sein. Mit festem Muthe stieg Enguerrand die Stufen hinan, ohne ein Wort zu sprechen, ließ er sich den letzten Dienst erweisen, und einen Moment hernach schwebte ein dunkeles Etwas auf blauem Grunde, in hoher Luft.

Das lauteste Beifallsgeschrei, welches dem ausgeübten Acte der Gerechtigkeit, so wie der Geschicklichkeit des Henkers gelten sollte, mochte dem dunkeln Körper, hoch droben in der Luft, wohl vernehmbar gewesen sein, denn die schlotternden Glieder zuckten noch, als sie einen Augenblick später der Nachrichter vom Stricke löste, sie über die Schulter warf, wie das Fell eines geschlachteten

Thieres, und damit die Stufen abwärts stieg, um sie mit einer lockern Schicht Erde, am Fuße des runden Gebäudes zu bedecken.

Während Alles dies die Aufmerksamkeit der Folterknechte in hohem Grade angezogen hatte, war die vollkommene Besinnung bei Manassès von Vierzon zurückgekehrt. Die Erinnerung seiner ausgestandenen Leiden, so wie die Aussicht auf eine lange Pein, ward ihm klar, die Unmöglichkeit, die Wuth seines Anklägers zu entwaffnen, und die Forderungen seiner Richter genügend zu beantworten, Alles dies erheüte ihm den bodenlosen Abgrund, an dessen Rand er schwankte: Folter, Kerker, Hinrichtung zeigten sich ihm. Aber dennoch hob es seine Brust mit unerklärlicher Regung. Sein altes Auge schweifte im finstern Raume umher, und eine kleine Eisenthür — ganz hinten im Gange — hatte es erspäht und diese war es, die einen Strahl von Hoffnung in ihm entzündete. Er blickte nach seinen Gefährten, die oben in roher Schaulust am Gitter hingen und ihn unbeachtet ließen. Er raffte sich auf, versuchte zu stehen — zu gehen — und leise, gehüllt in den Mantel, den die Henker um ihn geworfen hatten, huschte er nun, an den Wänden fort, durch den dunkeln Raum zur kleinen Eisenthür, er öffnete sie schnell — ein dumpfer Modergeruch und ein wildbrausendes Wasser, strömten und

schallten ihm entgegen — aber was hätte ihn wohl abschrecken können in dem Augenblicke, worin er sich befand. — Fort war er und die Thür schloß sich hinter ihm. — Der Ort, in den er gerathen war, führte zu den uralten Todtengewölben unter Paris, die Katakomben genannt, ein unterirdischer Canal der Bièvre floß hier durch, um die Leichen derer aufzunehmen, die während des Folterns den Geist aufgegeben hatten.

II.

Die Bewohner der Katakomben.

Lange tappte der alte Manassès in tiefer Finsterniß fort, vor dem jähen Abgrund, der sich neben ihm in die Unendlichkeit — wie es schien — erstreckte, durch nichts als das Rauschen des unterirdischen Canals gewarnt. Oft erreichte er mit dem ausgestreckten Arme die nassen Steinwände des Ganges, und hatte so eine sichere Richtung, öfter aber wichen sie zurück und ließen ihn aufs Ungefähr seine schwierige Wanderung fortsetzen. Seine Schmerzen, verbunden mit seinem Alter und die Beschwerlichkeit des Weges, hielten ihn ab, wie ein Flüchtling, der einer großen Noth zu entkommen sucht, vorwärts zu streben, es war mehr ein ängstliches Fortkriechen, oftmals von Erschöpfung unterbrochen, als eine Flucht zu nennen. Dann und wann

schien es ihm, er höre über sich Getümmel und Geschrei, es war ihm auch wohl, als würde in der Ferne eine schwere Thür zugeschlagen, oftmals auch glaubte er deutlich den Schimmer von Fackeln wahrzunehmen und er raffte sich zusammen, ängstlicher arbeitete er sich empor aus dem Gestein, das seinen Schritt hemmte, und runde, lose Gegenstände rollten unter seinem Fuße und platschten ins Wasser, daß der dadurch entstehende Wiederhall wie ein leiser, fernhindröhnender Donner schallte. Aber seine Furcht war ohne Grund. Ihn hier zu verfolgen, daran dachten die Folterknechte nicht, denn von hier war keine Erlösung, das wußten sie. Wenn ein Wagehals sich dazu gefunden hätte, in die Katakomben zu steigen, so wäre der Hungertod sein unausbleibliches Loos gewesen. „Aber der Jude," sagten sie zu einander, „wird kein solcher Thor sein, den hat sein Freund, der Teufel, geholt."

Und dabei ließen sie's bewenden. — Nach und nach erweiterte sich die Pupille unsers alten, einsamen Wanderers, der noch nicht wußte, wo er sich befand.

Sein Sehkreis wurde größer. Erst dämmerte es auf zehn Schritte um ihn her, während darüber hinaus die rothe, hohläugige Nacht lagerte; dann ward es um ihn lichter und die Dämmerung entriß der formlosen Nacht ein Stück ihres Gebiets, und

so fort, bis daß stets braunere Kreise auf graue folgten, hinter deren letzten es immer wieder die formlose Unendlichkeit war, die sich mit einem trügerischen Roth schminkte, das immer mehr zurückwich, als man sich ihm näherte.

Es zeigten sich unregelmäßige Aushöhlungen, hin und wieder von starken Pfeilern gestützt, dessenungeachtet aber hier und da eingestürzt und mit kolossalen Trümmern den Boden bedeckend. Ueberall herrschte eine Todtenstille, die nur das rauschende Wasser der Bièvre unterbrach.

Manassès fühlte sich dem Ersticken nahe und setzte sich auf einen Stein am Ufer dieser Fluth, die zwar einem Höllenflusse glich, aber doch tröstlich erschien, als das einzige Lebende in diesem weiten Reich des Leblosen.

Er streckte den Arm aus und schöpfte mit hohler, zitternder Hand von dem Wasser, befeuchtete damit Augen und Brust, und indem er den Segen darüber sprach, brachte er davon an seine vertrockneten Lippen. Aber keine Labung spendete dieser Quell, modrig und salzig erregte er nur Ekel, und Manassès weinte still in sich hinein über sein Elend und wollte sich erheben, um in fortschreitender Richtung den Ausgang zu erreichen.

Plötzlich aber sank er, wie vernichtet, auf seinen Steinsitz zurück. Sei es, daß der längere

Aufenthalt im Dunkeln seinen Sehnerv dazu geeigneter gemacht, oder war es das Benetzen der Augen mit dem unterirdischen Wasser — genug — er sah jetzt deutlicher die Gegenstände ringsumher, und diese waren es, die mit einem Male seine Kraft gelähmt hatten.

Hier waren es verschränkte Todtenbeine — dort ein Haufe von Todtenköpfen, die gleich den Kanonenkugeln in einem Zeughause in grausenerregender Ordnung dalagen, in jener nischenartigen Höhle wohlerhaltene Skelette — und nicht bange Furcht vor den Ueberresten längst Verstorbener war es, die sich des alten Manassès bemächtigte, nicht waren es diese Knochen, die ja — wenn er den Blick zurückwendete — während der ganzen Wanderung seine stumme Gesellschaft gebildet hatten, sondern der Gedanke erfaßte ihn mit aller Schrecklichkeit der hoffnungslosen Vernichtung: „es sind die Katakomben, worin Du Dich befindest!"

Und nun fing es an vor seinem Gesichte zu flirren und zu huschen — es sauste vor seinen Ohren wie Glockengetön — alle Todtenköpfe nickten und wackelten hin und her, alle Beine hoben sich schwerfällig, alle Arme zuckten krampfhaft, in immer engern Kreisen umrauschte ihn der fürchterliche Todtentanz — —

„Keine Rettung von hier! Hungertod!“ schrie er wie wahnsinnig — ein gräßlicher Donner rollte durch die Höhlen aus weiter Ferne heran und er stürzte ohne Bewußtsein nieder.

Durch den Donner hörte er aber noch unzähligemal die Worte: „keine Rettung von hier! Hungertod!“ denn der starke Ausruf hatte die grausigen Echo dieses Orcus aus ihrem hundertjährigen Schlafe geschreckt. —

Das scheinbare Leben, das ihn umgeben hatte, da Ohnmacht seine Sinne in Fesseln schlug, geleitete ihn in das Reich der Traumwelt hinüber und sie umkränzte ihn mit Blumengewinden, wie es nie in seinen glücklichsten Tagen noch der Fall gewesen war. Es war Ruhetag, aber nicht die starre, ewige Ruhe des Grabes bezeichnete ihn, sondern die stille Sabbathfeier. Der Festtag selbst war es, wie eine Braut geschmückt, mit Mohn und schlummerduftenden Saronsrosen, der im Geleite guter Engel dem gläubigen Hebräer, hold und lieblich entgegenschwebte. Die Schöpfung war vollendet — Alles stand fest und ruhig in seiner Kraft, ein ewiges Denkmal des hohen Baumeisters, und dieser selbst verschmähete nicht die beglückendste Regung der Menschenbrust — die himmlische Ruhe — nicht die Ruhe nach Erschöpfung, sondern das stille Schwelgen im friedlichen Genusse, die der Schöpfer em-

pfindet mit dem Geschaffenen, die der Vater fühlt im Kreise der Kinder, der Künstler beim Anschauen, beim Durchleben seines Werkes. Ein leises Gebet flisterte Manassès dem bräutlichen Sabbath entgegen — er öffnete ihm den Vorhang seines Gezeltes, das die blühenden Palmen beschatteten und die duftigen Zweige der Balsampappel und orientalischen Weide bedeckten. Der Tisch war aufgeschmückt mit geweiheten Gefäßen, auf denen die Festspeisen prangten und die heilige Lampe duftete von köstlichem Naphtha. Mit hochklopfender Brust empfing er als freier Mann seinen heiligen, himmlischen Gast in der Wüste, die er vierzig Jahre durchziehen mußte, die ihm aber war wie ein alter, treuer Genosse, denn er kannte ihre reizenden Schrecknisse und er verstand ihre Stimmen des Tages und der Nacht — und er war inmitten der Seinen — geführt und geschützt von dem Weisesten der Menschen — und sie bewahrten in ihrer Mitte das in den Flammen des Horeb empfangene Gesetz, das nie alt wird, und das Heil der geheimnißvollen Bundeslade. — Mehr als der Glanz des Königshofes in Jerusalem voll Grausamkeit und Entartung, mehr als die blutigen Kriege der Eroberung, entzückte den alten Juden der Sabbath in der Wüste, und darum sandte ihm der gütige Himmel dieses Gesicht.

Aber es schwand. —

Als Manassès wieder die Augen öffnete, da geschah es, daß er vom Leben zum Tode erwachte. Der wilde Tanz, den die schwindenden Sinne beim Beginnen der Ohnmacht ihm vorgegaukelt hatten, war beendet, das Summen des zum Kopfe strömenden Blutes, das wie Läuten heller Glocken klang, war verstummt, die hüpfenden Flämmchen und Lichter waren verlöscht, und der starre Tod, die grause Nacht umgaben ihn, und nur die Bièvre rauschte an seiner Seite vorüber. Aber der Schlaf und der anmuthige Traum hatten doch seine Sinne belebt und wenn gleich seine Brandwunden in den kranken Gliedern schmerzten, so war er doch heller, gesunder Gedanken fähig.

Er wußte nun mit Bestimmtheit, wo er sich befand. Keine Täuschung über seine Lage waltete mehr. Rechts und links dehnten sich verlockend Gänge, deren Ende er abzusehen vermeinte, während das ihm entgegen brausende Gewässer aus einer öden Wildniß zu kommen schien. Dennoch hielt er es für rathsam, sich nicht in jene Seitengassen der unterirdischen Stadt zu verlieren, aus deren Labyrinth wohl nimmer Rettung möglich gewesen wäre. Denn gleich den Straßen auf der Oberfläche, verwirrt ineinandergeschlungen, bald zu geräumigen Plätzen erweitert, bald zu engen Winkelgäßchen verengt, so durchkreuzten, erweiterten und verengten

sich auch die Katakomben, welche, allem Anscheine nach, von dem Bedürfniß ausgehöhlt worden waren, den Baustein zu den Wohnungen und Kirchen zu erhalten, da keine Gebirge in der Nähe die erforderlichen Steine dazu liefern konnten. —

„Das Wasser," dachte Manassès, „muß doch irgendwo herkommen, gehe ich ihm nun immer entgegen, so führt es mich wohl so gut, daß ich das Tageslicht wieder erblicke, wenn mich der Hungertod bis dahin nicht ereilt."

Obgleich die beständig gleiche Dunkelheit ihn über Tag und Nacht in Zweifel ließ und dieser Zweifel noch durch seine Ohnmacht erhöht wurde, deren ungewisse Dauer ihm den Maßstab der Zeit gänzlich entrückte, so glaubte er doch annehmen zu können, noch nicht über einen Tag in den Katakomben zu sein, weil der Hunger, der ohnedies nur selten, bei dem alten — an Fasten gewöhnten — Mann einzukehren pflegte, sich noch gar nicht bemerkbar machte. Mehr war es das Lechzen nach einem Tropfen frischen Wassers, das ihn peinigte. Doch seinen Muth erhob der Gedanke, daß er nun wohl schon zu weit von dem Foltergewölbe sich entfernt hatte und daher von Verfolgern nichts für ihn zu befürchten war. So schritt er immer weiter, klimmend, stolpernd, tappend, bis — nach seiner Meinung waren wohl wieder mehrere Stunden ver-

flossen — ein dumpfes Gebrause sein Ohr traf. Er hielt erschreckt im Weiterschreiten inne, vermeinend, daß abermals eine Ohnmacht ihn beschleichen wollte, die stets Auge und Ohr mit seltsamem Blendwerke zuerst betäube — seine Sinne jedoch blieben wach und er stand fest und ohne Schwindel. Aber das Rauschen tönte immerfort — wie wenn ein nahes Wehr sich vernehmen ließ, oder eine Schleuse geöffnet würde, die den Wasserschwall lange zurückgehalten hatte.

„Stürzt vielleicht die Decke über mir ein?" dachte er, „und bahnt sich die Seine einen andern Weg in dies furchtbare Grab?"

Er blickte in die Höhe. Ein freundlicher Schein glänzte zu ihm nieder. Das war keine Täuschung, kein sinnverwirrendes Flammenmeer, erzeugt vom brennenden Hirne, keine hüpfenden Feuer, geboren in den Dämpfen der geheimnißvoll brütenden Nacht — es war ein lichter Punkt, einem Sterne gleich, umzirkt von einem hellen Scheine — es war das Licht einer freundlichen Lampe, das aus einer Thürritze sich zu ihm hinabstahl — er blickte scharf vor sich — was ihm das ebene Weiterschreiten hinderte — und er sah, daß er sich am Fuße einer Stiege befand. —

Der ersten Freude, die in dem Augenblicke auch schon wieder erstickt war, als der Fuß die

erste Stufe betreten hatte, folgte ein ernster Gedanke: „Was lebt bei dem Scheine jener Lampe, ist es mir freundlich oder feindlich gesinnt? was lebt hinter jener Thür, die zu diesem abscheulichen Raum den Ausgang öffnet? Irgend ein ungeheuerliches Wesen muß es sein, das in solcher Abgeschiedenheit von allen Menschen wohnt — von Verbrechen sich nährend, dem grausigen Mordhandwerke ergeben, dessen blutige Wahrzeichen der schweigende Abgrund hier unten verschlingt.“ —

Er horchte schärfer. Der brausende Ton ergoß sich nicht aus dem Raume, den die Thür verschloß. Von oben tönte er herab — wie aus weiter Ferne; aber Stiege und Thür können zu dem Orte wohl hingeleiten, wo das geräuschvolle Leben waltet, denn, daß es Menschen seien, deren Stimmen und Tritte den hallenden Lärm verursachten, nicht verschlossene Gewässer, wie er anfänglich wähnte, das war ihm nun zur Gewißheit geworden. Aengstlich sinnend blieb er stehen. O, wäre dies ein Ausgang ins Freie gewesen, der erste Strahl des Sonnenlichts, der erste frische Lufthauch, hätten ihm neues Leben gespendet! Er war aber so tief unter der Erde, daß kein Ausweg von hier zu Luft und Licht führte — eine hohe Treppe aufwärts und er befand sich erst in einem Raume, tief unter dem tiefsten Keller der Stadt. Es blieb ihm keine

Wahl als dem Lampenlichte entgegenzusteigen. Sollte er die Schrecknisse durch Nacht und Todtengerippe zurückmessen, um gewiß zu sein, daß er zur Folterkammer käme? sollte er sich den gefahrvollen Seitenwegen anvertrauen, wo der Hunger auf ihn lauerte, um ihn unter langen Qualen zu erwürgen? oder sollte er allen Leiden ein Ende machen und seinen Tod in den Wellen der Bièvre suchen? Ein Lebender sich zu den faulenden Leichnamen gesellen, die sie von der Oberfläche der Erde, in diesen Abgrund hinunterschwemmte? Ein eisiger Schauer rüttelte ihn und er stieg die Stufen vollends hinan.

Jetzt hatte er die geheimnißvolle Thür erreicht — hoch droben der wirbelnde Lärm — tief drunten das rauschende Wasser — ringsum der finstre Raum — sein Fuß haftete nur am äußersten Rande einer morschen Stufe — seine Seele lechzte nach Trost, sie fand keinen — verstoßen, verdammt zu peinlichem Tode, ganz verloren — es gab keine andre Wahl — die zitternde Hand stieß die Thür auf, die nur angelehnt war und er stand in einem engen Gemache, der Lampe und einem menschlichen Wesen gegenüber. —

Der Dampf, der sich aus der starken Flamme der Lampe entwickelte, verbreitete einen nebelartigen Schleier ringsumher, und die von der langen Finsterniß nunmehr geblendeten Augen des Juden

schlossen sich unwillkürlich. Das Mädchen aber, denn das war die Bewohnerin jenes Gewölbes, anfänglich erschreckt über die Erscheinung, erhob sich jetzt von ihrem Sitze mit Zeichen einer gutmüthigen Neugier, nahete sich ihrem Gaste, betrachtete ihn dann aufmerksamer und rief, die Hände vor Erstaunen zusammenschlagend: „Ist es möglich, Ihr, Rabi Manassès? Wer gab Euch Kunde von meinem verborgenen Aufenthalte, und auf welchem Wege gelang es Euch, hierher zu kommen?"

Da hob der Alte das Haupt, riß die blinzelnden Augen weit auf und starrte damit das Mädchen an, hierauf, rückkehrend den Blick, um sich zu überzeugen, die Thür sei da, wodurch er so eben eingetreten, sprach er ernst und feierlich: „Gepriesen seist Du, Israel, daß Du mich geleitet hast zu meinem Heil! und mich befreiet hast aus Banden und gerettet vom schauderhaften Tode der Schmerzen und Schmach, den nie ein Gerechter erleiden sollte."

Hierauf wandte er sich mit mildem Ernste zu dem Mädchen: „Bist Du's denn aber wirklich, Peronne?" und dann sie betastend: „Ja — Du bist es — Deine Haare — Deine Hände — so warm und weich — ein lebendes schönes Mädchen — kein Trugbild — kein Golem — und auch keine Leiche! — Ich sollte Dir zürnen, meine Tochter,

Du hast mich in große Gefahr gebracht, doch nun Du nur wieder lebest, kann ich ja den triftigsten Beweis liefern und die Bosheit meiner Feinde vernichten."

Peronne hatte ein Fläschchen stärkenden Weines herbeigeholt und etwas Brod, wovon Manassès gierig genoß. Dabei war ihm der Mantel von den Schultern gefallen und nun gewahrte sie mit Schrecken, in welchem Zustande sich ihr Pflegevater befand. Der nackte Leib zeigte die mörderischen Brandmale, blutrünstig, eiternd, voll von Blasen, und die krampfhaft zusammengezogenen Muskeln noch bebend vor übergroßem Schmerze.

„Um Gott! Rabi! wo seid Ihr gewesen?" schrie Peronne bestürzt.

Aber der Greis konnte nichts erwiedern, denn er kaute eben mit Heißgier einen starken Bissen Brodes, er sah sie dabei an, und schien sich zu besinnen; denn was sind überstandene Gefahren, wenn man Hunger hat und ihn zu stillen vermag, anders als das Gefühl der süßesten Wollust.

„Wo kommt Ihr her, Rabi?" fragte Peronne nach einer Pause.

Manassès that noch einen kräftigen Schluck aus der Flasche, strich sich dann den Bart und sagte: „Gefoltert haben sie mich — gefoltert um Deinetwillen, Peronne!"

Sie schauderte zusammen.

„Erst sollt' ich Dich getödtet haben, dann hieß es gar, Du seist ein Golem, den ich zu bösen Zaubereien, um den Christen zu schaden, mir geschaffen hätte," sagte er.

„Ein Golem?" rief das Mädchen verwundert, die wahrscheinlich dies Wort zum ersten Male hörte.

„Aber nun ist Alles gut. Die Wahrheit wird klar leuchten!" sprach Manassès. „Jetzt mögen sie sich überzeugen, ob Du ein Golem — ob ich Dir die Seite geöffnet, Dir Dein rothes Herzblut abzuzapfen — jetzt sollst Du Ihnen sagen, ob ich ein wilder, blutdürstiger Zauberer, von Teufeln umgeben bin — und ob ich Dir Böses gethan Dein ganzes Leben? — Jetzt ist Alles gut — nun ich Dich wieder habe. Komm — folge mir!"

„Ich kann Euch nicht folgen" — sprach das Mädchen schnell.

„Nicht sollst Du in mein Haus wieder als Tochter kehren," sagte Manassès trüb, „sie wollen nicht, daß man Barmherzigkeit übe an Ihresgleichen — aber zeugen sollst Du für mich — mich befreien von Schmach und Tod!"

„Ich darf diesen Ort nicht verlassen!" rief Peronne ängstlich, ihre Hand aus der seinigen losmachend.

„Nicht mit mir gehen?“ fragte Manassès, „und wer hätte Dir's verboten — etwa der Buhl und Unzuchtteufel, dem Du das Dasein verdankst? Sprich, Peronne, wenn die Schedim noch keinen Theil haben an Dir, wer ist's, der Dich hierher brachte, und dem Du das Wort gabst, nicht von hinnen zu weichen.“

„Ich kenn' ihn nicht,“ entgegnete das Mädchen mit unbefangenem Blicke, „aber gerettet hat er mich auf wunderbare Weise aus dem Rachen des Todes. Er schwamm mit mir durch den brausenden Strom und sein Arm hielt mich über der furchtbaren Tiefe —“

„Auch Chobabiels Arm ist kräftig,“ sprach Manassès dumpf in sich hinein, „denn er war ein Engel wie die Andern und ging aus von der Quelle der Kraft — aber wie kamst Du in Todesgefahr und wie in seine Macht?“

„Ich war im Neslethurm — ich sah dort ein vermummtes Weib — Roberts Geliebte — sie wollte mir ihr Antlitz nicht zeigen — da verwundete ich sie durch die Maske im Gesichte, um sie zu erkennen, wenn ich sie einst erblicken würde. Und nun beschloß sie meinen Tod — was von dem Augenblicke mit mir sich zutrug, ist mir wie ein Traum. Mord und Todesröcheln umgaben mich, dazwischen wurden einige leise Worte schnell gespro-

chen, dann ergriff mich mein großmüthiger Beschützer, schwang sich mit mir vom hohen Söller herab und brachte mich, den Strom durchschwimmend, hierher in Sicherheit. Um mich nicht neuen Gefahren auszusetzen, hält er mich nun verborgen, doch hat er versprochen, mich bald ans Tageslicht und den Ehren und dem Glück entgegenzuführen."

„O meine Ahnung!" rief Manassès jammernd aus, der dies mit steigender Angst gehört hatte. „Kaum ist sie aus den Kinderjahren getreten, so übt ihr Erzeuger seine furchtbare Macht aus über sein Geschöpf. Dürft' ich Dir enthüllen, was unsere weisen Schriften, unsere Talmudim uns lehren, von den Rephaim und Nephilim, geboren von den Kindern des ersten Mörders. Würdest Du kennen den Einfluß des mächtigen Semiazas, welcher ist der Fürst der Schedim und des boshaften Azaels, der einherreitet auf dem feurigen Dromedar? Du gehörst ihnen an und der Gerechte wendet sich ab mit Schaudern von Dir — und kein Gebet vermag Dich zu erretten."

„Weh mir! Was sprecht Ihr da, Rabi?" schrie, wie außer sich das Mädchen. „Welche gräßliche Verwünschungen? Ich sollte der höllischen Macht angehören — o mein Gott! gerechter Gott! Doch ja — es ist so — denn dachte ich nicht an weltliche Lust, wenn ich in der Kirche war? Betete

ich nicht zu ihm, wenn die Worte auch an die heilige Jungfrau gerichtet waren? Trat Er mir nicht entgegen am Altare in lieblicher Gestalt, um mich zu verlocken vom Wege? War er's endlich nicht, den ich dort im Schreckensthurm suchte — und brachte er mich nicht in die Gewalt meines jetzigen Beschützers und hierher an diesen Ort?"

Sie schwieg plötzlich und stierte von fürchterlicher Angst gepeinigt, auf den Boden.

„Ja — er ist ein verlockender Geist," sprach sie dann weiter, „den mir Jourdan Ferron, der Zauberer, sandte; um ihn zu erringen, habe ich Thörin, mein Seelenheil geopfert. Sterben will ich — sterben muß ich — wenn ich nur mein Jenseits erretten kann!" wimmerte sie leise.

„Stille! Stille! um Gottes willen!" rief der alte Jude. „Wenn sie das hörten, würde der Scheiterhaufen Dein Loos sein. Und — kommt nicht Jemand —" fragte er schnell aufhorchend.

„Es ist nichts," sagte Peronne, zu einer Thür gehend, welche dem Eingang in die Katakomben gegenüber lag.

„Wo führt diese Thür hin?" fragte Manassès.

„Wahrscheinlich ins Freie, denn von dort kam ich herein — es war tiefe Nacht und ich

konnte den Ort nicht erkennen," erwiderte das Mädchen.

„Welch ein Lärm läßt sich oben von Zeit zu Zeit vernehmen?" fragte Manassès weiter, denn eben jetzt waren die Stimmen und Schritte wieder lauter geworden, und es schallte dazwischen wie wildes Gelächter.

„Der Mann, der mich hierher brachte," sprach Peronne, „hat mir auf das Strengste verboten, diesem Lärmen nachzuspüren. Es sei der Teufelssabbath, der im alten römischen Kaiserpallaste gefeiert werde," fügte sie leise hinzu, „so sagte er mir noch."

Da flog es wie ein Blitz an Manassès Augen vorüber. Oft schon hatte er gehört, daß das ehemalige Winterquartier der römischen Kaiser, bis auf unsere Zeiten noch „palais des Thermes" von seinen heißen Bädern benannt, durch seine Kellergewölbe mit den Katakomben zusammenhänge. Von dem Hexensabbathe, der in jenem verrufenen Gebäude Statt fand, ging in Paris die allgemeine Sage, und dieses Gerücht war es eben, das den Ort zur Bewahrung tiefer Geheimnisse besonders geeignet erscheinen ließ, weil die Furcht die Neugier davon entfernt hielt.

„Gut," sagte der Jude nach kurzem Bedenken, „vom Thermenpallaste aus kann ich mich schon zurecht finden. Es ist tief in der Nacht, wie der Lärm andeutet, wir wollen ihn schon zu vermeiden wissen und den Ausgang ohne Gefahr erreichen. Komm, Peronne, nimm jenen Mantel und folge mir sogleich — Du wandelst an meiner Seite im Schutze des gerechten Gottes."

Peronne that, wie er sagte, wie sie aber das Gemach verlassen wollte an seiner Seite, da erbebte sie und schwankte, gleich als ob sie ohnmächtig würde.

„Was ist dem Kinde?" rief Manassès bestürzt, sie unterstützend.

„Und sollt' es denn wahr sein," fragte sie ängstlich, „daß ich den finstern Mächten verfallen bin?"

„Versuche zu beten," sprach der Greis, sie beruhigend, „und wenn Deine Sinne auf Gott gerichtet sind, und die Worte diesem Sinne gemäß, Dir von den Lippen fließen, dann sei getrost. Welcher auch Dein Ursprung sei und welche Anfechtung Du auch hattest, er verstößt Dich nicht, und Du darfst auf seine Gnade bauen!"

So sprach der alte Jude und Peronne verließ, leise betend, an seiner Hand die unterirdische Clause.

Ueber verfallene Treppen, durch lange Gänge und weite Hallen schritten unsere nächtlichen Wanderer, immer von dem wilden Getöse geleitet, das sie sorglich zu vermeiden bestrebt waren.

Der Thermenpallast war ein so riesenmäßig und prächtiger Bau, daß ein Dichter des zwölften Jahrhunderts, Jean de Hauteville, noch seine Herrlichkeit besungen hat. Aber Nachts und in steter Angst ergriffen zu werden, um von bösen Menschen ein blutiges Urtheil über sich sprechen zu lassen, oder gar den finstern Mächten der Hölle anheimzufallen, mochte wohl Niemand das alte Römerwerk eines besondern Lobes werth halten.

Was nun eigentlich den Hexensabbath, „le grand Sabbath infernal“ betrifft, so glaubte man, daß Satan selbst, solche Feste von Zeit zu Zeit veranstalte, um seinen lieben Getreuen einen Vereinigungspunkt zu gewähren, sie in guten Vorsätzen — nach seiner Meinung — zu bestärken, und sie zu vermögen, ihm die schuldige Huldigung darzubringen. Viel früher als bei uns die Sage von der Mainachtfeier auf dem Brocken, lebten diese „Sabbathfeiern" im südlichen Frankreich, von wo sie alsbald auch in Paris erschienen. Männer und Weiber wurden dann aus ihren Betten durch die Lüfte entführt, an den Ort hin, wo der Teufel sein Fest

gab und wo er oftmals als Bock, oftmals aber auch in leibhaftiger Gestalt präsidirte, der Gesellschaft aber stets den Rücken kehrte, um die erforderliche Huldigung empfangen zu können, dabei wurden stinkende Speisen verabreicht, nie getrunken, aber mit tollem Ungestüm getanzt. Den Beschluß machten Pulver und Mixturen, welche Satan vertheilte, um Zauberwerke und Hexerei damit vollführen zu können, worauf er Alle in Gnaden entließ, und sie eben so schnell wieder zu den Ihrigen durch die Luft zurückgebracht wurden.

Ein solcher Sabbath war es nun, der in jener Nacht den öden Thermenpallast mit wildem Lärm erfüllte, und in dessen Zauberkreis unsere Wanderer nicht gerathen wollten.

Plötzlich blieb Manassès stehen. Er war — wie er deutlich bemerken konnte — lange schon im Kreise umhergegangen und befand sich beständig in demselben Gewölbe, aus dem kein Ausgang zu finden war. Der Lärm erscholl hier stärker, und zwar nicht mehr aus der Höhe, sondern wie in einem anstoßenden Gemache.

„Wo sind wir hingerathen?“ fragte Peronne ängstlich; aber Manassès drückte ihr die Hand auf den Mund und flisterte ihr leise zu, daß sie kein Wort sprechen solle. Durch eine Oeffnung, die vom

Boden etwas erhöht war und zu der man empor-klettern mußte, wie man in den Pyramiden aus einem Stockwerke in das andere zu kommen pflegt, glänzte eine röthliche Helle, und der Jude, seinen Mantel um die nackten Hüften schürzend und gürtend, schickte sich an, jene Oeffnung zu erreichen, als das einzige Mittel, hier zu entkommen. Peronne folgte ihm, und bald krochen sie hindurch in einen wie von einer fernen starken Gluth erhellten Raum, worin sie sich aufrecht halten konnten. Vor ihnen war eine Scheidewand, die sie von einem großen Saale trennte, den viele Kerzen und Lampen beleuchteten, und wo sie mit Entsetzen den Ort überschauen konnten, wo der Teufelssabbath gefeiert wurde. Alles war eben in tobendster Ausgelassenheit begriffen.

Halbnackte Frauen in unzüchtigen Stellungen, bei vollen Schüsseln von glänzendem Metalle, Becher und Flaschen überall. Hier Gesang und Spiel, dort Küsse und Kosen, überall Lachen, Getöse und bacchantische Lust. Aber Satan und sein Gefolge suchten die erstaunten Blicke unserer Wanderer umsonst, statt dessen erschauten sie das wohlbekannte gelbe Gesicht Ludwigs des Zehnten, mit glühendem Auge, die Brust geöffnet, umgeben von seinen Hofleuten und Staatsmännern, mit Frohsinn und Scherz ein üppiges Nachtfest begehen. Die anwe-

senden Frauen waren aber die allgemein gekannte Marchandeau, mit dem Titel „la prostituée royale“ beehrt, „meretrix regia,“ wie sie die Chronikenschreiber nennen, und die Schwestern der büßenden Magdalena, die ihrem Schutze anbefohlen waren.

III.

Der Teufelssabbath.

Dergleichen Feste, bei nächtlicher Weile, an heimlichen, unzugänglichen Orten gehalten, haben wohl zunächst das Volk in dem Glauben bestärkt, als sei es Satan selbst, der sie veranstalte. Viele der Frauen, welche dabei auf höhern Befehl figuriren mußten, mochten wohl gern einen Nimbus von Zauberei um ihr Verschwinden aus dem häuslichen Kreise verbreiten sehen, um dergestalt jeden Argwohn zu entkräften. Später jedoch hatten diese anfänglich durch die Nothwendigkeit, dann selbst durch den Muthwillen erzeugten Verbreitungen die traurigsten Folgen, als Rachsucht und Verfolgungswuth mit Fanatismus gepaart, den Geist des Volks aufregte und der Mächtigen Hände bewaffnete, um diese Fre-

vel, welche allerdings an und für sich strafbar waren, als bösen Zauber und Hexerei mit dem Tode zu ahnden. Diese Erscheinung wuchs zu einem riesenhaften Ungethüm, das die unschuldigsten und friedlichsten Menschen mit gerechter Angst erfüllte.

Ein eigenes furchtbares Tribunal war zu diesem Zwecke in allen Landen errichtet worden, welches in Deutschland nach einem Gesetzbuche, das Wahnsinn und Blutdurst in furchtbar ekelhafter Vereinigung dictirt hatten, und das „der Hexenhammer" geheißen war, seine Urtheilssprüche fällte.

In Frankreich zog die Sorbonne, so wie die andern Gerichtshöfe, Verdächtige und Unverdächtige, so wie sie die Anklage traf, vor ihre Schranken. Indeß schwelgten die Mächtigen desto ungestörter im tiefsten Schatten dieses Drudenbaums, und während der Qualm der Scheiterhaufen den hellen Tag draußen verfinsterte und das Heulen der Gepeinigten die fröhlichen Töne der Schöpfung übertäubte, wußten sie die dickste Nacht ihrer Verbrechen mit dem Scheine von tausend Kerzen aufzuschmücken und den einsamen Wiederhall der Grüfte selbst mit Klängen einer wilden Freude zu beleben. Die zügellose Sitte damaliger Zeit, welche verlangte, daß dem königlichen Hofe die „prostituée-royale" überall nachzog, mit ihren Mädchen, die jedes Eigenthum ohne Unterschied, der Willkür dieses Hofes

preisgab, die sich Alles erlaubte, wovor man heutzutage zu erröthen pflegt, kann wohl nur von Solchen gelobt und über die jetzige erhoben werden, die sie nicht kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Daher stimmen sie gern in den Ton jener vormals beliebten Romanschreiber ein, welche das Mittelalter Frankreichs mit Rittern voll von Courtoisie und Minne, mit Damen, der Tugend und Ehre Spiegel, bevölkern und jene im hellsten Sonnenlichte den Preis ihrer Schönen in Liedern und durch Thaten laut verkünden, diese von hohen Söllern und Thronen, als anbetungswürdige Götzen sich den Dienst ihrer Verehrer in Hulden gefallen lassen, und gestickte Schärpen, Stell-Dich-Eins in Züchten und Ehren und am Ende Hand und Herz dafür zu spenden pflegen.

Solche Erfindungen entbehren ihres Reizes nicht, sie leiten uns in ein Zauberreich der Phantasie, das nie alt wird, nach dem Ausspruche unsers großen Dichters: „Was sich nie und nirgends hat begeben, das allein veraltet nie!“ und wenn wir gleich auf diesen Vorzug nicht Anspruch machen dürfen, so hegen wir doch wenigstens die Erwartung, für die Gegenwart einige Frische zu besitzen, indem wir ihre alte Tage mit ihren alten Sitten, mit ihren alten Menschen, die sie einst durchlebt, heraufbeschwören, aus dem Schlunde der Vergangen-

heit, wo sie seit Jahrhunderten schliefen. Man verzeiht dann wohl gern, was mit ihnen emporsteigt in unsere verfeinerte Welt, wenn es zu ihrem eigentlichen Leben gehörte. Unbedeutende Züge für den Geschichtschreiber, dessen großartiger Spiegel nur Weltbegebenheiten und ihre Folgen zurückwirft, sind oft wichtig für den Erzähler, der seine Camera-obscura, zur Aufnahme von Einzelheiten bereit hält. Man verachte sie darum nicht diese Bilder, sie machen darauf keine Ansprüche, in Museen und Gallerien zu prangen — und nie zu veralten — sie wollen sich nur von ihrer Zeit beschauen lassen und ihr die alte treu vergegenwärtigen. —

Das Fest, was sich vor Manassès und Peronne's Augen entfaltet hatte, war keines der außerordentlichsten, die an diesem Orte gefeiert zu werden pflegten. Obgleich der Wein die Meisten der Gäste bereits erhitzt hatte, so wollte doch kein Witz springen, kein Scherz schäumen, keine Lustigkeit sich in Alles überfluthenden Strömen ergießen.

Selbst Savoisy, in seiner zuckenden Lüsternheit, mit dem blonden, entnervten Aussehen, der Liebling seines Königs, stets bereit, die lange Klinge seinem besten Freunde in den Leib zu stoßen, wenn ein Blick von Jenem ihm nicht recht war, und eben so leicht vom blutigen Handel zu verliebten Buhlschaften sich zu stimmen, gähnte, drehte den jugendlich weißen

den am Hofe bestimmt zu haben schien und der schon jetzt in besonderer Gunst des Königs stand, mit dem mündlichen Auftrage zu seinem Schatzmeister im Louvre geschickt, ihm Sechstausend Goldthaler zu senden, während von der andern Seite der Ritter Matthieu de Houssaie ausgeschickt wurde, drei der berüchtigtsten Geizhälse in der guten Stadt Paris auf geheimen Wegen herbeizuholen, damit sie nicht wissen durften, an welchem Orte sie sich befänden.

„Nun, Robert d'Artois?“ rief Ludwig dem vom Wege erhitzten jungen Grafen von Beaune zu, „habt Ihr die Summe?“

„Zu Euern Diensten, Herr König,“ erwiederte dieser, und zwei Leibdiener, wohleingeweiht in diesen Mysterien, schleppten eine Kassette herein, und nachdem sie den Befehl dazu erhalten hatten, schütteten sie den lachenden, blinkenden Inhalt, auf eine große Marmortafel in der Mitte des Saales aus.

Ringsum wurden nun eine Menge Lichter gestellt, um den Anblick des Goldes noch mehr zu heben und schon diese Vorbereitungen erregten die allgemeine Aufmerksamkeit und zogen sie hin nach einem Gegenstande von so hohem Werthe, denn jene sechstausend écus d'or mochten wohl nach unsern heutigen Begriffen so viel als dreimalhunderttausend Franken bedeuten, da die Mark Silbers nur 3 Livres und 7½ Sous Parisis kostete. Selbst des bleichen

Savoisy's mattes Augenpaar fing an zu leuchten, denn unter Anderm war es ein bedeutender Verlust im Würfelspiel, der seine Börse geleert hatte, und seine üble Laune vergrößerte: „Pâques-Dieu!“ rief er aus, „wer soll das viele Geld bekommen? Sagt ihm, er möge sich mit mir abfinden, denn die Gegend hier herum ist nicht geheuer und solche Bürde zur Nachtzeit gefährlich.“

Obgleich dieser Worte des Sire de Savoisy keine leere Drohung enthielten, da solche Herren oftmals Wegelagerer machten, und es ihnen nicht auf einige Stöße mit ihrem langen zugespitzten Degen ankam, so achtete man doch nicht sehr darauf, weil Aller Sinne auf drei Gäste hingerichtet waren, die so eben, von dem nach ihnen gesandten Boten, Ritter Matthieu de Houssaie, begleitet und von Dienern geführt, in den Saal traten. Allen Dreien waren die Augen nämlich fest verbunden, die jetzt erst auf einen Wink des Königs gelichtet wurden.

Die allgemeinste Fröhlichkeit verbreitete sich sogleich, als man die Verlegenheit und die drolligen Gesichter der drei alten Affen bemerkte, die sie jetzt ganz ohne Rückhalt zur Schau legten. Aber Ludwig näherte sich mit freundlicher Miene, und sprach zu ihnen: „Laßt Euch nicht irren durch das Spotten und Lachen meines Hofes, Ihr seid hier im Louvre

und keines Geringern Gäste, als Eueres Königs. Ihr habt den Ruf als fleißige Bürger, die ehrlich auf ihren Erwerb sehen und auf seine Erhaltung. So etwas hör' ich gern und bei Sanct Denis und allen Heiligen von Bethlehem, ich will Euch zeigen, wie ich so etwas lohne. Seht hier das schöne, blanke, rothe Gold, es sind Sechstausend Thaler von Frankreich und kommen aus meinem Schatze und diese Summe gehört Euch — sie in Empfang zu nehmen, seid Ihr herberufen worden."

Wer könnte sich wohl, ohne es gesehen zu haben, die leuchtenden Blicke, aus den funkelnden Augen der drei alten Geizhälse vorstellen, nämlich des Holländers Cornelius, eines Leinwandhändlers, des Goldschmiedes Peccard, und des Possementarbeiters Sauvan, wie sie dastanden mit offenem Munde, ihre innere Fröhlichkeit in tausend Runzeln und Fältchen an den Augenwinkeln und auf den Wangen bemerkbar.

Die Uebrigen sahen erstaunt bald den König, bald die Alten an, und wußten sich's nicht zu erklären. Stille herrschte — alle Fröhlichkeit war verschwunden. Die Marchandeau selbst warf den Mund auf und guckte auf einen prächtigen Brillant, den sie an diesem Abende vom Könige erst erhalten hatte, jedoch nicht ohne Neid, daß die große Summe auf so unwürdige Weise, an solchen gar-

stigen Affen verschwendet werden sollte. Der bleiche Savoisy knirschte mit den Zähnen voll Ingrimm und dachte bei sich: „Alle Drei für das Gold — wie Lerchen an einem Spieß!" — Dem Kardinal de Léans verdroß es, so wie den Sire de Savoisy daß der Abend jetzt noch langweiliger zu werden drohete, denn Jedermann spürte Verstimmung aus diesem Scherze.

Aber Ludwig setzte sich in seinem Sessel zurecht, und die Marchandeau auf seinen Schooß ziehend, rief er:

„Jetzt vernehmt, wie Ihr den Schatz heben könnt. Ein Jeder von Euch trete der Reihe nach zu diesem Tische, nehme eine Handvoll dieser Thaler, hebe sie hoch empor, und sage zu den beiden Andern die Worte: baisez-mon-c--! jedoch ernst, wie es die Würde dieser Versammlung erheischt. Verzieht er die Miene dabei aber nur im Geringsten zum Lachen, so verliert er nicht nur den Schatz, sondern er muß zehn Goldthaler hier der Marchandeau entrichten. Dessenungeachtet darf er drei Mal den Versuch wagen, denn so ist's unsre Lust! Und nun beginnt das Werk! —"

Der Lärm und das Lachen, worin die ganze Versammlung nun ausbrach, waren so groß, daß das Gewölbe nicht nur davon wiederhallte, sondern tief im Innern der Erde donnerte es ferne nach,

und zeigte deutlich, daß dieser Saal sich über tiefen Höhlungen befinde. Selbst die drei alten Geizhälse theilten in etwas die Fröhlichkeit, nur bei dem Holländer war sie ganz innerlich, und blos durch ein Zucken der Fingerspitzen bemerkbar.

Auf unsere beiden stillen Lauscher machte die beschriebene Scene einen seltsamen Eindruck. Peronne, die weder den König, noch irgend einen der Anwesenden kannte, und ob des großen Lärmens selbst nur wenig von den hin und her gewechselten Reden verstanden hatte, war noch immer der Meinung, was sie hier sah, sei Teufelswerk, Hexensabbath, wozu der Jude sie geschleppt habe, und mit furchtsamem Blicke richtete sich ihr Auge dann und wann seitwärts auf ihn, und ein fromm Gebet dachte sie mit Inbrunst. Noch mehr bestärkte sie in diesem Wahn das herbeigebrachte rothe Gold, und wie den drei Greisen die Augenbinden gelöset wurden und sie so dastanden — Gier im ganzen Wesen ausgedrückt — vor dem lachenden Schatze, da war es ihr ganz klar, daß Satan drei Seelen verlocken wolle, und sie betete noch eifriger denn vorher.

Nicht so war's mit Manassès de Vierzon, in dem Alles dies ganz andere Gefühle erweckte. Schmerz und Angst verließen ihn, als er die Anstalten sah, und er wünschte mit geschlossenem Visier in die Schranken treten zu können, um den Strauß

zu bestehen. Wie leicht schien es ihm nicht, das Gold zu erlangen, gleich das Erstemal, ohne der Marchandeau auch nur zehn Thaler davon abgeben zu müssen. Mit Zittern und Beben hätte er die verlangte Formel ausgesprochen, ohne nur einen Gedanken frevelhaft auf sein Glück zu richten, nur alle Sinne auf den König und die mächtige Versammlung hingelenkt, und so wäre er sicher gewesen nicht zu lachen. Er konnte es nicht unterlassen, wie leidenschaftliche Kartenspieler oft mit sich selbst um nichts spielen, lediglich um das Glück herauszufordern, drei Mal die Worte zu sagen, ganz leise vor sich hin, und so oft — ja so unzählige Male — er es wiederholte, immer gewann er.

Im Saale hatte inzwischen der Wettkampf seinen Anfang genommen. Der Erste, der zum Tische hintrat, war Meister Cornelius, der Holländer, eine kurze, runde Gestalt, in unendlich weiten Pumphosen, von feinem blauen Tuche, die bis zum Knie reichten, und einer stattlichen Jacke von Scharlach, auf dem Wanste geschlitzt, woraus ein sehr feines Hemde hervorbauschte. Die Farbe seines Gesichts bestand aus einer Mischung der Farben seines Anzugs, und wenn die breite Fläche der Wangen mit seiner Jacke zu wetteifern schien, so glänzte von der Nase die Farbe der Pumphosen wieder, dessenungeachtet war nicht zu läugnen, daß an einigen Stellen

dieses saftreichen Antlitzes beide Tinten in Eines zerflossen und lieblich beim Strahle der Kerzen darin glitzerten und schillerten. Man kann übrigens den beliebten Ausdruck: „großer Ernst ruhete auf seinen Zügen," auf Meister Cornelius nicht anwenden, denn um von seiner stets gleichmüthigen Physiognomie zu sprechen, konnte das Wort „Züge" gar nicht gebraucht werden. Man würde eher das Bild: einer Windstille auf dem Ocean, eines stehenden Sumpfes, oder geronnenen Fettes wählen können. Namentlich ist das Letztere zu empfehlen, theils weil es am Bezeichnendsten ist, theils weil es noch nicht als sehr verbraucht erscheint.

Mit strengverschlossenen Lippen, die Augen, ein schmales Thal zwischen den Gebirgen von Stirn und Wangen, mit einem unmerklichen Freudenglanze umzogen, nahm der gute, ehrenfeste Holländer eine starke Zahl von den Goldthalern in seine große, fleischige Hand, welche daran gewöhnt war, und mit fester Stimme, aus tiefer Brust Athem holend, brachte er die gewichtigen Worte vor, wie sie der König von ihm verlangt hatte. Kaum berührten sie aber das Trommelfell seiner beiden Mitbewerber, als diese — gleichwie aus Instinkt — da sie nicht Abrede deswegen genommen haben konnten, und als erforderten es so die Gesetze des Anstandes und der Schicklichkeit, zu gleicher Zeit mit eben solchem

Ernste und sich gegen ihn verneigend, gleichwie im Chore sprachen: „à vos souhaits!“ —

Die Versammlung mußte über dieses ergötzliche Impromptü in solch fröhliches Gelächter ausbrechen, daß der Holländer überrascht und verwirrt seinem Gesichte nicht mehr zu gebieten vermochte. Aller Zwang war in dieser geronnenen Masse aufgehoben, es begann sich zu regen und zu wirbeln, als wenn eine Unzahl kleiner lebendiger Insekten, nach langer Haft, endlich einmal an die Oberfläche dieser Haut emporkriechen wollten. Tausende von Kreisen und Furchen, Falten und Ringen hüpften und schlängelten sich um Augen, Nase und Mund. Er sah aus als wollte er niesen und könnte nicht recht. Alle sahen auf ihn hin und lachten nur desto ärger. Er merkte, daß sein Mund sich spalten würde, um zehn Thaler in den Schooß der Marchandeau fallen zu lassen — er drängte, was er konnte — es half nichts. Er wünschte sich für einen Augenblick nur die herrlichen Zähne eines neben ihm stehenden laut lachenden losen Dirnchens, um sich das Lachen verbeißen zu können, denn noch eine Secunde — da riß es ihm die zahnlosen Kiefer weit auseinander und ein heulendes Lachen entströmte dem alten Schlunde und Angstschweiß und Thränen rieselten gemischt von Stirne und Augen.

Alles lachte — Alles umringte den Holländer jubelnd und zum Spotte glückwünschend. Die Marchandeau, in ihrer neckischen Weise, sprang auf von des Königs Schooße, und ihre Schürze gar zierlich in die Höhe haltend, erbat sie sich vom Meister Cornelius die zehn Goldthaler, die ihr gebührten nach dem Ausspruche ihres Herrn. Jener zog einen kleinen Beutel aus dem Gürtel und warf die Goldstücke mit weggewandtem Gesichte dem hübschen Weibe zu, die sich damit lachend entfernte, um ihren frühern Ehrensitz einzunehmen, während der zweite Bewerber in die Schranken trat.

Es war dies Meister Peccard, der Goldschmied, ein ernster Mensch und einer der reichsten und besten Bürger von Paris, der alle Tugenden in sich vereinigt haben würde, wenn nicht der schmutzigste Geiz um ein gutes Theil sie verdunkelt hätte. Man wußte von ihm, daß er seine schöne Frau dem Könige für eine Summe Geldes abgetreten und daß er demnach mit diesem Herrn so wie mit den Vornehmsten am Hofe in gutem Vernehmen stand. Er war von sehr trockener Beschaffenheit, sein langes, hageres Gesicht, aus starken Knochen gebaut, zeigte das, was man am Körper feste Haltung, an den Füßen aber, nach dem Kunstausdrucke, „à plomb" zu nennen pflegt. Hier war nicht, wie bei Meister Cornelius, eine Erstarrung von flüssiger Masse, die

leicht wieder ihre frühere Beschaffenheit zu erhalten drohte, sondern bei diesem Meister war Alles tüchtig und brauchbar, Alles schloß und paßte, und nicht ganz zu verachten waren selbst zwei Reihen langer Zähne, die, wenn sie gleich nicht eben durch Weiße und Zierlichkeit sich auszeichneten, doch so auf einander paßten, daß es der stärksten Anstrengung nicht möglich gewesen wäre, eines Mohnblattes Dicke, ohne ihre Bewilligung, hindurchzuzwängen. Diese nun fest zusammenbeißend, und so gewaffnet gegen jede Anfechtung zum Lachen, mit hoch gezogenen Augenbrauen, den Kopf in den Nacken geworfen, schritt er jetzt zum Tische, um das Wagniß zu bestehen.

Sollte Jemand die Wette gewinnen, so schien dieser Mann, mehr als irgend ein Anderer, dazu berufen zu sein. Doch nur von einer Seite zeigte sein eisenfester Charakter die Achillesstelle. Eine unüberwindliche Freundlichkeit gegen das andere Geschlecht war ihm angeboren, und diese konnte ihm allein gefährlich werden.

Schon schickte er sich an, in seiner Sicherheitsmauer eine kleine Breche zu öffnen, um — wie man zu sagen pflegt — die erforderlichen Worte zwischen den Zähnen hervorzustoßen — da benützte die listige Marchandeau, mit ihren erbeuteten holländischen Thalern klappernd, den gefährlichen Moment,

und nickte mit aller ihr zu Gebote stehenden Liebenswürdigkeit, und wie auf früheres Verhältniß hindeutend, glückwünschend oder aufmunternd, und freundlich dabei mit den Augen blinkend, dem Goldschmiede zu, den eine Secunde später dies gar nicht aus der Fassung gebracht haben würde. Aber grade jetzt, wo das Thor geöffnet war, mußte ein solcher Ueberfall doppelt gefährlich werden, und in der That zogen sich seine von Natur etwas zu kurzen Lippen zurück, und beide Reihen Zähne wurden grinzend sichtbar, wie bei einem gut erhaltenen Todtenkopfe. Ohne daß die Versammlung die Belustigung daraus gezogen hätte, wie bei dem fehlgeschlagenen Versuche des Holländers, wurde doch unter mehrstimmigem Lachen dem Goldschmiede die Strafe zuerkannt, die er, ganz zu seinem früheren Ernste rückgekehrt, der Marchandeau leistete, welche sie, wie beim Holländer, gar freundlich in ihre emporgehobene Schürze auffing.

— Manassès ereiferte sich innerlich hinter seinem Verstecke über die Thorheit der Nazarener, daß sie nicht im Stande waren, eine Leidenschaft, wie das Lachen, zu überwinden. Er wußte fast nicht mehr, wann er zuletzt gelacht hatte, und in der That glauben wir selbst, der eben von der Folter erstandene greise Wanderer der Katakomben müßte die Wette gewonnen haben, würde er zur Bewerbung zugelassen worden sein.

Jetzt kam Meister Sauvan, der Possementier, an die Reihe. Dies war der verruchteste Geizhals, wie ihn nur jemals die Erde sah, unempfindlich bis zur Grausamkeit nicht allein gegen Andere, sondern gegen sich selbst. Ein kleiner, ganz zusammengetrockneter Greis, mit weißen Haupthaaren, während die starken Brauen noch glänzend schwarz waren, gleich als hätte er sie gefärbt. Sein Schlund schien durch das lange Warten, und die Ungeduld, die er dem Golde gegenüber empfunden hatte, ganz trocken geworden zu sein, was sich deutlich durch ein starkes Schlucken kundgab, wobei jedesmal eine Kugel, von der Größe eines Ei's, von außen sichtbar, den Schlund abwärts zu rollen schien, und dann wieder in der Mitte desselben Platz nahm, wo ein dünner Busch borstenartiger Haare sich emporsträubte. Das matte blaßgraue Auge, gleich als sähe es nichts bei dem Kerzenscheine, vom Golde und von der anmuthigen Umgebung desselben auf den Tisch gerichtet, nahm er die Handvoll Thaler zwischen seine knöchernen Finger, die mit langen Haaren bewachsen waren, wie die Beine eines Flohes unter dem Sonnenmikroskope besehen. Seine Lippen schienen enger verschlossen, wie der Hals eines Erdrosselten, und so ausgerüstet, sammelte er sich einige Zeit und man sah es ihm deutlich an, daß er sehr unangenehme Erinnerungen in

sich hervorzurufen strebte, weil er wie Gewölke, sich auf seine ohnehin unfreundliche Stirne lagerte. Jetzt kam der entscheidende Augenblick, er öffnete die Lippen seitwärts, wie ein Bauchredner und die bewußte Einladung tönte dumpf hervor und ließ Alle in Zweifel, zu welcher Oeffnung sie wohl eigentlich herausgekommen sein mochte.

„Ist's erlaubt, ihn zu sehen?" fragte der Holländer mit großem Ernste, und hoffte, dies sollte den guten Meister Sauvan aus der Fassung bringen. Dieser aber blieb sich vollkommen gleich und erwiederte eben so gravitätisch: „Er steht sogleich zu Diensten!" —

Obgleich allen Anwesenden dieser nach damaliger Sitte nicht anstößige Scherz sehr wohl gefiel, so zogen sich doch Savoisy's Augen, während sein Mund lachte, in drohende Falten zusammen, indem seine Nase sich emporzog und die Nüstern zornig aufblähte. Ludwig näherte sich ihm und sprach so leise, daß die drei Kandidaten es nicht verstehen konnten: „der Handwerker hat den Teufel im Leibe — versteht er indeß nicht Spaß, und meint er das Geld einzusacken, während es doch nur auf eine Belustigung für uns abgesehen war, so sorge Charles auf eine artige Weise den Scherz zu beenden, und ihm die Beute abzujagen."

Inzwischen war die Probe von Sauvan glücklich bestanden worden, und der laute Jubel hatte sich gelegt, denn Alle, vom Könige bis zum letzten Diener, blickten voll Neid und Galle auf den ernsten Bürger, der bereits anfing, die Thaler in die bereit liegenden Säcke zu füllen. Einige Mädchen wollten ihm helfen, damit er eher fertig würde, aber mit streng verweisender Miene, lehnte er jede Hilfleistung ab.

„Wie ist es Dir gelungen," fragte der Cardinal de Léans den Meister, der seiner großen Glücksgüter wegen ihn am wenigsten zu beneiden geneigt war, überdies aber mit der dadurch verursachten Lustigkeit sich vollkommen begnügte — „wie ist es Dir gelungen, trotz aller Verlockung Ruhe und Ernst zu behaupten?"

„Herr Cardinal," erwiderte Meister Sauvan in seiner gewöhnlichen Weise, „ich dachte an mein Haus, das jetzt zur Nachtzeit der Willkühr meines liederlichen Weibes überantwortet ist, und auf diesen Gedanken brachte mich Euer Anblick, der Ihr meinem Weibe vor Zeiten nachgestellt habt." Trotz dieser Gegenrede, war er nicht müssig, blickte nicht nach dem Cardinal auf, sondern stets nur immer die Thaler zusammenraffend und einsackend. Da winkte der König Savoisy, dem er heimlich einen Theil des Geldes versprochen

trat seinerseits barsch und mit stolzem Wesen zum Meister Sauvan hin. „Was treibst Du denn da so eifrig mit dem Golde? Hund von Handwerker!" rief er ihm zu.

„Wir Bürgersleute," sprach dieser, ohne sich stören zu lassen, „haben es in der Uebung, unsern Verdienst nicht für Andre zu lassen, Herr Graf!"

„Das nennst Du Verdienst, Bettler?" fuhr Savoisy mit innerm Grolle fort, während sein Auge auf die behaarten Finger des Andern schaute, wie sie mit dem Golde herum und hinumwarfen, wobei sein Gesicht immer bleicher wurde.

„Und glaubt Ihr," entgegnete der Bürger, stets emsig fortfahrend, „eine Nacht, so durchwacht, lassen wir uns nicht bezahlen? Und denkt Ihr, wir machten Euch einen Spaß umsonst? Wir seien Affen zu Euerer Kurzweil?"

„Die Hand vom Gelde des Königs!" schrie nun Savoisy, indem er seinen langen Degen aus der Scheide zog, und neben die Säcke, auf den Tisch legte.

„Dies Geld ist mein — und keines Andern —" sprach Meister Sauvan ruhig, und zum guten Glücke hob er ein wenig den Kopf, um nach seinem wilden, blutdürstigen Gegner zu sehen, denn sonst wäre sein Leben im Augenblicke verloren gewesen. So gewahrte er aber, wie Jener seinen

bloßen Degen ergriff und ihm damit zu Leibe wollte. Dies erschauend und von den übrigen Anwesenden erwartend, daß sie sich dreinlegen würden, sein Recht in Schutz zu nehmen, verließ er einstweilen, der Gefahr weichend, seine Säcke und floh in einen Winkel des Saals, die Gerechtigkeit des Königs laut anflehend. Er blickte dabei rings um sich, um zu entdecken, ob nicht die lächelnden Mienen der Gesellschaft ihm verrathen würden, daß dies abermals nichts als Scherz sei, aber die Herren Alle, Savoisy's Gesinnung wohl kennend, sahen mit Ernst und Ungeduld zu, wie dies enden würde, was ihnen eben auch nur ein Schauspiel war, die Neugier zu reizen wie das Vorige. Die Weiber hatten sich aber hier und da in Winkel geflüchtet, und Angst malte sich in ihren Gesichtern. Dies Alles zu bemerken, war für unsern Meister Possementier die Sache eines Augenblicks, ja selbst die leuchtende Schadenfreude Meister Cornelius, des Leinwandhändlers, und Meister Peccards, des Goldschmiedes, entging ihm nicht. Aber kaum war er darüber eins mit sich, daß hier kein Scherz obwalte, war ihm auch Savoisy's langer Degen nachgerückt und da in der Ecke, worin er steckte, unentrinnbar der Tod auf ihn lauerte, so warf er sich in Verzweiflung auf einen Haufen ängstlicher Mädchen, die fürchtend, daß ihre schönen Kleider

nun mit dem schwarzen Blute des alten Affen bespritzt werden möchten, da Savoisy ihm in blinder Wuth nachrannte, laut schreiend hinter die Wand flohen, wo der Jude Manassès und Peronne in großer Furcht des Ausgangs harrten.

Doch gleich wie von einem elektrischen Schlage berührt, mit lautem Kreischen, strömten sie wieder hervor, Schutz vor dem Schrecklichen, das sie gesehen hatten, im weiten Saale zu suchen. Aller Augen richteten sich dahin, selbst Savoisy ließ ab seinen Gegner zu verfolgen und stürzte nach der dunkeln Abtheilung, um den kleinen, zitternden Juden hervorzuziehen, dem die weinende Peronne folgte.

Der König, überrascht von dieser plötzlichen Wendung des Scherzes, noch mehr aber von den ungebetenen Zeugen, die seinem Feste beizuwohnen gewagt hatten, war näher hinzugetreten, um sich selbst zu überzeugen, welcher Art von Geschöpfen sie zuzuzählen seien. Wer vermag jedoch sein Entsetzen zu schildern, als der junge Robert d'Artois, Graf von Beaune, dem die Gestalt der schlanken Dirne gefiel, dieser die verhüllenden Hände von den überströmenden Augen wegriß, und nun selbst mit dem Ausrufe: „die Königin!" zurückstürzte.

„Margaretha!" wiederholte Ludwig dumpf, und jene Nacht im Louvre, wo er ihre Seele ab-

wesend von ihrem Körper belauscht zu haben glaubte, stand frisch vor seinem Gedächtnisse.

Aber der Jude, dem es plötzlich einleuchtete, daß die fatale Aehnlichkeit Peronne's mit der Königin ihm hier das Leben kosten könne, und eben so berechnend, daß kein Moment seines Lebens wieder so glücklich, wie dieser, ihn dem Könige gegenüberstellen würde, rief aus vollem Herzen:

„Mein König, höre mich! große Dinge habe ich Dir zu offenbaren — ich, ein unansehnliches, zerbrechliches Gefäß, enthalte einen herben, doch heilsamen Trank zur Erhaltung Deiner Tage, o Herr!"

Und Ludwig, die Jugend des Mädchens nun zu den Jahren der Königin vergleichend, wie es das Aussehen Beider kundgab, fühlte eine Regung, wie Eifersucht — es mahnte ihn an verbotenen Liebeshandel — an Kinder außer der Ehe erzeugt — und noch schwankte er, einen Entschluß zu fassen, als von allen Seiten der wilde Schrei hereinbrach: „es ist der alte Jude! der Zauberer! fort mit ihm!" worauf die Leibdiener auch Juden und Mädchen alsbald aus dem Gesichtskreise des Königs entfernt hatten.

Der drei Geizhälse gedachte man gar nicht mehr und sie tappten dem Haufen nach, der sich lärmend entfernte und sie wußten nun freilich, daß sie im Palais-des-Thermes gewesen waren.

Zurückgebliebene Diener löschten die Lichter und einige Stunden später lag der Schauplatz so tollen, bunten Treibens, öd' und finster, ein schaueriges Räthsel der ganzen Gegend......

Aber an einer andern Seite regte und rührte sich's zwischen verfallenen Steinen, die einen der vielen Eingänge in das Innere des Gebäudes verdeckten. Es war ein undeutliches Etwas, das mit großer Sorgfältigkeit Jemand zu erwarten schien, nicht war jedoch das Lauern auf Ueberfall an jenem Wesen bemerkbar. Es nahm sich übrigens auf dem schwarzen Grunde des Gemäuers, wie eines jener riesengroßen Isisbilder aus, die uns aus dem Alterthum noch aufbewahrt wurden.

Meine Leser werden aber wohl wissen, daß es Gulreddin war, die hier auf Buridan harrte.

IV.

Ein Rückblick.

Dieser Ludwig der Zänker, wie ihn die Chronikschreiber benennen, war übrigens noch keiner von den Schlimmsten, er war weder so blutdürstig und kalt boshaft wie Karl der Neunte, noch so weibisch und entartet wie Heinrich der Dritte, ein späterer Ludwig sogar wagte in seinem parc-aux-cerfs, in einer lichtern Zeit größere Abscheulichkeiten, wogegen diese nächtliche Orgie im Thermenpallaste ein bloßer Schwank genannt zu werden verdient.

Es ist jedoch einmal Zeit, daß wir der schönen Frau wieder gedenken, die in Sinnlichkeit und Blut getaucht, gleich einem furchtbaren Dämon, Alles, was ihr naht, ins Verderben hinabreißt, deren lieblicher Athem betäubt, deren Seelenblick vergiftet, deren Feuerkuß wie der Blitz urplötzlich tödtet. Die

einen Nebel von Blutduft und Leichenmoder um sich verbreiten sollte, und die in ewiger Huld thront, von der ein innerer Schauder zurückschrecken sollte, und die Alles unwiderstehlich an sich zieht, deren Hand nur Vernichtung beut, und um deren Gunst dennoch gebuhlt wird — ein höllisches Spukbild, ausgerüstet mit der furchtbarsten Waffe, der Macht der Verführung. Schon war der dritte Theil eines Jahrhunderts über ihr im Zeitenstrome vorübergerollt, sie stand auf der Mittagshöhe des Menschenlebens, und erst jetzt prangte sie in vollster Entfaltung aller Reitze, womit sie die Natur geschmückt hatte. Ein wunderbares Räthsel wäre sie für ihre Zeitgenossen gewesen, wenn nicht der Glaube an höhere Kräfte, und der Schutz einer geheimnißvollen Macht, die in der Person Jourdan Ferron's, die Königin sichtlich umgab, die Lösung ihnen an die Hand gegeben hätte.

Wir verließen Margaretha im Chateau-gaillard auf der Wiese des Lendit, in dem Augenblicke, da sie Versoris den Verhaftsbefehl für Buridan einhändigte und nachdem sie diesem einen eben so wirksamen für Enguerrand gegeben hatte. Beide waren vom vorhergehenden Tage ausgestellt, wo sie noch Regentin des schönen Landes gewesen war, worüber „Gottes Gnade" ihren abwesenden Gemahl als Herrn gesetzt hatte.

Daß Buridan seinen Mann zu fangen wußte, erfuhren wir bereits, denn einen Tag später sahen wir ihn zur Richtstätte schleppen, wo das Schauspiel seines Todes den armen Manassès von der Folterqual errettete.

Es ist jedoch nothwendig daß wir jetzt, mit Hilfe jener Macht, die uns schnell von einem Orte zum andern trägt, und die allein es möglich macht, daß wir ein solches Netz von Begebenheiten um uns herziehen können, auch die Zeit uns dienstbar machen, und eben so wie wir Jahre vorwärtsschreiten in der Spanne einer Secunde, auch Tage wiederum rückwärtszuschreiten versuchen.

Enguerrand de Marigny war verhaftet und sein Proceß der furchtbaren Sorbonne übergeben. Die Anklage lautete Zauberei und Königsmord. Wenn gleich er noch athmete, so war er — nach dem beliebten Ausdrucke unserer Aerzte — doch schon eine werdende Leiche, was streng genommen Alles Lebende ja ist. Buridan athmete froh auf. Sein herrschsüchtiger, ungestümer Charakter fühlte zum ersten Male Befriedigung.

„Ich bin ein frei wollendes Wesen, ein Mensch! ich verhungere nicht zwischen Heu und Wasser, wenn gleich Hunger und Durst zu gleichen Theilen mich beherrschen. Ich bin der Höchste hier im Lande. Ich ruhete diese Nacht an der Seite der fleckigen

Riesin und morgen küsse ich die schönste Königin der Christenheit. Alles ist mir unterthan. Ich mache ihn zu Nichte den Wahn, den abergläubische Weichlinge nähren, als wenn wir einem ewigen Gesetze unterthänig wären. Der Mensch ist frei und herrscht!"

Unter diesen Gedanken, die sich nicht in Worten entluden, und eben nur so unordentlich und ohne richtige Folge, gleichsam wie ein stiller Jubel, ihm durch den Kopf flogen, hatte er sich dem Louvre schon so weit genähert, daß er seine Thürme über die herumliegenden, niedrigen Häuser emporstreben sah. Er beeilte seine Schritte, um die erste Kniebeugung, im Angesicht des versammelten Hofes, vor Margaretha zu versuchen, und sich in seiner neuen Würde, als Enguerrands Nachfolger zu zeigen. Er dachte sich die Ueberraschung der Edelleute, den Neid in ihren Blicken, er machte seine ernste Anrede an Ludwig im Kopfe fertig, von dem er voraussetzte, daß er durch die Königin bereits von Allem unterrichtet worden sei, er sann sogar schon darüber nach, den bösen Jourdan Ferron durch Gift bei Seite zu schaffen und wenn gleich noch verworren, so schwebte ihm doch stets der Gedanke vor, daß der junge Versoris ihm seine Hand dazu bieten müßte. Dann wollte er sich auch dieses Lieblings der Königin entledigen, dessen Einfluß einst

Gefahr bringend für ihn werden könnte. Alle diese Dinge wurden von ihm im Gehen überdacht, und auch das Mädchen fiel ihm dabei ein, das er aus dem Nesletthurm gerettet hatte, und das noch in seinem Schlupfwinkel am äußersten Ende der Katakomben, wo diese an die Gewölbe des Thermenpallastes stoßen, dem Tageslichte fern, traurige Stunden verlebte. Diese Zuflucht war ihm durch die Templer bekannt, die dort oft geheime Versammlungen hielten, ehe sie noch ihre großen Häuser in Paris besaßen. Die auffallende Aehnlichkeit dieses Mädchens mit der Königin, hatte eine Regung in ihm erweckt, die zu den seltensten gehörte, deren er sich bewußt war. Und obgleich diese Aehnlichkeit gefahrbringend werden konnte, so war sie es doch, welche ihn abhielt, sich des überlästigen Gastes zu entledigen, was er sonst gewiß gethan haben würde. Er wollte die ihm auf so seltsame Weise zu Theil gewordene Gefangene, in sein Haus bringen, sobald er eins hätte, dachte er, und dort einstweilen vor Aller Augen verbergen.

So war Alles überdacht und geordnet, wie man es nur, bei solch stürmischem Glückswechsel und der Erwartung des Bevorstehenden, von einem Manne gleich Buridan sich denken kann. Selbst zum Galgen von Montfaucon schweifte sein innerer Blick, wo jede leise Luft, die den Müden erquickte

und den Verliebten Seufzer und Küsse zuführte, ihre liebliche Natur veränderte und mit den zwischen den Pfeilern aufgehängten Leichnamen ein schauriges Spiel trieb und sie klappernd aneinanderschlagen ließ, so daß ein immerwährendes hohles Getön um jenen gräßlichen Tempel der Verwesung erschallte. Sein Wachsbild hatte er einst dort hängen sehen, jetzt war es abgenommen, dies hob auch seine Brust; als aber Enguerrand ihn bei der Verhaftung fragte: „wo führt man mich hin?“ und er geantwortet hatte: „nach Montfaucon, Euerm Denkmal, das Ihr erbauen ließet“ — da erwiederte Jener: „für Verbrecher, wie ich dachte, nicht für Märtyrer!“ und sein Blick hatte sich unwillkürlich vor dem alten Zauberer und Giftmischer gesenkt, den er dahin führen ließ — und er fühlte in jenem Augenblicke seinen Willen gebrochen. — Dort blinkte schon das Gold an den Wämmsern der königlichen Armbrustschützen, die vor dem Louvre Wacht standen. Es war noch früh am Tage; er durfte hoffen, die Königin vor der Audienz noch allein zu sprechen. Er kam von der Kirche St. Germain l'Auxerrois — und hatte sich am Ufer der Seine, während seiner Gedanken verloren, da hemmten einige Mann der Compagnie mit den langen Lanzen seine Schritte, und kaum noch hatte er sich zu einer Frage gesammelt, als auch schon Luigi

Versoris auf ihn mit dem Verhaftsbefehl zutrat, die Worte an ihn richtend:

„Bemüht Euch nicht so eilig, das Asyl zu erreichen" — — —

Plötzlich aber stockte seine Rede, und die Hand mit der gezogenen Klinge senkend, änderte er den angestimmten Ton, und schrie fast mit dem Ausdrucke der höchsten Ueberraschung:

„Wie — Ihr seid's, Hauptmann, den ich verhaften soll?" —

„Ich? nicht möglich!" erwiderte der Andre heftig. „Ein Irrthum sicherlich!"

„Kein Irrthum, dafern Ihr Buridan heißet," sagte Versoris.

„Buridan, und doch ein Irrthum!" rief Jener wieder — „nicht der, den Ihr suchtet, sondern dessen Bruder, der Hauptmann, nun Minister an Enguerrand's Platz."

„Sehet hier den Befehl der Königin!" sprach trüb der Jüngling. „Er lautet eben auf Euch — Ihr seid in jene gräßliche Mordgeschichten verwickelt, die jetzt eben den Gegenstand der sorgfältigsten Untersuchung unserer Gerichtshöfe ausmachen. Ich beklage Euch, obgleich ich Euch nur Wenig kannte, und unsere erste Begegnung oberflächlich genug beim Weine Statt fand. Folgt mir jetzt, Hauptmann

Buridan, ich soll Euch nach dem großen Chatelet abführen."

Der sogenannte Hauptmann hatte nicht sobald einen Blick auf den Verhaftsbefehl geworfen, von der Königin eigener Hand in Eile geschrieben, als er einen furchtbaren Schrei ausstoßend, die geballte Faust an die Stirne schlug, als wollte er sie öffnen, um sein tobendes Hirn herausspringen zu lassen, und dabei wie ein wildes Thier die Erde stampfte.

„Gebt mir meinen versiegelten Zettel, Versoris!" schrie er wie rasend.

„Ich muß Euch nach dem Chatelet führen!" sagte der Jüngling, „folgt mir geduldig!"

„Ihr habt meinen Zettel nicht mehr!" schrie Jener in Verzweiflung, ohne sich daran zu kehren, was Versoris ihm sagte.

„Widersetzt Euch nicht, Hauptmann Buridan! was kann mir und Euch der Zettel helfen?" sprach der Andre wiederum.

„O thörichter, aberwitziger Bube, in den Fesseln der Sinnlichkeit gefangen!" schrie Buridan, „meinen Zettel, den ich Dir gab, hast Du nicht mehr — ihn hat Margaretha — gesteh's! doch was braucht's Deines Geständnisses? seh' ich denn nicht, daß sie ihn hat?" —

Versoris schlug die Augen vor Scham nieder.

„Und was enthielt jener Zettel?“ fragte er leise.

„Mein Todesurtheil!“ sagte Buridan dumpf in sich hinein — „und das Deinige und vieler Hunderte noch, die das Scheusal würgen wird seinen teuflischen Lüsten. Ich falle durch Dich, Leichtsinniger! und mein Blut komme über Dich!“ —

Versoris fragte noch einmal, was der Zettel enthielt — aber Buridan sagte es ihm nicht — Versoris erzählte, daß er, um Margarethens Eifersucht zu beruhigen, ihren inständigsten Bitten nachgegeben und ihr den Zettel überantwortet habe, um ihn heute vor zehn, also zu der von Buridan selbst festgesetzten Stunde wieder zu erhalten, und ihm denselben einzuhändigen. Daß er damals nicht wissen konnte, wen er zu verhaften hätte auf der Königin Befehl, daß aber dies Alles nichts an der Sache ändern dürfe. Er wolle sogleich seinen Gefangenen in den Louvre führen, den verhängnißvollen Zettel von Margaretha fordern, ihn dem Hauptmann zurückstellen, wie er es ihm geheißen. Es sei nichts von seiner Seite verletzt, da die Königin den Zettel gewiß nicht gelesen habe.

Buridan antwortete ihm hierauf nichts, als die Worte: „nach dem Chatelet denn!“ indem er ihm den Degen überreichte.

Versoris schwieg und sie gingen nebeneinander fort. Als sie den Louvre erreicht hatten, blickte der Jüngling in die Höhe nach dem Fenster der Königin. Es schien als sei ein Vorhang verschoben, und das gute Auge des Liebhabers war nicht lange in Zweifel, wer dahinter lausche. Er übergab den ihm folgenden Trabanten den Gefangenen, und diesem die Hand hinreichend, die Jener aber mit Verachtung fortstieß, sagte er: „Diese Nacht suche ich Euch auf und stelle Euch das mir anvertraute Papier uneröffnet zurück."

Da klang das Fenster droben, und die Königin selbst erschien dort, voller Ungeduld, wie man es deutlich merkte, des Jünglings harrend, gleich als besorge sie Gefahr für ihn in der Nähe Buridan's.

Dieser ballte die Faust und hob sie drohend empor zum Fenster und sprach dazu so laut, daß es die Wachen hörten: „das erste Spiel hast Du gewonnen, Margaretha! Jetzt gebe ich die Karten! — Laß sehen, wer verlieren wird!" —

Er bog mit den Trabanten um die Ecke, Versoris war in den Louvre gegangen.

V.

Drei Kerker.

Die furchtbaren Thürme des Chatelet waren damals bevölkerter als je. Und dennoch blieb es ein unfreundlicher, todter Aufenthalt, denn die Menschen lebten darin in einzeln abgesonderten Zellen, theils hängend in dem Thurme an den Verzweigungen der großen Treppe, welche ihn der Höhe nach durchschnitt, wie Nester an einem Riesenstamme, oder versenkt im Fundamente des Gebäudes zwischen Molch und Schlammfisch und polypenartigen Gewächsen, die am feuchten Boden wucherten, wie das einsame Schalthier in seiner verflossenen Behausung ohne Luft und Licht.

Dort saß Peronne, getrennt von ihrem väterlichen Versorger, bei Wasser und hartem Brode, in Nacht und Gram versenkt. Die Einsamkeit und

Stille um sie her, die durch nichts Erschreckendes, wie sie anfänglich gefürchtet hatte, gestört wurden, stimmten sie zur ruhigen Betrachtung, und es erhob sich ein Bild vor ihr, auf dem dunkeln Grunde, das sie ganz erfüllte.

Es war Robert, der sich ihr wieder genaht hatte, Robert, den allein sie nur lieben konnte, das fühlte sie. Und auch er hatte sie einst geliebt, ehe Jene ihn in ihre Netze verlockt, Jene, welcher sie die Wange gezeichnet hatte, und die ihr Auge nie wiedersehen sollte.

„Und wär's ein verlockender Geist, den mir des alten Zauberers Haß sandte," sprach sie, „sein Haß that mir wohler als Manassès Liebe. Diese trennte mich auf ewig von ihm, jene führte ihn mir entgegen. Und soll ich ihn denn nie wiedersehen? Wohin werden sie mich aus diesem Kerker führen? Zum Scheiterhaufen? Ach, immerhin — wenn mein Auge auf ihm ruhen kann, werde ich die Flammen nicht spüren, denn die im Herzen brennen ja stärker. Ach, es war eine gar holde Sünde, ihn zu sehen neben mir in der Kirche, und nur zu beten, wenn ich Ihn dachte. — Wann sah ich ihn zum letzten Male? — Halt, war es nicht am St. Quirinstage? Nein — da war es nicht — später noch — am heiligen Pfingstfeste — wo der Roman der Rose und der Liebe vorgestellt wurde — wie schön

war's da in der Kirche, sie war ganz vergoldet vom Abendschein — solch Glück habe ich nie gefühlt — und wie ich ihn sah — und wie er auf mich blickte. Nein! so glücklich bin ich nie gewesen. Und wo auf dem Bilde Amor stand, da sah ich ihn — und wo die Rose war, da war ich. Und wieder war er nicht Amor, denn er sah jenem schönen stolzen Jüngling, im rosenfarbenen Kleide, mit der Krone auf dem Haupte, im Gefolge der Rose, viel ähnlicher, als dem kindischen Amor, der so recht lächerlich, sein dickes Händchen nach der Rose ausstreckte, als fürchtete er die Dornen — aber statt des Gebetes fielen mir immer die Worte eines alten Liedes ein, das Einer einmal einem schönen Fräulein gesungen haben soll, der eine Königin verschmähte."

Wie rührend ist nicht solches Glück bei so tiefem Elende, denn die Rückerinnerung wurde ihr zum reinsten Glücke. Und dann saß sie wieder still und starrte scharf in die Finsterniß, und er schien vor ihr zu stehen — und sie mild anzusehen, und sie wagte es nur, die zarte Hand ihm lächelnd entgegenzustrecken und sagte ihm nichts, aber die Worte jenes Liedes mußte sie leise vor sich hin singen:

„O Rose, blanche et doucette,
„O Rose, parsus toutes fleurs,

„O Rose, blanche et doucette,
„Par toy suis en grande douleur!“

Und es war ihr, als sänge er ihr das Lied, und sie seufzte, als wollte sie ihn mit sanftem Vorwurfe fragen: „Warum?“ —

Da öffnete sich mit einem Male die Thür ihres Kerkers, und eine tiefverhüllte Gestalt trat mit vorgehaltener Lampe zu ihr ein. Sie erbebte, und ihr volles schwarzes Haar, das wie ein Mantel sie umwallte, mußte ihr als Schleier dienen, ihr Gesicht zu verbergen.

„Mein Wort zu lösen, bring' ich Euch den Zettel, Hauptmann!“ sprach die Gestalt, den Mantel lüftend.

Aber Peronne, diese Stimme vernehmend, stieß einen lauten Schrei aus, wie der Vogel des Gesteins, wenn er verfolgt in den Lüften, endlich wieder das sicher bergende Nest im Geklüfte erreicht. Es war ein schmetternder, Mark und Bein durchdringender Schrei, es war aber auch ein schmetterndes Freudengefühl, wie Trompetenton, das ihre Nerven durchglühte.

„Wo bin ich hingerathen?“ rief der Fremde mit der Lampe näher tretend.

„Und sagt es Dir nicht Dein Herz?“ sprach sie aufspringend, und ihre Haare aus den Augen

streichend, dann aber Hände und Augen verschämt zu Boden senkend.

„Sie selbst — oder das Mädchen des Juden —“ sagte der Fremde, der Robert war, oder Versoris, wie er am Hofe genannt wurde, der Buridan den Zettel zu überbringen dachte, welchen er von der Königin erhalten hatte, und durch das — was man gewöhnlich Zufall benennt — in den Kerker Peronne's gerathen war.

„Du kennst mich noch?“ sagte sie. „Ja, ich bin das unglückliche Mädchen, das Pflegekind des Juden, die nur für Dich lebt — für Dich leidet — für Dich stirbt.“

„Und wie kommst Du hierher?“ fragte er.

„Weiß ich's? ich bin ein Spielball in der Hand einer unsichtbaren Macht —“ erwiederte sie. „Zum Elende geboren — an einen gehaßten und verfolgten Juden gekettet — meiner wartet Folter und Tod! — Doch das ist mir gleich, nun ich Dich sehe —“ setzte sie nach einer Pause hinzu, während er sie stumm betrachtete, und mit einem Bilde in seinem Kopfe ihr Bild zu vergleichen suchte. „Ich wollte doch nicht zum Leben aus diesem Kerker gehen, könnte es nicht an Deiner Hand geschehen,“ sagte sie dann, nicht ohne Schüchternheit, doch schnell herzhaft und mit einer ungewöhnlichen Begeisterung — „und führtest Du mich auch zu —“

Hier stockte sie.

„Zu? —" fragte er schnell, den die Stimmung Peronne's mit ergriffen hatte.

„Zu ihm, der Dich mir sandte —" erwiederte sie — „der Dich umgürtet hat mit dem namenlosen wonnevollen Zauber, der mich verzehrt, nicht wie die Flamme den Docht Deiner Lampe, denn sie hat Oel zur Nahrung — sondern wie den Dürstenden die Wildniß ohne Quell — überall wollt' ich Dir folgen — Deine Verlockungen sind süß — nur nicht dort, wo sie ihre Netze spannt und auf meinen Tod lauert —"

Sie hatte den schönen Kopf an seinen Arm gelehnt und blickte so lieblich zu ihm auf, und absichtslos, wie sie es that, war die Macht der Schönheit auf die Sinne des Jünglings stärker, und sie schwelgten in diesen kunstlos entfalteten Reizen.

Doch plötzlich kam es über ihn wie eine alte Erinnerung, wie ein Mährchen, das uns einfällt, wie ein kalter Schauer, der uns über den Rücken fährt, und den die Leute: „der Tod fährt übers Grab" zu bezeichnen pflegen.

Er griff nach Peronne's Köpfchen mit fester Hand, strich ihr die Haare aus dem Gesichte, und suchte mit emsiger Hast dort, wo ihre Wurzeln die weiße Fläche der Stirne umzirkten, das verhängnißvolle Wort, den Zauberbann, wodurch Manassès

seiner Lehmpuppe Leben zu geben vermochte, das erhabene: „Emeth —“ Licht, Wahrheit, Kraft — um es auszulöschen, und den Lehmkloß der Erde wiederzugeben, und mit Wollust diese verführerische Töpferarbeit zu zertrümmern.

„Du thust mir wehe, Robert!“ sagte sie leise.

Und er ließ den Arm sinken und sah sie an.

„Komm, setze Dich her zu mir, Peronne,“ sprach er mit einem Anfluge von Freundlichkeit, „ich kann nicht lange bei Dir weilen, und will doch noch, bevor ich Dich verlasse, traulich mit Dir kosen. Erzähle mir umständlich, wie Du hierherkamst, und was Dir begegnete, seitdem ich Dich nicht gesehen.“

Ohne ein Wort zu sagen, erröthete sie gar lieblich, und warf ihre langen Haare, wie einen dichten Mantel, um Schultern und Brust, denn sie war nur wenig bekleidet. Dann setzte sie sich zu ihm, auf den harten Lagersitz, wie ihn der Kerker dem Gefangenen darbietet.

„Du sprichst so theilnehmend — so menschlich mit mir — nein! es kann nicht wahr sein, was mir der Jude vorlog, daß Du ein verlockender Dämon seist, mir die Sinne zu verwirren, vom bösen Zauberer Ferron gesendet —“ sprach sie, ihn fest ins Auge fassend. „Eben so wenig, wie Du ein Golem des Juden!“ rief er, ihre Hand ergreifend.

„Doch erzähle, Kind, ich möchte mehr von Dir wissen, und die Nacht verrinnt, und ich muß, mein Wort zu lösen, noch zu einem andern Gefangenen hin —“

Wie ihr Händchen erbebte, wie jede Fingerspitze von dem heiligen Feuer durchglüht wurde. Jede Hoffnung, die der Himmel im Menschenherzen aufkeimen läßt, sie war nun erfüllt — mochte nun auch alles Schreckliche sich über ihrem Haupte vernichtend entladen, sie hatte gelebt — beglückt gelebt.

Armes Mädchen! — in Kerkernacht — an der Seite des Ungekannten — von der wachenden Hölle umlauert! —

Und sie versuchte es, ihre Gedanken zu sammeln und in Worte sie zu fassen, und die Erzählung ihrer großen Liebe zu dem Jüngling, der ihr nun gegenüber saß und ihre Hand in der Seinigen hielt, floß über aus ihrem Herzen, und dazwischen reiheten sich ihre schrecklichen Begegnisse im Neslethurm, wie gewöhnliche Zufälligkeiten, die vor der Hauptsache — dem Kern ihres Lebens — ihrer Liebe — verschwanden.

Robert hörte immer gespannter zu. — Die Verwundung der Verlarvten entriß ihm endlich einen so schmerzlichen Schrei, als widerführe sie ihm selbst in demselben Augenblicke. Alle furchtbaren

Vermuthungen wurden nun wahr, alle nebelhaften Schreckgebilde erhielten nun bestimmte Umrisse und lebten, alle gräßlichen Phantome gewannen ein körperhaftes Dasein, und Alles schob sich herbei vor seinen wirren Blicken, wie Schlangengezücht voll Gift und Gräuel, und rollte sich ineinander, und wälzte sich dichter, und bäumte sich empor zum riesenhaften Ungeheuer, zähnefletschend, augensprühend, nach Blute lechzend, und dieses Schreckbild — diese Gorgone — dieses Medusenhaupt mit dem tödtenden Bliß im Auge — blendete dennoch die Sinne, verlockte, entzückte zugleich — und war Margaretha! — —

„Ja — ja —" sagte er erschöpft — „ich sah die Narbe auf ihrer Wange."

Und Peronne erzählte weiter.

Jetzt kam sie zu dem Zettel, den der Unbekannte ihr zu schreiben befohlen hatte, mit dem Blute ihrer Adern: „die Königin hat mich im Nesletthurm ermordet — ich bin ihr Kind —"

Da sprang er auf und hielt den Zettel hoch empor, „und den Zettel halte ich hier! — fort! — zu dem räthselhaften Unbekannten — er soll ihn öffnen in meiner Gegenwart — ich muß Ueberzeugung haben! —"

Peronne ergriff seinen Arm und bog ihn zu sich hernieder: „dies ist der Zettel nicht, den ich im

Neslethurm geschrieben. Ich hatte ihn am andern Tage noch in meiner Hand, ehe mein Retter mich verließ. Es war ein Streif alten Pergaments, und von außen dran ein Blutfleck sichtbar.“

„So hat sie ihn vertauscht, die Hexe!“ rief Robert — „sie weiß seinen Inhalt — und ich habe den wunderbaren Mann ihrer Macht preisgegeben, der, mir die Augen zu öffnen, sich der Gefahr hingab! Doch Gewißheit will ich! Und somit riß er den Zettel auf, und fand die Worte von der Königin Hand: „Der Ueberbringer ist ein sicherer verschwiegener Bote. Er wähnt Dir jenen Zettel zu bringen, dessen Inhalt mir bekannt ist. Was könnte er Dir nun noch nützen? Lasse ihn aber in dem Wahne, den er nährt, und entferne ihn sobald als möglich, denn die Mitternacht sieht mich bei Dir. Ich habe mit Dir zu sprechen. Margaretha.“ —

Welch ein Abgrund! Welche Räthsel! Einen Augenblick stand Robert wie vernichtet.

„Betrogen! Gräßlich!“ rief er dann, daß der Kerker mittönte, „in welchen Händen war ich? Wer ist dieser Jourdan Ferron? Zu welchen Zwecken ward ich von ihm gebraucht? Bin ich nicht Luigi Versoris — so bin ich auch nicht Robert — wer? wer bin ich? Mir wird bange vor mir selber — ich muß hin — dort wo sie ist — ich muß Alles wissen!“ —

„Damit ihr Dolch oder Gift Dich hier, in diesen Gewölben, in ewige Nacht begraben?“ schrie Peronne ängstlich, ihn zurückhaltend. „Und sollt' ich darum auf diesen Augenblick so lange gewartet, darum so viel gelitten haben, um ihn so schnell mir entschwinden zu sehen? Nein — jetzt lasse ich Dich nicht — da ich einmal weiß, daß auch Du unglücklich bist, und nur mich hast auf dieser weiten Welt — die Dich liebt! Ja — Robert! ich liebe Dich — und sterbe, wenn Du mich wieder verläßt! —“

Da lag sie vor ihm, ausgestreckt auf dem feuchten, kalten Boden, statt auf Rosenblättern, die diesem zarten Körper gebührt hätten, auf dem schwammigen Gewächs, das aus dem modrigen Unrathe sproß, ihre Hände, Augen, Worte fleheten und suchten ihn zurückzuhalten. Hier war Glück und Liebe, dort Verrath, Haß und Verderben! In den Winkeln regten sich stumpfe Gewürme, erweckt durch so laute Töne, es waren giftige darunter, aber sie krochen blos neugierig einige Schritte näher und verwundeten nicht den Engel, der flehend am Boden lag.

Robert erhob sie von der Erde, und trug sie, wie die Wärterin den Säugling, mit aller Sorgfalt auf das Lager des Kerkers. Seinen Mantel breitete er unter ihr aus, und setzte die Lampe seitwärts, hinter seinen Hut, damit der Schein sie nicht blende.

Dann konnte er sich nicht enthalten mit dem Blicke des Entzückens alle Reize durchzumustern, die sich ihm hier so liebevoll hingaben. Er senkte sein schönes Gesicht auf das ihrige und küßte sie und sprach im Kusse: „Peronne! wie wird mir's nun immer klarer, daß nur meine Liebe Dir geweiht war, und wie ich Dir abtrünnig werden mußte, durch verruchte Künste der Hölle."

Sie sprach nicht — ihre Seligkeit raubte ihr die Worte.

War dies noch ein Kerker, wo diese beiden Menschen athmeten? —

„Peronne," sagte er dann, „sich, Mädchen! Aller Verführung zum Trotze blieb ich unangefochten, und keusch entwand ich mich ihren Armen — aber hier —"

Er blickte sie lange an und sprach dann wieder:

„Wie mit innerm Graus fühlte ich mich manchmal aus meinem Sinnentaumel emporgerissen — ich konnte mir's nicht erklären — ich war verzaubert und umstrickt, von jenen Reizen, die sich mir erschlossen — und ich konnte ihrer nicht froh werden. Ich setzte den Becher ab, sobald meine Lippen seinen Rand berührt hatten. Es riß mich fort von jenen schwelgerischen Festen — mit stärkerer Gewalt,

als der Zauber zu üben vermochte — das war mein guter Genius — das warst Du, Peronne!"

Sie lächelte süß und hauchte: „Das war ich!" — — —

Die Lampe brannte düster und war bereits dem Erlöschen nahe, da kehrte Beiden erst die Besinnung zurück. Sie wußten, daß sie ganz glücklich gewesen waren, und thaten jetzt einen Blick über die Mauern des Thurmes hinaus, in die Welt — und wahrlich, der Kerker in aller seiner Scheuslichkeit dünkte ihnen ein Paradies gegen die furchtbaren Gräuel, welche draußen die Sonne beschien.

Peronne raffte sich schnell empor. „Wenn die Lampe vollends erlischt, wie sollst Du, Trauter, den Rückweg finden?" sagte sie, „und Morgen brauchst Du sie ja wieder, Dir zu leuchten, wenn Du mir wiederkehrst."

Sie streckte ihren weißen ganz entblößten Arm aus, um den verglimmenden Docht heraufzuziehen, damit er lichter brenne, und Robert, der noch immer nicht satt wurde, ihre Reize zu überschauen, folgte mit trunkenem Auge der Bewegung dieses herrlichen Armes, den die aufflackernde Flamme jetzt eben grell beleuchtet hatte, als er plötzlich ausrief:

„Was ist das, Peronne? Du hast drei rothe Kreuze auf dem Arme — gleich mir!" —

Und schnell streifte er den Aermel in die Höhe, und blutigroth standen die drei Kreuze nebeneinander, und Beide blickten unverwandt auf diese Zeichen einer tiefernsten Bedeutung, bis Peronne unter lautem Schluchzen mit dem Kopfe auf das harte Lager niederschlug. —

Im engen Kerker, an langer, klirrender Kette gefesselt, wälzte sich Buridan auf hartem Stein.

Ingrimm, Rachedurst, Gefühl der Ohnmacht, gescheiterte Hoffnungen, Alles dies wühlte in ihm mit glühenden Krallen. Noch ein Geheimniß bewahrte er in seiner Brust, dies Geheimniß in günstiger Stunde dem Könige offenbart, konnte ihn noch an das Ziel seiner Wünsche bringen — alle Mittel waren ihm jedoch hierzu benommen.

Er hatte, so lange er in diesem Kerker lag, mit Niemandem gesprochen, ein abscheulicher Kopf war auf einen Augenblick an einem Gitter erschienen, das sich beleuchtete und öffnete, so lange jener Kopf daran sichtbar war, und dann wieder in desto tiefere Nacht versank. Der Kopf aber gehörte dem Kerkermeister, der ihm Wasser und Brod brachte. Er hatte keine Lust davon zu kosten, und hörte — denn sehen konnte er's nicht — wie einige Nagethiere ihr

Gebiß an der harten Rinde versuchten, und Schlangen oder Kröten in seinem Wasserkruge ein erfrischendes Bad nahmen. Manchmal glaubte er Stimmen zu vernehmen, um sich — über sich — er hoffte, man würde zu ihm kommen, und wäre es der Henker gewesen, er würde nicht bleicher geworden sein, aber es waren jene Stimmen, wie sie in der Urwüste manchmal gehört werden — unverstanden — räthselhaft. Wie erstarrte Töne, die nach Jahrtausenden aufthauen und unbegriffen verhallen, weil ein neues Geschlecht die Erde bewohnt.

Dieses Erwachen und Entschwinden von Lauten rings umher beschäftigte ihn gänzlich. Oft war es ihm, als wenn unter ihm eine Volksmenge im wilden Murren durcheinandertoste — er horchte — aber bald zeigte sich's ihm deutlich, daß es nur Täuschung war, denn — eine Volksmenge unter ihm! — und er lag so tief, daß er Gespräche der Antipoden hätte belauschen müssen. Wer alte Gewölbe mit Aufmerksamkeit durchforscht hat, oder sie wohl gar längere Zeit bewohnte, wird diese Erscheinung oftmals erprobt haben. In vielen werden akustische Kunststücke, die auf ähnlichen Täuschungen beruhen, jedem Besucher gezeigt. In dem alten Donjon, und namentlich in jener Gruft, worin Buridan lag, mochte wohl der bloße Zufall einen solchen mehrstimmigen Wiederhall hervorgerufen haben.

Jetzt schritt es dicht an ihm vorüber, er verstand deutlich die Worte: „Herr König!" er hörte Namen — er hörte fragen: „wie viel Gefangene sind jetzt hier?" — „ist der Jude bei dem Christenmädchen?" — er hörte von einer andern Stimme die Antworten hersagen, doch mit einem altklingenden, leisern, respectvollern Tone, mithin unverständlicher.

Es war ihm gewiß, daß der König es sei, der die Kerker besuchte, und er fing an laut zu schreien, sein Elend zu klagen — und als er nicht gehört wurde, sondern ihm derselbe Wiederhall nur seine eigenen Worte äffend wiedergab, so brüllte er und heulte, und zerfleischte sich das Gesicht mit den Nägeln.

Ermattung folgte dem Ausbruch dieser fruchtlosen Anstrengung, und wilde Phantasien beherrschten ihn, während sein Körper ruhig dalag, gewickelt in der langen Kette, wie in einen wärmenden Mantel.

Alles war ruhig. Die Nacht war so weit vorgeschritten, daß das grausige Leben in diesen furchtbaren Einöden aufgehört hatte; selbst die Schlangen lagen geringelt wie todt in den Winkeln, und die Kröten hockten erstarrt in ihren Höhlungen. Nun tönten Doppelschritte leise heran. Sie kamen näher. Das Gitter wurde geöffnet. Drei Köpfe wurden

sichtbar. Der abscheuliche des Kerkermeisters, und ein noch abscheulicherer, der hier noch nicht gesehen worden war, und eine Larve von Sammt. Alles von rother Fackelgluth beleuchtet. — — Buridan träumte das nur. — Er blinzelte hin nach dem Gitter — glaubte es wirklich zu sehen und warf sich rasselnd nach der festen Wand, wo keine trügerische Oeffnung ihn täuschen konnte.

Aber den rothen Schein der Fackel sah er die Tropfen am alten Gestein beleuchten, und den eisernen Ring, woran seine Kette geschmiedet war und einen Strick über sich, an einem Rade, wie ein Ziehbrunnen.

Er streckte die Hand aus und raufte ein triefendes Farrenkraut aus der Mauerritze.

„Ist er gut angekettet?" fragte es noch oben am Gitter.

„Diesen Stein hier kann er an seiner Kette nicht erreichen und Ihr seid in vollkommener Sicherheit," war die Antwort.

„Und Niemand war noch hier?" fragte es wieder.

— „Niemand." —

— „Seltsam! Verlaßt mich — doch bleibt nahe — und beim mindesten Schrei, seid bei der Hand!" —

Der Gefangene richtete sich auf und starrte hin „Kein Traum — es ist —" schrie er —

„Margaretha" — tönte es von dem Steine.

Er lachte laut, erhob die Arme mit den langen Ketten, und schüttelte sie triumphirend, dann fuhr er in die Höhe; wie ein Löwe vom Lager, wischte sich die Augen, starrte schärfer hin nach der Erscheinung und rief: „Einen Dolch her, damit ich mich verwunde und an meinem Schmerze erfahre, daß ich wirklich wache!" —

„Du wachest wirklich, Thörichter," antwortete es ihm, und indem die Gestalt die Larve abnahm, sagte sie mit Hohn: „dachtest Du nicht, daß ich kommen würde, mich zu weiden an Deinem Elende, zu sehen wie die Ketten Dich zieren, die Ehrenketten, die Du zu gewinnen wähntest?" —

„Ich dachte es — ja —" erwiederte der Gefangene und der Schein der Fackel beleuchtete eine teuflische Freude in seinem Blicke.

„Wie hätt' ich Dich denn dem Tode überantworten können, ohne Dir vorher zu sagen, daß ich es war, die Dich tödtete, daß ich es war, die in Dir ein Gefäß schwarzer Geheimnisse vernichtete," sprach sie.

„Ist Margaretha noch Mörderin und Ehebrecherin, wenn Du nicht mehr athmest?"

„Und Du willst mich tödten, Margaretha? Mich den Gerichten überliefern?“ fragte Buridan fest.

„Ist dieses nöthig, wenn ich Jenes will?“ sprach sie, ihren Hohn behauptend. „Ein Gericht — wenn der Schuldige hier ist? — Armer Thor! Du bist hier gut verwahrt — dicke Mauern — ewige Nacht — wer sieht Deine Qualen? wer hört Deine Stimme? Du liegst in der Tiefe eines Brunnens — und bin ich gleich nicht so grausam, Dich hier verhungern zu lassen, so tritt auf einen Wink von mir ein Mann zu Dir — und jener Strick über Deinem Haupte, wird zur Schlinge, und der lebende Leichnam, den ich nun vor mir im Schlamme sehe, schwebt in der Luft. Der Elende, der nach Jahren vielleicht hier wieder hinabgestoßen wird, findet dann Deine klappernden Gebeine mit Entsetzen!“

„Wohlan denn, Margaretha,“ sagte der Gefangene mit unterdrücktem Grimme, „ich sehe ein, daß Du meine Meisterin bist, meine ohnmächtige List zerbrach vor Deiner Macht. Ich gönne Dir den Triumph — er möge Dich verfolgen, mit stets neuen Schrecknissen bis zum scheuslichen Wahnsinn, der das Ende Deiner Tage krönen wird. Sende mir den Mann, der die Schlinge mir um den Hals lege, dies sei Erbarmen von Dir!“

„Noch eine Frage vorerst,“ sprach Margaretha: „War Versoris hier, um Dir einen Zettel zu übergeben?“

„Spottest Du noch?“ fragte Buridan, „gab der Verräther den Zettel nicht in Deine Hände?“

Das Wort, Verräther, erschütterte Margaretha. „Und sollt' er auch mir zum Verräther geworden sein?“ dachte sie. Hatte sie ihn nicht mit einem Zettel ihrer Hand zu Buridan gesendet — und wo war er hingerathen? Die Unruhe, welche sie darüber empfand, zeigte sich deutlich in der Frage, die sie hier wiederholte, obgleich sie ihr früher schon vom Kerkermeister beantwortet worden war. Sie wollte jedoch ihren gedemüthigten Gegner keinen Augenblick in dem Wahne lassen, als habe sich etwas ereignet, das außerhalb ihrer klugen Berechnungen lag und sagte daher rasch, indem sie den blutigen Pergamentstreif Peronne's, aus dem Busen zog und ihn dem Gefangenen zeigte:

„Meinst Du diesen Zettel? den gab er mir freilich.“

„Und nun, da Du seinen Inhalt kennst,“ sagte Buridan, „da Du weißt, daß Deine Tochter es war, die Du mordetest —“

„Ha!“ schrie die Königin, „ich weiß es — Du rettetest sie — wo ist sie?“

„Damit Du, Furchtbare, sie aufsuchen ließest, um sie zu morden?" fragte der Gefangene kalt. „Nein, ihren Aufenthalt verräth Dir nichts — aber eine andre Geschichte will ich Dir erzählen, die Dich eben so erfreuen muß, als erführest Du, wo Dein Kind weilt — ich kann Dir vom Vater jenes Kindes berichten. Ich sehe wie Dein Auge mich durchforscht, wie Deine Lippe bebt — nicht so? meine Kunde hat Werth für Dich; nun wohlan, ich theile sie Dir gern mit, ich habe sie einst zufällig erfahren. Es sind über zwanzig Jahre seitdem verflossen, daß Lyonnet von Bournonville Page am Hofe Roberts des Zweiten, Palatins von Burgund, war, und daß Prinzessin Margarethas Auge mit Wohlgefallen auf ihm ruhete. Margaretha's Auge war damals das Schönste der weiten Erde, aber ihr Herz war das grausamste, das je in einer Menschenbrust schlug. Lyonnet wußte das, aber er brannte für Margaretha, weil er ihre Sinnlichkeit kannte. Sie sahen sich auf der Jagd, in einsamen Gebüschen allein, im Garten, an Quellen, wenn der Mond schien, ihre Umarmungen waren still verschwiegen, aber sie konnten es nicht bleiben. Margaretha fühlte sich Mutter." —

Er blickte lachend auf die Königin, und fuhr dann fort:

„So tritt doch nur näher, Margaretha, ich

darf mich dann nicht so sehr anstrengen und die Erzählung spricht Dich gewiß so sehr an, daß Du kein Wörtchen davon verlieren möchtest. — Margaretha fühlte sich Mutter. — Vor aller Welt war's verborgen geblieben, vor dem Vater nicht. Er hatte noch zwei Töchter. Er würde nicht kinderlos gewesen sein, hätte er auch Margaretha verloren. Aber er wollte sie nicht tödten lassen — er war zu gutherzig dazu. In ein Kloster sollte sie, in ein stilles, Buße übendes Kloster — dessen traurige Zelle sich nur erst ihrer Leiche wieder geöffnet haben würde. Aber sie hatte heißes, sprudelndes Blut in ihren Adern, und ihre Hand hielt einen breiten, scharfen Dolch. Am späten Abende saß sie da — und der Page trat zu ihr ein — der Vater des Wesens, das sie unter ihrem Herzen trug. Und am andern Morgen sollten sich die Klosterpforten auf ewig hinter ihr schließen — aber sie wollte noch mehr schwelgerische Nächte im Arme des Pagen zubringen — und der eigensinnige Alte, der hinter dem Vorhange so fest schlief, konnte ja doch nur wenige Monden noch leben. — Da bist Du ja herbeigekommen, Margaretha — so recht! ich thue Dir gewiß nichts — und die Geschichte ist es schon werth, daß man dabei aufhorcht." —

Sie war mit zuckenden Lippen und weitaufgerissenen Augen zu ihm getreten, und hatte sich

über ihn gebeugt, und die Ketten, die sie nicht zu lösen vermochte, aufgehoben, damit ihre Wucht den Gefangenen nicht zu sehr belästige.

„Und so wie Du jetzt meine Hand berührst, Margaretha, so berührte damals die Hand der Prinzessin des Pagen seine, kälter als der scharfe Stahl, den sie hineindrückte. Und sie ergriff ihn und führte ihn — leise — hinter den Vorhang. Da lag ein schlafender Greis, mit weißem Barte, und die Prinzessin führte des Pagen Arm, und nun wurden Beider Hände plötzlich glühend — und als sie ihn schnell wieder fort zur Lampe ihrer Kammer gezogen hatte, da waren sie vom Blut gefärbt, das aus der Halswunde des greisen Herzogs sie überströmt hatte. — Kurz darauf soll sie Zwillinge zur Welt gebracht haben — aber der Page war weit fort gezogen, um der Blutrache zu entgehen; denn er — so hieß es — habe den alten Herzog ermordet. Die Prinzessin wurde später Königin von Frankreich und Navarra, und sollte jemals der Page ihr unter die Augen kommen, nach zwanzig Jahren — sie würde ihn sicher nicht mehr erkennen, so sehr hat ihn die Zeit verändert. — Nun, Margaretha, wie gefällt Dir die Geschichte?"

Margaretha sagte bebend: „Und wenn er es wagte vor ihr zu erscheinen — und wenn sie ihn dennoch erkennen würde — so reicht ihre Macht

hin, ihn und ihr Geheimniß auf ewig zu begraben —"

„Er ist nicht mehr jener sanfte Page, der schüchtern, zu einem Morde, seine Hand ihrer Leitung anvertraute —" antwortete der Gefangene, „Lyonnet de Bournonville hat Namen, Stand, Charakter, mit dem Aussehen gewechselt. Er ist Meister geworden in der Kunst, die er damals nur schwach versuchte. Ehe er aber dahin gelangte, war es noch einmal die Prinzessin, die ihm ihre Gunst zuwandte. O, sie war sehr huldvoll stets gegen ihn gesinnt! Er erhielt durch einen Schwarzkünstler, der sich am Hofe ihres Vaters aufhielt, Namens Jourdan Ferron, Gold und ein eigenhändiges Schreiben von ihr, worin sie ihm sagte: „nach diesem Verbrechen müßten sie von einander scheiden — sie wolle für seine Kinder Sorge tragen —" und das aufgerüttelte Gewissen hatte ihr Worte in die Feder gegeben, die wie Flammenpfeile trafen. Sie schilderte die That, sie malte sie schrecklich aus, so wie ihre Folgen für Beide — sie that es, um ihn zur Flucht — die sie wünschte — anzufeuern. Und dieser Brief, den der Page stets bewahrte, schützt ihn stark, wenn er sich's je einfallen lassen sollte, der Furchtbaren unter die Augen zu treten —"

„Der Brief — den Pagen?“ fragte Margaretha mit schrecklichem Ausdrucke. „Diese Mauern sind undurchsichtig — kein Auge liest einen Brief, der hier entfaltet wird — kein Ohr vernimmt den Ton, der hier gesprochen wird.“

„Aber Buridan wurde auf offener Straße verhaftet, und seine Habe wird den Gerichten überliefert und der Brief darin gefunden und gelesen werden — und nun, Margaretha von Burgund — weg mit dem Schleier! — ich bin Lyonnet de Bournonville, Dein Ankläger — der Rächer Deines Vaters und unserer Kinder — denn Zwillinge gebarst Du! und nur meine Tochter habe ich Dir erst entrissen — wo hast Du meinen Sohn?“

„Und wo ist meine Tochter?“ fragte die Königin.

„An einem Orte, wo sie verhungern muß, wenn ich nicht zu ihr zurückkehre. Ein Ort, nur mir bekannt, tief unter Paris —“ antwortete Lyonnet. „Darum, meinen Sohn gib mir wieder, und dann laß mich mit meinen Kindern von dannen ziehen —“

„Entsetzlicher!“ — sprach mit unterdrücktem Schrecken die Königin — „habe Mitleid — ich kann nicht —“

„Seh ich Dich so vor mir?“ rief nun hohnlachend der Gefangene, indem er — der bis dahin

immer in der ersten Stellung liegen geblieben war — sich erhob, daß seine Ketten, mit lautem Schalle an ihm niederfielen. „Wo hast Du meinen Sohn?“

Sie stürzte vor ihm nieder, und jammerte: „Sprich nicht so laut — der Kerkermeister —“

„Sind diese Mauern doch nicht so undurchdringlich für jedes Menschen Auge, doch nicht so dick, daß kein Ohr vernähme, was hier gesprochen wird!“ rief er. „Es gibt Verbrechen, die keine Nacht bedeckt, die mit dem grellen Schein der Hölle jede Decke zersprengen und emporfluthen wie Lava des Kraters. Tod wartet auf den Mörder, weißt Du aber, was des Vatermörders wartet? kennst Du das Loos der Ehebrecherin, Margaretha? Ein heißes Eisen sengt diese schönen Seidenhaare von Deiner Scheitel, ein kaltes trennt diese Hand, die eine Krone verschenken konnte, von dem Arme, der den Buhlen zum Morde leitete. Jetzt Margaretha sterbe ich ruhig. Sende mir den Henker, daß er die Schlinge aus jenem Stricke über mir, um meinen Hals lege und meine Worte mit einem Male ersticke. Und Du — verlaß mich jetzt — ich habe nichts weiter mit Dir zu reden!“

„Lyonnet!“ schrie Margaretha ächzend, dumpf, den schönen Mund auf den Schlamm des Kerkerbodens gepreßt.

„Verlaß mich — und erwarte Dein Schicksal,“ rief er, „Deine Tochter verhungert — Deinen Sohn wirst Du längst getödtet haben —“

„Ich übergab beide Kinder, nach ihrer Geburt dem vertrauten Arzte, der um Alles wußte, und mir in meinen Nöthen beistand —“ sprach sie —

„Jourdan Ferron?“ schrie hier der Gefangene, daß es laut im Gewölbe wiederhallte.

Und augenblicklich rührte sich's oben am Gitter, und gespenstisch schaute des Meisters, rothbehaartes Antlitz herunter.

„Was machtest Du mit den Kindern, die Dir Margaretha von Burgund zum Tödten übergab?“ rief ihm der Gefangene entgegen.

„Lyonnet — ich habe —“ fiel sie ein.

„Schweige,“ herrschte sie der Gefangene an, „und lasse jenen weisen Mann mir meine Frage beantworten —“

„Ich übergab sie, edler Herr Graf,“ sagte ganz unbefangen der Meister, der sich indeß genähert hatte, „dem alten Beaupertuis, meinem treuen Knechte, der wird Euch Bescheid darüber geben können. Sein Schwiegersohn Chiquon, der in meinen Diensten sich befindet, soll ihn sogleich hierher bescheiden, wenn Ihr wollt, oder an einen andern Ort, wenn Ihr es vorzieht.“

„Nach dem Louvre bescheide ihn," sagte ernst der Gefangene, „denn dahin folge ich Euch jetzt. Meister Ferron ist unser Vertrauter und wird es der Welt nicht verkünden, wo Ihr Euern Minister holtet — denn Euer Minister bin und bleibe ich. Löse die Fesseln."

Jourdan bemühte sich mit einer wunderbaren Geschicklichkeit, und die Fesseln schienen vor seiner bloßen Berührung, von dem Gefangenen abzufallen.

„So —" rief Buridan sich dehnend — „ich erscheine am Hofe als Graf Lyonnet von Bournonville! Gebt mir den Arm, Frau Königin! leuchtet Meister!" —

Alle Drei verließen den abscheulichen Kerker, worin Schlange und Kröte blieben, und die Thränen, womit ein schönes Weib den Boden genetzt hatte.

Und noch ein Kerker im Thurme muß in dieser Nacht von uns besucht werden. Auch er war finster und naß und kalt, aber sein Bewohner empfand nur wenig von allen diesen Unannehmlichkeiten, denn sein Körper war nicht daran gewöhnt, sich üppiger Polster zu bedienen, um darauf zu ruhen, er übersättigte sich nie, sondern fastete öfter, wie

sein Gesetz es ihm vorschrieb, und brachte oft Tage hin, im stillen, einsamen Gebet, und das that er auch hier ungestört.

Der alte Manassès von Vierzon ist es, den wir belauschen.

Nur Eines beunruhigte ihn — wenn er an sein Häuschen dachte im Val-de-misère, das nun preisgegeben war der Mißgunst und der Habsucht. Er war nicht reich, aber dennoch hing seine Seele mit großer Macht an dem Eigenthume, welches er erworben hatte mit schwerer Mühe und unter Schweißtropfen der Arbeit und der Angst.

Der Gedanke an den Scheiterhaufen beängstigte ihn weniger. Das Gebet hatte ihn wundersam gestärkt und es war ihm als würde er ehrenvoll hervorgehen aus dieser Kerkernacht. Die Hoffnung des alten Juden ist eine mächtige Göttin, kein Mensch der Erde wird durch sie so sehr beglückt. Er erträgt willig, Schmach, Noth, Kummer und Elend und die Hoffnung flüstert ihm zu, daß sein Messias kommen werde, um ihn, den Fremdling im Lande, zu führen in seine Heimath, zu Glanz und Licht und Freude. Und nie täuscht diese Hoffnung — der Messias kommt. —

Jetzt klirrten aber Schlüssel und nur sein Kerkermeister erschien mit einer Lampe.

„Soll Dich losschließen, alter Jude," sagte Dieser.

„Frei?" rief Manassès überrascht.

„Nicht doch — aber erscheinen sollst Du vor Jemand, der Dich ohne Ketten sehen will — weil er den Jammer haßt, den er über Andre verhängt. Na, Gott schenke ihm lange Tage! ich habe mein Brod durch ihn." So sprach der Kerkermeister, während er den Alten losschloß.

Sie verließen Beide das Gewölbe und schritten durch einen langen, stillen Gang, den die Lampe, welche der Führer trug, spärlich beleuchtete. Manassès wurde die Brust beengt, denn er gedachte heimlicher Hinrichtungen, die auf solche Weise wohl möchten vorgenommen werden. Der unerfahrene Thor, als wenn es solcher Umstände brauchte, einen armen, alten Juden verstummen zu machen, als wenn sich nicht ein Henker leicht fände, ihm schnell das Hirn einzudrücken?

Eher hätte er an die Folter denken können. Denn Geheimnissen mochten die Mächtigen stets gern auf die Spur kommen und Peronne war ein wichtiges Geheimniß und Manassès wußte darum. Aber der Gott Abrahams hatte es mit seinem Gläubigen diesmal gnädig vor — er sollte mit der Angst davonkommen.

Der Kerkermeister öffnete die Thür eines wohlerwärmten, und erleuchteten kleinen Gemachs, schob seinen Pflegebefohlenen hinein und zog sich dann zurück, nicht ohne Zeichen tiefster Ehrerbietung.

Manassès stand zweien Männern gegenüber. In dem Einen, mit dem gelben, hagern Gesichte, einen unförmlichen Hut darauf gedrückt, erkannte er den König, der Andre, blond und schmächtig, doch von stolzerem Aussehen, war ihm fremd. — Es war der Sire de Savoisy, des Königs vertrautester Freund. —

„Wir kommen in der Nacht hierher, um Dich selbst auszufragen über jenes Mädchen, das mit Dir gefangen wurde,“ sagte Ludwig zu dem Alten, der ganz dreist ihn ansah, „gib uns Wahrheit als Dank für die Milde, die wir Dir zuwenden, da sonst die Folter es ist, die dergleichen Geständnisse auspreßt.“

„Große Majestät!“ entgegnete der Jude, „wohl weiß ich, daß die Folter eine arge Sache ist und doch ist sie die einzige Weisheit der Richter. Sie wissen von nichts, als von der Folter und beim ewigen Gott! wenn sie mich auf der Stelle folterten und ich müßte sagen, was ich weiß, so käme so viel Unglück über Euch und dies Land, das größer wäre als mein Elend unter den Händen der Knechte. Darum preis' ich die Weisheit des Königs,

daß er gekommen ist in die Wohnung der Schmerzen zu befragen selbst seinen treuesten Knecht, der ihm verkünden wird die lauterste Wahrheit."

„Ohne Umschweife also, Jude, wir halten Dich beim Worte," sagte Ludwig rasch.

„Doch," fuhr Manassès mit einem Blicke nach dem Begleiter des Königs fort, „wie darf ich vor fremden Ohren berichten, was nur mein König hören soll?"

„Vor Savoisy?" fragte Ludwig.

„Savoisy? ich kenne den Herrn nicht," erwiderte Manassès, „es wäre besser —"

„So verlaß uns, Charles!" sprach Ludwig, dem man die Ungeduld ansah, womit er die Mittheilungen des Alten erwartete.

„Und Dich soll ich, mein König, in den Händen dieses verfluchten Schwarzkünstlers allein lassen?" rief Dieser heftig aus.

„Du magst in der Nähe bleiben," sagte der König, indem er ihm die Hand drückte.

„Und wär' ich ein Schwarzkünstler, so könnte mein Auge, ein Wort von mir dem Könige und Euch, mein edler Herr, Schaden bringen und keine Waffe, kein starker Arm wäre mächtig genug, bösen Zaubers Wirkung abzuhalten. Doch seid getrost, ich bin ein armer, schwacher Greis, kein

Zauberer und was ich zu berichten habe, soll zu des Königs Heile förderlich sein.“ —

Savoisy entfernte sich hierauf, um im Gange, vor dem Zimmer, Wache zu halten. Der Jude erzählte nun zuvörderst, wie er das Mädchen gefunden, in dem Vorhofe von Notre-Dame und wie er einem Landmanne, den er zu gleicher Zeit an dem Orte getroffen, zwei Goldstücke gegeben, um das Mädchen ungestört mit sich zu nehmen. Er betheuerte ferner, wie ihn nur das Mitleid und kein anderer Beweggrund hierzu vermocht habe, daß es eine arglistige Erdichtung sei, als mordeten Juden Christenkinder, um bösen Zauber zu üben. Er klage sich allerdings bei jener That unvorsichtiger Uebereilung an, da ein frommer Rechtgläubiger sein Leben nicht ohne Noth in Gefahr geben solle, wie er gethan; das Kind würde von dem Bauer aufgenommen und erzogen worden sein ohne ihn und der Bauer wäre dadurch nie in Todesängsten gerathen. Wie aber stets die Wege der Vorsehung unerforschlich seien, so wäre auch in diesem Falle wieder ersichtlich. Damals, unter der Regierung des verstorbenen Königs, zu jener Zeit, als er Peronne gefunden, wo Enguerrand de Marigny noch nicht die Juden auszurotten beschlossen hatte, waren zwar gute Tage für ihn und seine Glaubensgenossen und er durfte nichts besorgen,

was ihn später so hart betroffen. Nun aber, da das Unglück gekommen sei, Verbannung, und dann Zurückberufung, um noch schwerere Prüfungen zu bestehen, bis zu diesem wichtigen Augenblicke, da er vor seinem Herrn und Könige stehe, sei die Hand immer sichtbarer worden, die ihn leitete. Er sei angeklagt, er habe eine Puppe aus Lehm bereitet, einen Golem, von dem geschrieben steht im Talmud, daß die weisen Rabinim ihn zu verfertigen verstehen. Solche Wissenschaft wäre ihm aber fremd — er sei ein Mann für jede Art von Geschäften, aber die Weisheit der Gomora und Kabbala decke für ihn ein undurchdringlicher Schleier. Dadurch entkräftige sich von selbst der zweite Theil jener Anklage, als habe er, diesem Golem, in boshaftem Frevelmuthe, die Aehnlichkeit mit der Königin verliehen. Diese Aehnlichkeit sei natürlich oder unnatürlich — das Letztere nämlich, weil sie in solch hohem Grade wohl nie noch bei zwei Menschen angetroffen worden wäre, das Erstere, weil ein Gesetz in der Natur obwalte, wonach die Kinder den Eltern, namentlich den Müttern, gleichzusehen pflegen.

Der König schauderte hier zusammen, sein Auge blitzte.

„Weiter! Weiter!" rief er dem Juden hastig zu.

„Und was soll's noch weiter sein?“ fragte Manassès und sein Blick verweilte lange auf dem König.

„Also ein Dolch — oder Gift!“ rief Dieser. „Kein offenes Gericht — keine Gewißheit — aber doch ihren Tod!“

„König!“ nahm nun wieder Manassès das Wort, „wenn ich gleich kein Zauberer bin und nicht vermag, einem Lehmklotze Leben zu verleihen, so kenn' ich doch genugsam was unsere Sagen und Geschichten berichten, und wenn Du es nicht verschmähst, Du, ein christlicher Herrscher, von einem jüdischen, armen Knechte, Dir verkünden zu lassen, was sich erhalten in seinem Volke von dem Falle des ersten Menschen, so würde Dir vielleicht klar werden so Manches, was Du jetzt nicht zu begreifen weißt, mit aller Deiner Macht und Einsicht, und was wir kennen aus unsern alten Urkunden.“

„So theile mir davon mit,“ sagte Ludwig, „ich will diese Stunde nützen zu meinem Heile und Du sollst damit Deine Freiheit Dir erkaufen.“

„Adams erste Frau hieß Lilith,“ fing der Jude an.

„Was für ein Lied singst Du mir da?“ schrie wild der König. „Frage ich Dich um die Geschlechtsfolge der Menschen?“

Aber Manassès ließ sich nicht aus der Fassung bringen und fuhr in der einfachen Weise seiner alten Sagenbücher also fort:

„Und diese Lilith machte Adam den Garten Eden zur Hölle. Die Teufel und Unholde hatten Verkehr mit ihr. Sie buhlte mit ihnen und bevölkerte die neugeschaffene Welt mit Ungeheuern. Diese Ungeheuer aber waren alle weiblichen Geschlechts. Rephaim und Nephilim wurden sie genannt. Und sie wurden zahlreicher wie der Sand am Meeresufer. Und als Cain, der Brudermörder gestorben war, entsproßten aus seinem Geiste, Tubal-Cain und Naema und sie zeugten die Machalath und diese gebar die Igereth und diese begattete sich wiederum mit den abgefallenen Engeln, die Buhlerei und Unzucht trieben und daraus entstand ein wild Geschlecht, von kindermordenden, blutsaugenden und unzüchtigen Wesen, deren Außenseite in Schönheit prangte, denn die schönsten Weiber wurden stets von den Teufeln heimgesucht, deren Inneres aber den Vätern verwandt war, welche abgefallen sind von dem Herrn der Schöpfung. Und so pflanzte sich fort dies Geschlecht bis auf den heutigen Tag.“

Der Jude hielt inne. Der König saß stumm vor sich hinstarrend.

„Dies mein König," fuhr er dann in seinem frühern Tone fort, „ist das, was unsere Bücher davon berichten — wenn aber ein Geschöpf, wie das Mädchen aussehend, das ich erzog, allnächtlich im Neslethurme Menschenmord verübt, so ist es weder ein böser Zauber von mir verfertigt, noch das arme, unschuldige Kind, das mit mir verhaftet wurde und von dem ich nicht weiß, wo es hingekommen ist."

„Also die Königin klagst Du an?" rief Ludwig, streng den Alten anblickend.

„Königlicher Herr, das sei fern von mir," sagte Manassès, mit der ihm angeborenen Klugheit, ausweichend. „Ich habe Dir erzählt, was uns unsere weisen Väter aufbewahrt haben, aus den ersten Tagen der Schöpfung. Hätten sie's nicht gethan, was wüßte ich davon? Und warum soll nun mein König nicht wissen, was ein armer Jude weiß? Ich bin selbst angeklagt und muß mich daher vertheidigen. Darum sagte ich, wie ich das Kind gefunden, das der Frau Königin so sehr ähnlich sieht. Sieht das Kind ihr ähnlich, warum soll nicht noch ein Geschöpf auf der Welt sein, das ihr ähnlich sieht? Gehört dies Geschöpf zu den „guten Dingern," wie sie die Nephilim zu nennen pflegen, in ihrer Sprache, so kann man's bestrafen, wie jedes Andre, man kanns ausrotten und

soll's ausrotten zum Heile der Menschen. Der Nesletburm ist ja in Paris, es gibt Wachen zu fangen einen Juden, sie werden auch können fangen, was sie finden im Neslethurm. Dazu braucht's keiner Hexerei!"

„Gut — doch Du bleibst so lange hier im Gewahrsam —" sprach Ludwig.

„Hier?" schrie Manassès entsetzt, „und soll ich nicht heimgehen dürfen in mein Haus, das verlassen steht im Val-de-misère, wo aus- und eingehen können meine Feinde —"

„Wenn aber Deine Anklage falsch ist?" rief ihm der König zu.

„Hab' ich denn Jemand angeklagt?" fragte wieder ängstlich Manassès.

Und Ludwig überdrüssig dieses ewigen Kreislaufes, verließ schnell das Zimmer und mit Savoisy den Donjon des Chatelets. —

Manassès erfaßte tiefer Schmerz, als er den Gang zurückgeführt wurde und die Thür seines finstern Kerkers sich wieder hinter ihm zuschloß. —

VI.

Diacres-fous, diacres-souls.

Im Hause des alten Musikanten in der Strohgasse war ein tolles Leben. Der Hochzeitkuchen von Safran gelb und dick mit Mohn bestreut, von ungeheurer Größe, stand nur noch halb auf dem Tische, denn die andere Hälfte war von den fröhlichen Gästen verzehrt worden, daneben befanden sich Gläser und Flaschen, Blumen in zierlichen Gefäßen und Alles deutete auf ein frohes Fest, das hier gefeiert worden war.

Und richtig, so war es.

Der alte Beaupertuis verheirathete seine einzige Tochter, Jeanne, einem jungen, freundlichen Burschen, Chiquon mit Namen, der durch diese Verbindung nun am Ziele aller seiner Wünsche stand. — So verschieden sind die Schicksale der

Menschen. Der Eine bemüht sich sein ganzes Leben, nur Einen Lieblingswunsch erfüllt zu sehen, und geht sein ganzes Leben fehl; während der Andere beim ersten Schritt die rechte Bahn trifft, die ihn auf das Schnellste zum ersehnten Ziele führt. Chiquon war Einer von diesen.

Wir haben zuerst die Bekanntschaft dieses Menschen gemacht, als er an einem schönen Morgen auszog aus St. Jean-le-Pauvre, sein Hufeisen an die Thür nagelte, wie es üblich war, um sich von dem Heiligen Glück zu erflehen, und an der Seite eines ihm fremden Mannes in die Welt ging, dessen Schicksalen wir bis jetzt aufmerksamer gefolgt und den wir als Minister, Graf Lyonnet de Bournonville, mit der Königin und ihrem alten Arzte Jourdan Ferron den Kerker verlassen sahen. An jenem Morgen war es, wo der arme Chiquon trostlos sein Liebchen in der Strohgasse, Jeanne Beaupertuis, die allen Studenten in die Augen stach, verlassen mußte, aber durch das herzhafte Wesen eben jenes zufälligen Reisegefährten eine Anstellung bei den Ribauds fand, deren König oder Hauptmann er vor einer Waldschenke kennen lernte.

In seiner neuen, glänzenden Livrei versäumte er es nicht, sich sogleich bei dem alten Musicanten, dem Vater seines Mädchens, vorzustellen. Und — sei es der Respect vor den königlichen Farben, sei

es — wie wir fast zu vermeinen Ursache haben — ein tiefer liegender Grund — der Alte nahm ihn freundlicher auf, als der Abschied hätte vermuthen lassen sollen.

Wer war froher als Chiquon. Der Dienst — und dieser war in Paris niemals streng — erlaubte es ihm, viel um seine Jeanne zu sein, und er that Alles, sich in ihrer Gunst zu befestigen, und sich die Geneigtheit des Vaters zu erhalten.

Dieser war aber nicht blos Musikant, sondern auch ernstere, tiefere Künste, als die edle Musica zur damaligen Zeit noch war, beschäftigten ihn. Man sah ihn Verkehr mit Leuten treiben, die in großem Ansehen und im Geruche tiefer Weisheit standen. Besonders Abends, wenn es bereits dunkelte, konnte man bemerken, wie sich die Thür des kleinen Häuschens in der Strohgasse weit aufthat, um einen hochgeehrten Gast einzulassen, vor dem selbst die naseweisesten Schreiber der Basoche, oder andere hochfahrende Schüler, die größte Achtung hegten, denn es war der weltberühmte Arzt Jourdan Ferron, den wir hier nicht näher zu bezeichnen brauchen, da man ihn aus dem Verlaufe dieser Geschichte bereits genauer kennt.

Was der weise und hochgelahrte Mann bei dem Musikanten eigentlich zu schaffen hatte, wußte Niemand so recht, denn dieser war nicht krank, und

Jener sah nicht danach aus, als wollte er sich zum Tanze aufspielen lassen, eben so war es bei ihm nicht auf die schöne Jeanne abgesehen, das wußte man wohl.

Worüber sich nun so Mancher in der Strohgasse den Kopf umsonst zerbrach, das soll meinen Lesern, zum Danke, daß sie bis jetzt ausgehalten, und das Buch nicht schon mit Widerwillen weggeworfen, hier mit wenigen Worten berichtet werden.

Es war einst sehr spät am Abende, als der Arzt bei dem alten Musikanten erschien. Dieser öffnete, wie gewöhnlich, sein kleines Laboratorium, wo er alte Lauten zusammenleimte, oder Violinen bezog und sonst dergleichen Hantierungen trieb, die von seinem Stande unzertrennlich waren, und wo er mit seinem hochgeehrten Gast ungestört plaudern konnte.

„Gilles," sagte dieser gleich bei seinem Eintritte, „mein treuer Diener, den ich durch so viele Jahre benützte, bekam gestern von einem Burschen, der sich verzweiflungsvoll zur Wehre setzte, einen Stich mit einem vergifteten Dolche, der ihm nach wenigen Minuten das Leben raubte. Schaffe mir einen Andern, der sein Amt versehe, auf den wir uns verlassen können."

„Da kommt Ihr grade zur glücklichen Stunde, mein weiser Meister," sprach der alte Beaupertuis,

„drin sitzt ein starker Geselle, von ganz geeignetem Bau, der den Dienst bei Euch versehen kann, er dient bei den Ribauds —"

„Bei den Ribauds?" wiederholte der Arzt.

„Zum Scheine," versetzte lächelnd der Musikant, „doch eigentlich bei Jeanne, meinem hübschen Mägdelein. Mache ich dies zur Bedingung, daß er mein Eidam werde, was gilt's? Er ist Euer mit Leib und Seele!"

„Amen!" sagte dumpf in sich hineinlachend Meister Jourdan Ferron, und verzerrte dabei seine ohnedies nicht hübschen Züge bis fast zum Entsetzlichen.

„Soll ich ihn hereinrufen?" fragte der Musikant.

„Wie denn anders —" sprach der Arzt.

Und Chiquon, das frohe Blut, wurde vor den Fremden beschieden.

Er war leicht zu gewinnen. Einem Mann von so anerkanntem Ansehen, wie Jourdan Ferron, Dienste — und seien sie oftmals selbst geheime, von denen Niemand wissen durfte — mit Treue und Ergebenheit zu leisten, wenn ein Preis wie Jeanne's Händchen im Hinterhalte als Lohn winkte — das war ein Handel, der von unserm Chiquon mit dem leichtfertigsten Frohmuthe eingegangen wurde, er leistete einen Eid in die Hand des Arztes, und

um der Formalität mehr Gewicht zu geben, und auf das Gemüth des jungen Burschen stärker einzuwirken, mußte er sich mit seinem Dolche eine Ader des linken Armes öffnen, und mit dem daraus quillenden Blute seinen Namen unter eine Schrift setzen, deren Inhalt er nicht einmal zu wissen verlangte, so sehr war er von seinem Glücke eingenommen, da er daran dachte, bald Jeanne's Mann zu werden.

Was der Arzt eigentlich von ihm für Dienste forderte, kann den Lesern kein Geheimniß mehr sein, wenn sie sich noch der Nacht im Neslethurm erinnern, wo er seinen alten Freund Buridan wiederfand, diesen mit dem verkleideten jungen Pagen entwischen ließ, und dafür den ermordeten Sir Renaud d'Annebaud in die Seine geworfen hatte.

Es war das einzige Mal, daß er seiner übernommenen Pflicht untreu geworden war. —

An diesem Tage nun, wo wir zum ersten Male in das Haus Beaupertuis, des alten Musikanten, in der Strohgasse einkehren, und das tolle Leben finden, wurde Hochzeit gehalten.

Chiquon und Jeanne befanden sich ganz wohl dabei. Sie, weil sie ihn, er, weil er sie hatte. Die nächtlichen Thaten, die er im Neslethurm, auf des Arztes Geheiß, zu Zeiten vollbrachte, drückten sein Gewissen nicht so sehr als die Eine, wo er seinen

Freund hatte entwischen lassen. Denn Jene mußte Der verantworten, der ihn gedungen, und er that nur streng, was seine Pflicht war, und das war ihm genug, und „wer das Kriegshandwerk ergreift,“ sagte er zu sich selbst, „darf vor einem Aderlaß nicht bangen. Der Himmel schenke mir zu meiner Jeanne einmal Geld genug, so werb' ich mir selbst ein Fähnchen, und laure den geldgierigen Nimmersatten, den Handelsleuten, auf der Landstraße auf, da hat man genug zum Leben, und 's ist ein lustiges Handwerk dabei. Fängt man dann noch überdies Sarazenen oder Juden, und liefert sie den hohen Gerichtshöfen aus, und sie werden lebendig geschunden oder in Oel gesotten, so hat man noch ein gutes Werk obenein gethan, und darf schon ein paar Mal dafür sündigen.“

So dachte unser Chiquon, pfiff, strich sich seinen Bart, schaute zum Himmel und dann in die Augen seiner jungen Frau, und war der gutmüthigste Bursche von der Welt dabei.

Der alte Musikant hatte aber nicht Zeit, so zu denken, zu pfeifen und hin und her zuschauen. Er war in eine Art von gelbem Sack gehüllt und hatte eine Kapuze über den Kopf geworfen, welche mit Federn beklebt und mit einem mächtigen Schnabel versehen, auf den ersten Blick zu erkennen gab, daß sie das Gesicht eines Gokelhahns vorstellen sollte. Dabei

war es höchst komisch, den alten Mann, laut schimpfend, von einer Menge Leute, in ähnlichen Verkleidungen, gefolgt, im Hause hin- und herlaufen zu sehen, um dies und Jenes zusammen zu suchen.

Sein Gefolge bestand aus vermummten Affen, Hunden und Katzen, selbst eine Hechtschnauze und zwei Froschmäuler bemerkte man darunter. Was er zusammensuchte, waren verschiedene Lärm erregende Instrumente, die er ihnen austheilte, denn es sollte eine gräuliche Musik veranstaltet werden, den Zug zu verherrlichen, der wegen des Festes, genannt „la fête des sous-diacres," gehalten wurde. Ein Fest — das Gräulichste und Schändlichste, welches unter dem Schutze der Kirche, von den Geistlichen selbst gefeiert ward. Und den Morgen desselben hatte Beaupertuis zur Hochzeit seiner Tochter erwählt, und nun, da das Frühmahl gehalten war, schickte er sich an, mit seinen trunkenen Gästen und den Schülern der holden Musica, dem Zuge sich anzuschließen.

Schon wuchs der Lärm in der Gasse, schon vernahm man das Geläute der Glocken, denn der Zug ging mit großer Feierlichkeit vor sich, schon öffneten sich die ehrwürdigen Pforten der alten Notre-Dame, deren kühne Bogen glänzend erleuchtet waren, und in deren weitgewölbtem Portale die

gesammte Priesterschaft im prachtvollen Ornate harrte, um dem Zuge entgegenzugehen, sobald er den innern Raum des Vorhofes betreten haben würde.

Vor Beaupertuis Hause hatte sich eine lauttobende und schreiende Masse versammelt: „Heraus Teufelsmusikant! Laß' Dich nicht so lang erwarten! Wo steckst Du? Ho! Ho! Sieh nur einmal die schönen Damen, die schon ganz fix und fertig daherziehen und Du kommst noch immer nicht! Noel! Noel!"

Und ein lautes, wildtosendes Gelächter folgte, denn ein Haufe junger Priester, das Gesicht mit Talg eingeschmiert, als Tänzer und Weiber, löse und windig gekleidet, sprang singend und tanzend, schreiend und jubelnd einher.

Aber der alte Musikant war nicht Schuld an der Verzögerung, die den lauten Unwillen des Volkes gegen ihn hervorrief. Er hatte einen unerwarteten Gast bekommen, der in blanker Rüstung vor ihm stand, und ihn in zwar höflichen, doch festen Ausdrücken, nach dem Louvre, vor den ersten Minister Grafen von Bournonville hinbeschied, um in wichtiger Angelegenheit Auskunft zu ertheilen.

Dem Alten wäre diese Botschaft unter allen Verhältnissen ungelegen gekommen, und er freute sich innerlich seines Narrenkostüms als Hahn, um dies als triftigen Verhinderungsgrund anführen zu können.

„Ihr seht, Herr Ritter," schnarrte er durch seinen Schnabel dem Boten entgegen, der nichts weiter als ein Ribaud war, wie sein Schwiegersohn auch, „wie ich aussehe, und Ihr werdet wissen, dafern Ihr aus dieser guten Stadt Paris seid, was es mit dem Lärm vor meinem Hause und meinem Anzuge für eine Bewandniß habe. Der Herr Graf von Bournonville, den ich zwar nicht zu kennen die Ehre habe, mag ein gar mächtiger Herr sein, und hier im Lande zu commandiren haben, dem will ich mich auch keinesweges widersetzen. Wenn wir es aber wagen wollten, uns gegen den Willen jener tollen, losgelassenen Meute von Strolchen, Handlangern, Tagewerkern, Taschendieben und losen Gesindels aller Art freventlich von hier wegzubegeben, ohne an dem Zuge der Subdiakonen den uns zukommenden Theil zu nehmen, so würden wir nicht nur gesteinigt, sondern dies kleine Haus, mit Allem, was darin ist, dem Boden gleich gemacht werden. Hört nur selbst, Herr Ritter, wie sie schreien, man kann sein eigenes Wort nicht verstehen, ich muß wahrhaftig — doch — ein Anderes! Hier steht mein Schwiegersohn, wollet Euch indeß mit diesem begnügen, und ihn zu dem Herrn Grafen hinbegleiten. Er möge dessen Befehle entgegennehmen und mir überbringen. He, Claude-Chiquon!"

Der junge Mann wand sich aus dem Arm seiner Jeanne, welche diesen heut zum ersten Mal recht dreust vor aller Welt, am offenen Fenster, das bis auf den Boden reichte, um Chiquons Nacken geschlungen hatte. Mit Verdruß vernahm er, daß er das Haus verlassen und dem Kameraden, den er übrigens kannte, zum Louvre folgen sollte.

„Fühlst Du, was es heißt, von seiner so eben angetrauten Frau scheiden zu müssen, um in fatalen Dienstangelegenheiten vielleicht einen meilenweiten Ritt zu unternehmen? Hätte der Herr Graf nicht einen andern Tag wählen können?"

Und dies und noch Mehreres brummte er vor sich hin, indem er die einzelnen Kleide- und Waffenstücke zusammenholte, welches bei der herrschenden Unordnung im Hause keine leichte Mühe war, dann küßte er seine hübsche Jeanne, die ihre liebliche Unterlippe zum Schmollen verzog, und folgte dem Kameraden.

Nun machte aber der alte Beaupertuis mit seinen Gesellen auch, daß er fortkam.

Das laute „Brouhaha" empfing und geleitete ihn bis zum Versammlungsplatze, von wo der Zug sich in Bewegung setzte. Es ging beim Chatelet vorbei, der Cité zu. Voran die Musik, Beaupertuis als Hahn, mit schiefem Maule laut und sehr natürlich, durch seine Maske krähend, während die Andern, mit ganz eigenthümlichen Tönen, und mit

Kesseln, Kasserollen, Glocken und Trommeln einen furchtbaren Lärm machend, im Chore einfielen. Dann kam ein Bischof im Meßgewande, Inful auf dem Haupte, der auf einem Esel ritt und Wein trank und Wurst dazu aß, welches ihm von andern Geistlichen zu Seiten des Esels gereicht wurde. Hinter dem Bischof fuhren junge Priester auf Mistwagen einher und bewarfen damit die schreiende, gaffende und mitlaufende Menge, deren Rasen und Toben von Minute zu Minute wuchs. Dann erschienen die Priester, als Weiber costümirt, mit geilen Sprüngen und Schwänken, die dazu bestimmt waren, am Abende eine Mysterie aufzuführen, nicht eben der erbaulichsten Art.

So war der Zug, immer wachsend, immer taumelnder vor Lust an Unfug und Rausch, immer wonniger vor scheußlicher Unzucht und Ueberfüllung zur Kirche gelangt, die ernst und grau, mit ihren platten Thürmen und ihrer Fensterrose darunter, mit ihren offenen Thoren voll Weihrauch, Lichterglanz und Priestern, und ihren erhabenen Altären voll Heiligkeit und Pracht, sich im Angesichte dieses Haufens wunderbar genug ausnahm. Selbst die grauenhaften Fratzen der alterthümlichen Dachrinnen, die Teufel und Drachen von Stein, schienen zu heilig und edel im Vergleich mit diesen Menschen, die darunter in ihrer Wildheit den Einzug hielten.

Die großen Glocken summten und dröhnten weit hinaus in den Nachmittaghimmel und der tolle Bischof verließ seinen Esel und bestieg seinen Thron neben dem Hochaltar. Alles Volk strömte nach, und während alte Schuhe, Lumpen und anderer Unrath in den Becken als Opferrauch verglimmend, den weiten Dom mit einem erstickenden Gestanke erfüllte, erhob er sich, und sprach einen närrischen, gotteslästerlichen Segen. Dann wurde in demselben Sinne eine Messe gelesen, und die, welche Würste bei sich hatten, boten dem lesenden Priester davon an, und wenn er zuschnappen wollte, so äfften sie ihn.

Nach Beendigung dieser schändlichen Posse lagerte man sich um die Altäre und sie wurden in Spieltische verwandelt, indem man darauf würfelte.

Alles nahm nun einen immer wildern Charakter an. Man stritt, schrie, schlug sich — ein Bacchanal war aus der Parodie des Heiligen geworden. Alles war erlaubt, nur der Mord wurde noch als ein Verbrechen angesehen und bestraft; daher waren eigene Männer darüber zu wachen bestellt.

Der Abend hatte sich nun genähert, der Himmel röthete sich und die schrägen Strahlen der im Westen untergehenden Sonne verwandelten das Grau des alten Gotteshauses in Roth; es war fast, als ob die Steine sich schämen könnten ob der Thaten der Menschen. Der fürchterliche Troß verließ nunmehr

in trunkenem Muthe die Kirche, um sich auf den öffentlichen Plätzen vor den Theatern zu ergötzen, die während der Zeit errichtet worden waren, und auf denen Spiele zwischen verkleideten Mönchen und Nonnen aufgeführt wurden.

III.

Fortsetzung.

Es war am Morgen eben dieses Tages einer mehr als wahnsinnigen Rohheit, einer abscheulichen Frevellust, als dieselben Glocken, deren ernster Laut zur Andacht weckte, den Todten nachklagte, wenn sie zu Grabe getragen wurden, und die reinen Lüfte durchhallte wie ein Athem des Metalls, wie ein Gebet des Leblosen, nun — den Aberwitz aufrüttelte aus den tiefsten Winkeln, und ihn frech hervortaumeln ließ, um Alles zu überfluthen. Während der Haufe sich noch rüstete zum bevorstehenden Umzug, stand der eine Stunde später verhöhnte und verspottete Priester am Altar und sprach den Segen über den Ehebund von Jeanne Beaupertuis und Claude Chiquon. Und an eben diesem Morgen stiegen, als es noch graute, Margarethe, die Köni-

gin, Graf Lyonnet von Bournonville, ihr Minister, und ihr Arzt, Jourdan Ferron, aus den Cachots des großen Chatelets, um sich nach kurzer Trennung im Louvre wiederzufinden.

In dem Kopfe des neuen Ministers durchkreuzten sich die verschiedenartigsten Gedanken, nachdem er die beengende Kerkerluft nicht mehr empfand, sondern sich von dem weichen, erquickenden Lebenselemente wieder umgeben sah.

Er lenkte seine Schritte mit Schnelligkeit nach den Katakomben, um dort in dem verborgensten Winkel derselben, neben den Gewölben des Thermenpallastes, seine und Margaretha's Tochter abzuholen. Sie war genugsam mit Lebensmitteln versehen, und er war in dieser Hinsicht jeder ängstlichen Sorge überhoben, eben so konnte er darauf rechnen, daß wohl kein Neugieriger bis zu ihr gedrungen sein würde, und sie noch immer in völliger Abgeschiedenheit seiner Rückkehr harre. Sein zweiter Gedanke war die Auffindung seines Sohnes, wenn er noch gleich der Schwester am Leben sein sollte, und deshalb nahm er sich vor, bald nach seinem Erscheinen im Louvre, zu dem alten, ihm von Jourdan Ferron bezeichneten Beaupertuis zu senden, um darüber Auskunft zu erhalten.

Dann dachte er daran, alte Rechte auf die Königin geltend zu machen. Er wollte sie beherr-

schen ganz und gar, und daher mußte Jeder entfernt werden, der ihm darin hinderlich schien, vor Allen Versoris. Später erst wollte er dem Könige ans Leben, und es war sein fester Wille, sich die Krone selbst aufs Haupt zu setzen. —

Unter solchen Betrachtungen war er — mit sich und seinem Schatten allein wandelnd — bis hin zu dem Orte gelangt, wo der Eingang sich zu seinem Schlupfwinkel durch Gestripp abwärts senkte. Der Mond wurde bleicher, und hinter dem alten Thermenpallaste ward der Horizont roth. Er blickte hin. Da trat mit einem Male ein riesengroßes, dunkles Bild auf dem hellen Grunde hervor. Es war Gulreddin.

„Seit zwei Nächten laure ich hier auf Dich,“ sagte sie. „Wo treibst Du Dich herum? Sagtest Du mir doch, daß ich Dich hier finden sollte?“

Er sah sie forschend an. Er überflog schnell, wie sich die Leidenschaft dieses sonderbaren Geschöpfes für ihn, ihm dargestellt habe. Jetzt stand sie vor ihm, in ihrer kolossalen Kraft, in ihrer wilden Grazie, in ihrer altägyptischen Schönheit. Ihre gefleckte Haut sah in der halben Dämmerung, die noch herrschte, nur dunkelgebräunt aus, sie hatte ein feuerfarbenes Stück Zeug um ihre schwarzen Kopfhaare leicht gewunden, deren lange Mähne darunter verborgen war, und nicht so wild wie sonst den

Hals umflatterte, um den sich ein blinkendes Geschmeide schlang. Sie hatte sich für ihn geputzt, sie wollte ihm gefallen, das war ersichtlich.

Er sah sich ganz allein in der Welt. Kein Treuer war um ihn, kein Vertrauter, der sich ihm aus innerer Neigung ergeben fühlte. Wie sollte er sein Vorhaben ausführen, wenn er nur auf sich allein beschränkt war?

„Gulreddin!" sagte er schnell, indem sich ein neuer Plan in seinem Kopfe bildete, „ich bin ein vornehmer Herr am Hofe geworden. Ich bin Graf und Minister. Willst Du stets um mich sein, so will ich Dich lieb haben, und mich in ruhigen Stunden ganz Deiner Zärtlichkeit weihen — willst Du?"

Die wilde Schöne warf sich vor ihm nieder und küßte den Staub.

Er hob sie auf.

„Gulreddin!" fuhr er fort, „Du mußt jedoch vor der Welt Dein Geschlecht verläugnen, Du mußt in Männertracht einhergehen, und am Hofe für meinen Diener gelten —"

Sie horchte auf und ihr schwarzes Auge blitzte.

„Die Arme," sprach sie mit wildem Lachen, „ich würde sie zerreißen, wenn ich sie an Deinen Lippen hängend fände."

„Keine Eifersucht, Weib!“ nahm er wieder das Wort. „Es ist nicht Liebe zu einer Andern, sondern die Liebe zu Dir, die mich zwingt, Dir jene Bedingung zu stellen. Die Erscheinung einer Fremden, die stets um mich wäre, würde zu vielen Muthmaßungen und Deutungen die Veranlassung sein. Der treue Diener, der stets mich umgibt, erregt keine Aufmerksamkeit. Erwarte mich hier, ich bringe Dich dann in das Haus eines Lombarden, der uns Beide mit den erforderlichen Kleidern versehen soll, damit wir uns als Herr und Diener bei Hofe zeigen können.“

„Und wo gehst Du hin, wenn Du mich hier verläßt?“ fragte Gulreddin.

„In dem Gewölbe, vor dessen Eingang wir stehen, harret meiner ein Mädchen —“ antwortete er.

„Ein Mädchen?“ fragte sie und ihr Auge rollte.

„Ich baue auf Deine Treue, Gulreddin,“ sprach er, „ich verlange keinen Eid von Dir, ich glaube an Deine Neigung. Also wisse denn, das Mädchen, welches mich hier erwartet, ist meine Tochter.“

Sie schien sich zu beruhigen, und fragte: „Und holst Du sie jetzt hervor?“

Er bejahete.

„Und soll sie bei Dir am Hofe leben?“ fragte sie weiter.

„Das nicht, Gulreddin!“ erwiederte er. „Noch muß ihr Dasein aller Welt verborgen bleiben, doch wenn sie hervortreten wird aus ihrer Dunkelheit, so ist sie Prinzessin und Frankreich ihr unterthänig. Laß' mich nun hinab zu ihr! Ich hole sie hervor und überantworte sie Deiner Sorge, Deinem Schutze!“

Mit hoffender, frohbewegter Brust wand er sich durch die dicht verschlungenen Gesträuche hinab in die Nacht der Verließe, die ihm entgegengähnten, während die Riesin starr und stumm ihr tiefes Auge darauf geheftet hatte.

Nach einer ziemlichen Pause vernahm sie wieder sein Nahen. Er schnaufte stark und erstickte so den jammernden Ausbruch seines Herzens.

„Sie ist fort!“ schrie er, als er Gulreddin wieder gegenüberstand, und ergriff ihre Hand. „Geraubt kann sie nicht sein, entkommen auch nicht! Sie hat, durch mein langes Ausbleiben beunruhigt, den sichern Ort verlassen, und wird sich hineingewagt haben in die schrecklichen Katakomben, aus denen keine Rettung ist. Gulreddin! dies wird der erste Dienst sein, den Du mir leistest. Mit hundert Fackelträgern send' ich Dich hinab, sie mir zu suchen, und mir wiederzubringen.“

Dann aber schnell einen fürchterlichen Blick auf die schwarze Höhle des Eingangs werfend, sagte er ruhiger. „Und wenn jene ewige Nacht ihr Dasein verschlungen hat, wenn ihre Gebeine neben den andern Millionen drunten ruhen, umarmt von der Schlange, in ihren Augenhöhlen Kröten brütend und anderes Gewürm, soll ich hundert Fackeln hinabsenden, mir diese Gewißheit zu holen? Der Sohn lebt noch auf der Oberwelt, er bietet mir reichlichen Ersatz für die Tochter. So beherrsche ich immer noch mächtig die Mutter, die mir allein angehören muß, nur mir! und Versoris, der schnöde Buhle falle!" — Er hatte dies nur vor sich hin gesagt — aber das scharfe Ohr der Riesin war aufmerksam auf jedes seiner Worte gewesen, und sie gedachte einer Nebenbuhlerin, und ihr starkes Gebiß schlug knirschend vor Wuth aneinander. —

Sie eilten, von der grauenden Tagesdämmerung begünstigt, unbemerkt zu dem Hause eines erst seit Kurzem nach Paris gekommenen Lombarden, um für ihre Costüme, gegen gutes Gold, Sorge zu tragen. Der Graf wählte Eines, das seinem neuen Stande ganz angemessen war und für seine Begleiterin wurde, obgleich es schwer war, ihrem mächtigen Körper ein anpassendes zu finden, aus mehrern Stücken der Kleidung einiger großen Männer eine zwar seltsame Tracht zusammengesetzt, die

jedoch in einen weiten Mantel, in den sie sich hüllen mußte, das Auffallendste an ihr verbarg. Ihren Kopf bedeckte ein breiträndiger Hut, mit einer schwarzen Feder geziert, und dieser abenteuerliche Knecht mehr noch, als die andern Umstände, welche des neuen Ministers Erscheinen am Hofe begleitet hätten, würden später Veranlassung zu der Sage gegeben haben, der Graf von Bournonville habe einen Pact mit dem Bösen geschlossen, und führe diesen selbst in seinem Gefolge. Sein Name war übrigens der eines alten burgundischen Hauses und in den Gedenkbüchern der Geschlechter des Landes sehr rühmlich bekannt. —

Ludwig der Zehnte hatte sich, nach der Nacht bei dem Juden im Kerker, voll trüber, beunruhigender Gedanken nach der alten Königswohnung im Justizpallaste begeben, und war nicht im Louvre erschienen. Es wurde gemeldet, daß er sich auf der Jagd befinde. Blos Savoisy, sein Vertrauter, war um ihn.

Im Louvre saß die Königin, wie eine Spinne in ihrem Netz. Rings war Alles still und ruhig, sie schien auf Beute zu lauern.

Da kam ihre vertraute Dienerin zu ihr und meldete den Grafen von Bournonville. Margaretha fuhr rasch empor, sammelte sich dann aber sogleich, und ertheilte die Erlaubniß, ihn einzulassen.

Der neue Minister trat, von einem Reitersmann begleitet, ein, dem er, in Gegenwart der Königin, den Befehl ertheilte, den alten Musikanten Beaupertuis in der Strohgasse, „den treuen Knecht," wie ihn Meister Jourdan Ferron genannt hatte, nach dem Louvre zu bringen. Der Reitersmann entfernte sich.

„Ich komme," sprach nun im gemessenen Tone der Minister, „den ersten Befehl aus dem Munde meiner Königin zu vernehmen, und sie zu bitten, mich dem Könige vorzustellen und ihm zu sagen, daß der Graf von Bournonville, aus altburgundischem Geschlechte, derjenige war, den sie für werth hielt, an die Stelle Marigny's zu treten und sie würdiger auszufüllen."

„Der König ist auf der Jagd," erwiderte Margaretha. „Seid mir indeß am Hofe willkommen, Graf Lyonnet! Ihr findet mich nicht heiter, mein Leibdiener Versoris, den ich mit einer wichtigen Sendung beauftragte, kehrte bis jetzt noch nicht zurück. Es sei Euere Sorge, ihm nachzuforschen —"

Bournonville ließ sie nicht aussprechen, sondern unterbrach sie mit einem schneidenden Tone: „Ihr müßt diesen Versoris von Euch entfernt halten — ich werde Euch von dem Erfolge seiner Sendung benachrichtigen, und ihm dann den Befehl ertheilen, den Hof zu verlassen —"

herbei, um alles Nöthige für die Nacht im Nesle=thurm anzuordnen, wie sie solches bei ihren Zusam=menkünften dort zu halten pflegte. —

Der treue Muzaf war dem jungen Versoris auf die Spur gekommen, und führte seinen Herrn so klug in den verschlungenen Gängen des alten Louvre umher, daß er bald vor einer Thür stand, wo des Jünglings Anwesenheit durch laute Ausru=fungen sich hinlänglich kundgab. Bournonville trat rasch zu ihm ein. Er fand Versoris in der höch=sten Aufregung und diese benützte er sogleich.

„Der Hauptmann, für den Ihr mich hieltet," sagte er endlich, „ist Graf und Minister geworden, und aus dem Namen Buridan der Name Lyonnet von Bournonville, der sich mit einem Jeden hier am Hofe messen kann. So leid es mir ist, so muß ich Euch doch aber gestehen, daß Eure Rolle hier am Hofe ausgespielt ist. Nicht als ob ich, um Rache zu nehmen, wegen des Verrathes, den Ihr an mir geübt, Euch geschadet hätte, sondern jener Zettel, den Ihr aufheben solltet, der Königin aber einhändigtet —"

„Nennt sie nicht Königin!" schrie Versoris aus, „sie ist ein furchtbar blutdürstiges Ungeheuer, das die Hölle erzeugt hat. Meine Rolle sei aus=gespielt, sagt Ihr? Ich wollte, daß sie es wäre — ich wollte, daß dies Dasein ausgetilgt werde, das

ich nicht länger zu ertragen vermag. O daß ich über einen Punkt Gewißheit hätte!"

„Ich kann Euch wohl manchen Aufschluß ertheilen," sprach Bournonville, „wenn Ihr mindestens halb so vertrauend sein wollt, als ich es einst mit Euch war."

„Schweigt davon," bat Versoris, „und laßt mir mein Geheimniß. Ein Unglück wie das Meinige verträgt keine Mittheilung. Aber sehen will ich sie noch einmal — sprechen muß ich sie — allein — noch diese Nacht — o Himmel! und ich darf sie nicht ermorden!"

Bournonville beobachtete ihn scharf und sprach stark betonend: „Und das wolltet Ihr doch?" —

Da trat sein Diener Muzaf herein, und meldete einen Boten des Musikanten Beaupertuis, der selbst nicht kommen könne.

Bournonville bat Versoris mit höflichem Anstande, den Boten hereinlassen zu dürfen, und dieser verließ das Zimmer, um die Unterredung nicht zu stören.

Alsbald öffnete Muzaf die Thür und ließ Chiquon eintreten.

Beide, der Graf und der Schwiegersohn des alten Musikanten, waren freudig überrascht.

„Wenn gleich ich Dir, mein treuer Chiquon, nicht die Fragen stellen kann, die Dein Schwieger-

vater mir beantworten soll," sagte Bournonville zu ihm, „so erwarte ich von Dir, daß Du mich in sein Haus führest. Ich will mich selbst zu ihm begeben."

Dann schien er einen Augenblick nachdenkend, und sprach fest:

„Bemühe Dich, einige treue Bursche zusammenzubringen, die mir diese Nacht bei einem wichtigen Unternehmen beistehen sollen."

Und an die Thür des Nebenzimmers gehend, rief er Versoris heraus, während er seinen Muzaf und Chiquon verabschiedete:

„Ihr wollt also wirklich die Königin allein sprechen?" fing er an. „Je nun, ich muß ein wichtiges Geschäft noch heut abthun und könnte Euch also aus Freundschaft meinen Platz bei ihr abtreten."

Er zeigte ihm den Schlüssel, den er von der Königin erhalten hatte.

„Dieser Schlüssel," setzte er hinzu, „kommt aus ihren eigenen schönen Händen, er öffnet die geheime Pforte zum Neslethurm —"

„Zum Neslethurm?" schrie Versoris.

„Erschreckt Euch das?" fragte Bournonville befremdet. „Fürchtet Ihr Euch zu bestehen, was ich schon so oft bestand? Sie gab mir ihn selbst und erwartet mich dort. Ich will Euch gern meine Rechte abtreten für diese Nacht."

Versoris bedeckte sein Gesicht mit beiden Händen. Bournonville deutete sich diese Geberde falsch.

„Ihr müßt's Euch nicht so sehr zu Herzen nehmen. Königinnen haben ihre Launen, und sie sind zu mächtig, um sich in dem Geleise der Alltäglichkeit zu bewegen. Was einer Bürgersfrau schon unbequem wird, wird eine Königin sicher nicht ertragen. Nun, seht einmal ihr Treiben dort an, und entschuldigt mich bei ihr. Morgen sagt mir davon! —“ Sein Frohlocken malte sich in seinem Auge.

„Gebt! gebt!“ rief der Jüngling. „Was werd' ich ihr sagen — wie werden sich die Worte finden lassen, ein solch' furchtbares Räthsel zu lösen?“

„Ihr seid noch immer der alte Verliebte!“ rief Bournonville gleichsam scherzend und Versoris Ausruf gänzlich mißverstehend, „es zieht Euch nur gar zu unwiderstehlich zu dem schönen Ungeheuer hin — je nun! mich freut's, Euch dazu behülflich sein zu können —“

„Ich danke Euch!“ erwiderte Versoris, indem er den Schlüssel aus seiner Hand empfing, „ich danke Euch für diese Gabe, die mir den härtesten Augenblick meines Lebens herbeiführen wird und den letzten“ —

„Ihr denkt ans Sterben?“ fragte Bournonville mit verstellter Besorgniß.

„Laßt mich, Graf, und fragt mich um nichts. Mein Elend soll ungekannt von der Erde verschwinden!“ Er wandte sich zum Fortgehen.

„Wünschtet Ihr vielleicht die Begleitung einiger Bewaffneten, um Euch vor Meuchelmord zu schützen?“ rief ihm Bournonville nach.

„Mich schützt Margaretha's Liebe,“ erwiederte Versoris mit fürchterlichem Hohne.

„Vertraut ihrer Liebe nicht zu viel,“ sprach Bournonville kalt, indem er sich von Muzaf den Mantel umhängen ließ.

„Ich vertraue dieser Liebe nicht mehr,“ entgegnete der Andre, „sondern ich will sie mit dem Herzen zugleich vertilgen, das sie umschließt.“

Er stürzte in großer Aufregung fort. Bournonville sah ihm höhnisch nach. „Sein Tod ist gewiß!“ sprach er vor sich. — Und doch fühlte er seine Brust beengt von Gefühlen, die wohl selten sich in einem Menschen begegnen. Haß, Liebe, Erwartung, Befriedigung, Tücke — Alles dies wogte in ihm auf und ab — bald stieg das Eine, bald das Andere. Er hatte sich auf den Weg gemacht und war in jenen Theil der Stadt gelangt, wo noch der Lärm des abscheulichen Festes erschallte, vermehrt von Spottliedern, die der Pöbel sang und die den Refrain hören ließen:

„Diacres-fous! diacres souls!“

Hahn Beaupertuis war längst müd' und matt nach Hause gekehrt; und hatte seine Tochter weinend gefunden, denn sie erwartete ihren Chiquon, den jungen Ehemann, noch immer vergebens.

Bald erschien er jedoch an der Seite eines vornehmen Herrn, der — mitten unter frecher Entartung — in das Haus eines „treuen Knechtes" Meister Jourdan Ferrons kam, die Spur seines verlorenen Sohnes aufzusuchen. —

VIII.

Fortsetzung.

„Wo bin ich mit einem Male hingerathen?" sprach Bournonville zu sich selbst, als er in den Theil der Universität kam, wo eben der tollste Lärm des Subdiakonenfestes losgelassen wüthete. Er, noch vor Kurzem verfolgt, vom drohenden Verderben wie durch Wunder errettet, zu Rang und Würden emporgehoben, der hierher gekommen war, um Nachricht von seinem Sohn zu erhalten, ihn aufzusuchen und zur Mutter zu führen.

„Ein Jeder lenkt sein Schicksal," fuhr er fort. Keinen Augenblick — auch selbst wenn ein schwarzes Gewitter mir jede Aussicht verschloß, wenn Gefahren mich umblitzten, verlor ich mein Ziel aus den Augen. Das leuchtete mir stets durch Wolkenschleier und Todesgrauen. Und ich hab's errungen. Jetzt noch

den letzten Schritt. Ihre frühere Neigung muß ich wieder besitzen — und dann die Krone. Und dann? — Ihren Tod — und unser Sohn pflanze dies Geschlecht fort, das über Frankreich herrschen soll. Es ist das Höchste auf dieser Erde, König sein! je nun, so will ich denn auch nach nichts Geringerm meine Hand ausstrecken, als nach einer Krone. Ich benütze gut meine Zeit, denn indeß ich hier meinen Sohn suche, habe ich ihr meinen Nebenbuhler zugesandt, den sie ermorden läßt!" —

Mit diesen Gedanken beschäftigt, stand der Graf von Bournonville auf dem Schauplatze, den er vor Kurzem erst verlassen hatte. Das Häuschen lag ihm gegenüber, worin er als Jehan Buridan den Studien obgelegen.

Mit dem Morde des Herzogs von Burgund belastet, unter angenommenem Namen, hatte er hier verborgen und unbeachtet gelebt, bis die Ankunft der jungen Königin seinen ehrgeizigen Planen eine eigene, wenn gleich noch unbestimmte Richtung, gab. Hier hatte er sich den Templern angeschlossen, und sich selbst einen Schüler ihres letzten Großmeisters genannt, dessen Tod ihn in die allgemeine Verfolgung, welche seine Anhänger traf, verwickelte. Das Ankämpfen gegen die dräuende Vernichtung war es, die seinen ohnehin starren Sinn immer mehr stählte und so wurde er von eben den Wellen

getragen und gehoben, die für Andre zum verschlingenden Abgrund geworden waren.

Dies Alles benennt man im gewöhnlichen Leben: „den Lauf der Welt.“

Beim Anblick des Fensters, das jetzt finster nach ihm schaute und worin sonst sein Studierlämpchen flimmerte, kam die Erinnerung über ihn.

Er sah sich selbst dort sitzen, im langen schwarzen Talare, mit bleichem, überwachtem Gesichte und er sah vom gelben Folianten auf und fragte sich laut: „was willst Du hier?“

Und seine Hand hatte damals schon die Tochter zum Morde ihres Vaters geleitet und ihr Stahl hatte sich damals schon mit dem Blute des schlafenden Greises gefärbt, aber dennoch durfte der studierende Buridan den Grafen Bournonville mit Entsetzen fragen: „Was willst Du hier?“

Und lauter Gesang tönte dazwischen und Mönche und Nonnen, auf hoher Bühne, spielten abscheuliche Zoten und der Narrenbischof weihete verächtliche Dinge und aus den Rauchfässern erhob sich Gestank, und Krähen, Bellen, Lachen und Heulen folgte ununterbrochen im Chore und Alles drängte sich wild um ihn — den suchenden Vater — der in das Haus des Musikanten trat.

Ob der den Sohn ermordete, wie es ihm Meister Ferron befohlen hatte? —

Zuerst gab es eine Scene zwischen Jeanne und ihrem jungen Manne.

Vom Schmollen zur Zärtlichkeit ist es bei Eheleuten, die es seit zwölf Stunden erst sind, ein rascher Uebergang. Chiquon entschuldigte sein langes Ausbleiben mit der Anwesenheit seines vornehmen Begleiters und sein Weibchen beruhigte sich dabei.

Der alte Beaupertuis hatte den Hahnenkopf zwar abgenommen, übrigens war er aber noch in dem gelben Narrentalare. So sollte er Rede stehen in so ernster Angelegenheit, als die war, welche den Grafen hierher geführt hatte.

Die Frage, welche Bournonville an ihn richtete, schien ihn ängstlich zu machen und er beantwortete sie nicht eher, bis dieser ihm Meister Ferrons wohlgekannten Siegelring überreichte.

„Ach, daß heute auch grade das verwünschte Narrenfest sein mußte," fing er zu lamentiren an, „deshalb ist wohl der würdige Meister Arzt selbst zweimal hiergewesen, um mich zu sprechen und ich war beim Satan, draußen im Zuge, als Hahn —"

„Der Arzt war hier?" unterbrach ihn Bournonville.

„So berichtet meine Tochter, die dort eben ihren Mann küßt" antwortete Beaupertuis.

„Nun denn, wenn Ihr mir selbst gesteht, daß Jourdan Ferron hier war, so ist es kein Zweifel

mir, daß ich mich an den Rechten gewendet habe," sprach Bournonville. „Bekennet also ohne Umschweife, was Ihr mit dem Knaben gemacht habt, den Euch vor achtzehn Jahren Meister Jourdan Ferron übergab —"

„Ein Knabe?" fragte Beaupertuis, „ein Mädchen war's — kein Knabe. Ich sollte es tödten — o hätt' ich's doch gethan! tödten und ins Wasser werfen. Es war in schlechtes Linnen gewickelt und schrie erbärmlich — ich hätt's mit der Hand ersticken müssen, wollt' ich nicht verrathen sein. Aber der Teufel des Mitleids übermannte mich. Ich war's nicht im Stande. So lief ich, mit dem schreienden Balg, immerfort, die Seine hinan, bis ich zur Kirche Notre-Dame gelangte. Wie ich auf den Platz bin, sehe ich — obgleich noch so früh am Tage — von einer Seite einen Bauer, von der andern einen Juden auf mich zukommen. Schnell lege ich das Kind unter dem großen Portal nieder und laufe fort. Aber der Mitleidsteufel ritt mich so sehr, daß ich eine kleine Goldkapsel mit einem Wappen geziert, die ich einst bei einer Gelegenheit erbeutete, dazu lege, damit sich eher einer finde, die schreiende Kleine aufzunehmen. Sogleich biege ich hinter der Kirche um und klettre, denn jung und gelenk war ich noch damals, hinter einem dicken Pfeiler hinan

und gucke von dort, von dem steinernen Laubwerke versteckt, hinab auf das Kind, um zu beobachten, was damit vorgehe. Der Bauer will's aufnehmen, der Jude auch. Endlich überläßt's ihn Jener durch ein rothes Goldstück zufrieden gestellt und der böse Schweinehasser huscht mit seinem Fund von dannen. Wird Dir schlimm ergehen, armes Püppchen, das noch nicht einmal getauft war, glaub' ich, denn Dein süßes, rothes Blütlein muß ja fließen, um den Fliegengott zu versöhnen, nun Dich der alte Teufel von Juden heimführt. Und ich sah ordentlich schon in Gedanken seine schmutzige Brut ihm entgegenlauern, mit langen, spitzigen Zähnen, um das Würmchen zu fressen —"

„Und das konntest Du so ruhig zugeben?" fragte Bournonville.

„Ich hatte wohl ein wenig vorgebeugt und dem armen Dinge, obgleich es sehr dabei schrie," erwiderte Beaupertuis, „drei Kreuze mit meinem Dolche in den Arm geritzt. Die waren tief genug; es müßte, lebte es noch, die drei Kreuze jeden Augenblick vorweisen können, dafür steh' ich —"

„Aber der Knabe?" — fiel ihm Bournonville ins Wort.

„Der hatte auch ein solches Zeichen, drei Kreuze — purpurroth — auf dem rechten Arm mit auf die Welt gebracht," sprach Beaupertuis. „Ich

dachte eben, wenn ihm der Himmel solch einen Schutz mitgegeben, warum soll sein Schwesterchen ihn entbehren. In den Arm mit den drei Kreuzen beißt gewiß keine Judenbrut, dacht' ich mir —"

„Was ist aber aus dem Knaben geworden?" fragte Bournonville.

„Ja, wer das wüßte!" sprach der Andre. „Wie ich zurückkam von meiner Commission und das dauerte eine Weile, denn ich konnte dem Meister Ferron nicht sogleich unter die Augen treten, weil ich ihn belügen mußte — da hatte er den Knaben wohl noch in seiner Kammer und nährte ihn viele Tage ganz im Stillen, mit einem Brei, den er selbst bereitete, aus allerhand Kräutern, damit er recht schön und stark werde, sprach er. Dann aber kamen wir uns aus den Augen, ich sah den Meister nicht mehr so oft und nur zu gewissen Zeiten und da weiß ich denn auch nicht, wo der Knabe hingekommen ist —"

„Also er blieb am Leben und Meister Ferron hat ihn erzogen?" rief Bournonville drängender.

„Das kann ich verbürgen," erwiderte Beaupertuis, „was sollen wir mit der Dirne?" sagte der Meister, als er mir das Mädchen übergab, „bring' sie auf die Seite, den Jungen behalt' ich —"

„Ich weiß genug," sagte Bournonville zu ihm, indem er ihm einige Goldstücke in die Hand drückte,

die Jener freudig empfing. „Also schnell zum Arzt — Du führst mich nach seiner Wohnung —"

„Ich?" fragte Beaupertuis ein wenig bestürzt, „jetzt? zur Nachtzeit?"

„Nun? und warum nicht?" rief Bournonville.

„Weil es ungewöhnlich ist — weil er es nicht gern sieht —" stammelte der Alte verlegen.

„Was hast Du?" fragte Jener.

„Weil" — fuhr der Andre fort — „ich nicht recht weiß, ob es recht war, Euch Alles so haarklein zu sagen. Weil von dem Geheimniß vielleicht Viel abhing. Weil der Ring, den Ihr mir vom Meister vorzeigtet, mit dem salomonischen Siegel im Rubin, den ich wohl kenne, vielleicht nachgemacht oder entwendet sein könnte — und ich nun des Meisters Zorn fürchte —"

„Jedenfalls kämen diese Bedenklichkeiten zu spät," sagte Bournonville. „Gib Dich übrigens zufrieden. Du magst daheim bleiben, dafern Du mir das Haus des Arztes bezeichnen willst."

Mit erleichtertem Herzen ertheilte Beaupertuis die verlangte Auskunft und das Haus mit den zwei Gemälden des Meisters Jourdan Ferron und seiner verstorbenen Ehehälfte Meline la Henrione, so wie auch mit seltsamen Charakteren und Hiero-

glyphen bemalt, konnte nicht verfehlt werden, weil es nicht nur in der Straße des écrivains, sondern in ganz Paris kein ähnliches gab.

Er verließ, von Muzaf-Gulreddin begleitet, das Haus des alten Musikanten, um den Arzt aufzusuchen und seinem verlorenen Sohne weiter nachzuspüren. Es fiel ihm nunmehr auf, daß ihn Jener erst zu Beaupertuis geschickt hatte, der doch nur von dem Mädchen wußte, deren Schicksal dem Vater ohnedies kein Räthsel war. Die ruhete längst im finstern Abgrunde der Katakomben, dachte er. Aber der Sohn lebte ihm noch, das nahm er als bestimmt an, denn ihn hatte ja der Meister sorgfältig ernährt und gepflegt, wohl auch dafür gesorgt, daß er mit hoher Wissenschaft geziert wäre. Dies schmeichelte seinem Ehrgeize. —

Warum ihn aber nicht darüber gleich aufklären? Dies schien eine Tücke des alten Hexenmeisters, dessen man sich bei ihm gar wohl versehen durfte.

Die Nacht war hell und laut. Das ganze Volk und zwar die gemeinste Hefe desselben, taumelte trunken unter dem Sternenhimmel umher. Würde der wilde Lärm nicht gewesen sein — und die unkeuschen Gruppen; würden nicht überall die schnödesten Spottlieder und Zoten erklungen sein — man hätte glauben müssen, sich in einer Stadt von Heiligen zu befinden. Ueberall bischöfliche Orna-

mente, überall Meßgewande, Mönchskutten und Nonnenschleier — denn das Fest des Wahnsinns währte noch fort.

Und mitten durch diese Haufen drängte sich ein Vater, um seinen Sohn zu finden — und nur zuweilen gedachte er der Mutter, die wohl indeß schon seinen gehaßten Nebenbuhler aus dem Wege hatte räumen lassen.

„Versoris schwimmt wohl schon!" dachte der suchende Vater bei sich.

Ein vorübertaumelnder Heiliger, voll Wein und Unzucht, ertheilte ihm hier den Segen.

Es schüttelte ihn und er eilte davon, der Cité zu. Hier in den engen, stillen Straßen vernahm er nur seine Schritte und die seines Begleiters, der selbst schnaufend hinter ihm, dessen Riesenschatten aber still ihm zur Seite zu wandeln schien. Es war ihm als ginge der böse Feind neben ihm.

Am Justizpallaste war ein geheimnißvolles Leben bemerkbar. Der König, so hieß es, sei auf der Jagd und doch waren hier Fenster erleuchtet. Waffen schallten in den offenen Hallen, Schritte in den Gängen.

„Wer wohnt hier," dachte Bournonville, „wenn Ludwig der Zänker auf der Jagd ist? Sollte er sich hier verborgen aufhalten, zu irgend einem geheimen Zwecke? Und Margaretha ist im Neslethurm und

erwartet mich mit ihren Henkern und läßt ihren Buhlen ermorden! Irgend etwas Schreckliches könnte sich hier ereignen, was außer meiner, außer des Weisesten Berechnung läge," sprach er zu sich selbst.

Es war schon sehr spät. Der Wächter rief die eilfte Stunde aus, verkündete Mondschein, Sternenhimmel und Ruhe und ermahnte die guten Pariser zu schlafen.

Einige spotteten dieser Ermahnung. Ob es auch gute Pariser waren? —

Einige laute Worte fielen im Innern des Gitters, welches den kleinen Garten „clos du roy" umschloß. Er drückte sich mit Muzaf schnell in eine Mauervertiefung und sah wie eine dunkle, schweigende Wache, an ihm vorüber nach dem Ufer zog und an demselben stromabwärts fortmarschirte.

„Eine seltsame Expedition!" dachte er bei sich. „So still und geheimnißvoll! Kein Wort sprachen sie und die Seine hinab — etwa nach dem Neslethurm? Und warum grade diese Nacht? So wunderbar trifft nicht Alles zu — doch Morgen wird sich das Räthsel lösen. Die Sonne bleibt sicher nicht aus!" —

Der Wächter schrie in der Nähe, ein frischer Wind erhob, sich um den Lärm von dem Ufer der Universität herüberzutragen, eine dicke Wolke, die vor den Mond sich geschlichen hatte, zerplatzte jetzt

und ihre Theile trübten den freundlichen Nachthimmel, auf dem sie herumtanzten. Er eilte weiter.

— In der Rue-des-écrivains, an der Ecke, unweit der Kirche St. Jaques-de-la-Boucherie stand das alte Wohnhaus Jourdan Ferrons, das aus der ganzen Umgebung seltsam hervorstach, mit dem grellen Weiß angetüncht, darauf die Hieroglyphen und die häßlichen und abschreckenden Konterfeiungen des Meisters und seines Weibes. — Wunderbar daneben, in seiner alterthümlichen Pracht, in ein durchbrochenes Netz von Stein gehüllt, von schützenden Engelsköpfen und dräuenden Drachen und fabelhaften Thieren umgeben, den schlanken Pfeil des Thurmes wie eine Rakete in die Lüfte hinaufsendend, lag St. Jaques-de-la-Boucherie da, eines der seltensten Monumente alter Baukunst. Es webte ein heiliger Schauer darum — unser nächtlicher Spaziergänger verspürte nur seine Kälte. Es zog ihn zu dem gemeinen Wohnsitze des Arztes, mit den marktschreierischen Schildern und Emblemen einer prunkenden Eitelkeit geziert.

Er hob den Hammer an der Thür, doch ehe er ihn fallen ließ, öffnete sich über ihm ein Fenster, grade zwischen den beiden Bildnissen.

Er wollte, sagte er, Meister Jourdan sprechen und nannte seinen Namen.

„Seid mir willkommen, edler Graf!“ war die Antwort, „gut, daß Ihr jetzt kommt, ein halb Stündchen noch und ich läge im tiefsten Schlafe, den Ihr zu stören, Euch vergeblich bemühen würdet. Ihr wollt von Euerm Sohne Bescheid haben. Je nun, ich hab' ihn erzogen und darf mich nicht scheuen, es zu bekennen, denn er ist schön, groß, reich und angesehen. Und ich verdiene gewiß Euern Dank, denn Ihr seid ein zärtlicher Vater. Die böse Mutter wollt' ihn tödten lassen — aber ich hab' ihn gerettet — und nun muß sie ihn selbst lieben — denn Euer und ihr Sohn, ist der junge Versoris —“

„Versoris? Teufel!“ schrie außer sich Bournonville.

„Robert von Bournonville, den ich als Versoris an den Hof brachte,“ rief Meister Ferron herab.

„Der jetzt im Neslethurm — o Gott! in ihren Armen — unter den Streichen der Mörder?“ schrie Jener rasend. —

„Ist er im Neslethurm? das habt Ihr dumm gemacht!“ sagte ruhig der Meister.

„Ich muß hin — Unglück zu verhüten?“ rief Bournonville. „O! daß ich kein Pferd habe!“ Er eilte wie vom Wind getrieben fort.

„Ihr kommt zu spät!“ kreischte es ihm nach und ein grelles Lachen folgte ihm durch die Nacht, die dunkel und unfreundlich geworden war.

Er vermied die Universität und lief an dem gegenüberliegenden Ufer des Flusses, der sogenannten Stadtseite, athemlos fort. An dem Greveplatze und den thurmumpflanzten, herrlichen Gebäuden, welche hier sich erhoben vorüber, dem stillen Steinwalde des Louvre vorbei, der ausgestorben dalag und vor dem die Armbrustschützen, ihre Waffe neben sich, an beiden Seiten des Eingangs in Nischen, wie Ungeheuer aus Stein, ruheten und eingeschlafen waren.

Drüben heller, lauter Jubel des Volksfestes.

Das Hotel-de-Nesle war still wie ein altes, ruhendes Wellenungethüm. Sein schwarzer, kolossaler Körper schien, mit dem gleichen Schatten, der scheinbar mehr als die Hälfte des Flusses ausfüllte, Eines zu sein, und so sah es aus als wär' es den Wellen entstiegen, um am Gestade zu schlummern. Der Thurm von Hamelin war wie ein Narwalshorn emporgereckt und in der Hälfte desselben, wo er sich an den dunkeln Körper anschmiegte, glimmten zwei rothe Feueraugen, das waren zwei erleuchtete Fenster. Die Eulen im Gemäuer schnarchten und der Wind pfiff durch offene Luken, das

waren des Ungeheuers Lebenstöne — sein Odem, der durch die Riesenlungen zog.

Bournonville warf einen Blick hinüber und maß den Strom. Denn er sah kein Fahrzeug und schickte sich an hinüberzuschwimmen.

Drüben im dichten Schatten ruderte indeß mit größter Schnelligkeit ein Kahn hin. Er flog auf den Wellen. Es schien als würde er von übernatürlicher Gewalt getrieben. Ein halbes Lichtchen stieg ans Land und huschte wie ein Irrwisch dem Thurm zu, wo es verschwand. Aber bald sah man das Lichtchen sich im Kreise drehen, immer höher — immer höher. Es war hier — es war da — o welche schreckliche Eile! Bournonville verfolgte es mit glühendem Auge, wie Kinder die Funken, welche in der Asche verbrannten Papiers erglimmen und verlöschen, mit eben solcher Begier, doch mit nicht so reinem Herzen.

„Welche mörderische Geschäftigkeit!" schrie er, „das ist Ferron — er mordet meinen Sohn!"

Er warf sich ins Wasser. Hinter ihm fiel es schwer nach. Er erschrack und blickte sich um. Es war Muzaf, das treue Geschöpf, dessen gefleckter Kopf, mit der offenen Schnautze, den großen, weißen Zähnen und der blutrothen Zunge, einem tüchtigen Hühnerhunde von der stärksten Race nicht unähnlich sah.

Der Haufe Bewaffneter, der so geheimnißvoll, den Justizpallast, die alte Wohnung der Könige von Frankreich, verlassen hatte und der sich in seinen schweren Waffen auch schwerfälliger bewegte, als Bournonville und Muzaf, sein Gefährte, hatte jetzt im klirrenden Schritte das Ufer erreicht und stieg etwas unterhalb des Louvre, wo heutzutage die „bibliothèque du Roi" sich befindet, in ein großes Boot, das ihn zu erwarten schien und sich nun langsam mit der bewaffneten Macht nach dem gegenüberliegenden Ufer bewegte. Unsere Schwimmer erreichten es früher.

Sie rüttelten an eine nahe Thür des Thurms, sie ließ sich zwar hin und her bewegen, aber ihr Schloß hielt dennoch fest. Ein ähnlicher Versuch, an einer zweiten, hatte keinen glücklichern Erfolg.

Bournonville stand vor den schwarzen Mauern, maß die Höhe der erleuchteten Fenster und glaubte noch nicht verzweifeln zu müssen.

„Sie schwelgen noch und der Tod säumt," rief er hoffend aus. „Eine Leiter schaffe mir, Gulreddin," sprach er, „damit wir einsteigen können, dort in jene Fenster droben."

„Wozu bedarf's der Leiter," sagte das Riesenweib, „hier sind meine Schultern, bedient Euch ihrer, von ihnen erreicht Ihr leicht jenen Vorsprung, dann steig' ich Euch nach — und helf' Euch weiter

— ja — ja — ich helf' Euch — vertraut mir!" — Baurnonville starrte zum ersten Mal, von einem innern Graus erfaßt, die unheimliche Gesellin an, verglich ihre beträchtliche Größe zur Höhe der Fenster und sprach dann: „Da hinan?"

Aber ein Schrei drang in sein Ohr. Ja — es war ein Schrei — ein gellender — kurz abgebrochener — erstickender Schrei — ein schmerzvolles Ach vom nachquillenden Blut gehemmt — es war kein Zweifel. Sein Haar sträubte sich — „mein Sohn! mein Sohn!" schrie er laut auf.

Gulreddin hatte sich zur Mauer gestellt und ihm den Rücken zukehrend, mit ihren starken Händen zwei eiserne Mauerringe erfaßt, woran sie sich hielt, um so sein Aufsteigen zu erwarten. Er schwang sich auf ihre Schultern und die schienen zu wachsen und ihn hinaufzutragen bis zu dem Gesimse des gothschen Fensters, das eines der Feueraugen, in die Nacht hinausbrannte.

Mit emporgesträubtem Haare klebte er jetzt an dem kalten Gestein, sein Gesicht war festgepreßt an den eisernen Gitterstäben, sein Ohr vernahm näher und näher den Angstruf. Es war Einer, der auf den Tod getroffen war. In der Mitte stand ein schönes Weib, es war Margaretha.

Ihre Brust arbeitete heftig, in ihrem Auge flammte eine unsägliche Angst, der Mord, der

draußen auf ihren Befehl vollzogen wurde, und der Schrei, den sie vernommen hatte, dies machte sie erbeben. Sie hatte den Verräther, den gehaßten Bournonville erwartet und dies war eine andre Stimme.....

Da riß es die Thür des Gemachs weit auf und herein stürzte ein Jüngling, bleich, blutig, erschöpft — es war Versoris.

„So läßt Du mich morden?" — rief er, „Fluch Dir!" —

„Ha!" schrie sie mit wildem Entsetzen, „den mordet nicht!" und sie warf sich abwendend der Thür entgegen, aber der entfleischte Arm Jourdan Ferrons, mit geschwungenem blutigen Dolche, war schneller und ereilte den zusammensinkenden Flüchtling.

„Um Gott — mein Leben! mein Leben!" schrie dieser.

Aber der Ruf half ihm nichts — das Leben entfloh mit dem Schreckensrufe: „Fluch! Mutter!"

Sie stand bleich — wie ein Bild aus Stein — aber überirdisch schön. Der Arzt beugte sich über die Leiche, hob sie auf, stieß das Fenster auf, und warf sie hinab — denn das Thor wurde aufgerissen und er hörte die Schritte der kommenden Wache auf der Treppe, die sich ziemlich ungestüm verkündete.

Neben Bournonville, der den Kopf seitwärts bog, flog die Leiche des ermordeten Jünglings hinab — aber das seichte Wasser, das sonst den Fuß des Nesletthurms bespülte, hatte sich zurückgezogen und der Körper zerschellte auf den Steinen.

Bournonville kletterte hinab und warf sich auf den Unglücklichen. Er streifte den Aermel in die Höhe und sah die drei blutigen Kreuze. Es blieb ihm kein Zweifel, Versoris war es — sein Sohn — mit einem Dämon erzeugt und von ihm gemordet — dem er fluchend gestorben war.

Gulreddin stand dunkel und stumm neben ihm.

Das abscheuliche Fest tobte oben am Ufer noch immer fort. —

IV.

Das Ende der Dinge.

Die schweren Tritte, welche die Treppe heraufstolperten kamen von den Trabanten her, die aus dem Justizpallaste abgesandt worden waren, um das Ungeheuer des Neslethurmes zu fangen. Sie fanden nichts als den Boden des Gemachs voll frischen Blutes und ein schönes Weib, welches die Eintretenden anstierte, gleich als könne es nichts von dem Zusammenhange begreifen.

Keine Ehrfurcht hielt die Trabanten ab, das schöne Weib zu fesseln, obgleich sie die Königin darin zu erkennen glaubten. Man hatte ihnen gesagt, welche Aehnlichkeit sie finden würden, daß Alles aber nichts als Höllentrug sei und die fromme Königin in ihrem Gemache im Louvre unter stillen Gebeten bereits längst eingeschlummert wäre. Sie

gingen bei dem Fesseln des Weibes anfangs ängstlich zu Werke, aus Besorgniß, der böse Spuk würde ihnen irgend etwas Schlimmes zufügen, wie sie aber sahen, daß Hände und Füße wohlgefesselt waren und sich die Gefangene nicht zu rühren vermochte, fingen sie an, sie mit Wuth und Hohn zu überchütten.

„Haben wir Dich endlich, Hexe!" rief der Eine, „die so lange schon unsre magern Schmerlen und Forellen mit schönen, jungen Burschen füttert! Wir wollen Dir nicht Gleiches mit Gleichem vergelten. Du sollst nicht schwimmen, sondern gebraten werden."

„Hei!" sagte ein Anderer, indem er sie beim Kinn ergriff und auf den Rücken klatschte, „das wird prasseln! Alles wohlgenährt, weiß und fett! Die Letzte, die verbrannt wurde, die Hexe aus Dänemark, die alte Poreta, flackerte wie ein dürrer Spahn, so zäh und mager war sie, diese brennt gewiß wie eine Kerze, vor der schwarzen Mutter Gottes von St. Germain-des-Près."

„Ich ließ sie an ihren Haaren aufknüpfen — seht nur die Haare!" rief ein Dritter, indem er die losgegangenen Flechten, die am Haupte Margaretha's herabhingen, unsanft in die Höhe zerrte. „Wie Seide anzufühlen und doch so stark!" er riß ,üchtig daran.

Die Königin fiel zur Erde.

„Kommt, wir wollen ihre Stärke und unsere Kraft versuchen!" schrien Mehrere wild durcheinander und an den Haaren, den schönsten, womit je den Kopf eines Engels die Phantasie der Maler ausstattete, schleiften sie die Elende, die schmale Treppe hinab, daß der zarte Leib bald an dieser Ecke, bald an jener Eisenspitze eine empfindliche Verletzung erhielt und ließen sie unten auf dem kiesigen Boden des Ufers, fast schon bis zur Unkenntlichkeit entstellt und blutig.

Margaretha aber lag ruhig da, kein Hilferuf, kein Schmerzenslaut trat über ihre Lippen. — Sie hatte die Sprache verloren. —

Es war grauer Morgen. Bournonville lag noch auf der Leiche seines Sohnes stumm ausgestreckt. Das Gepolter, das die herabgezerrte Königin auf der Stiege verursachte und das laute Sprechen der Kriegsknechte weckte ihn auf.

„Kommt, Herr!" sprach Gulreddin, „Ihr seid hier nicht sicher, und was Ihr wahrnehmen könntet, wäre eben nicht erfreulich."

Sie riß ihn vom Leichnam in die Höhe und um die Ecke. Er konnte ihrer ungestümen Kraft nicht widerstreben.

Unterdessen ward die Königin auf ein Maulthier gebunden, dieses am Zügel genommen und

so sprengten die Reiter der Abtei von Maubuisson zu, wohin — nach des Königs Befehlen — die Gefangene gebracht werden sollte.

Bournonville kehrte noch einmal zur Leiche seines Sohnes zurück, den er selbst dem Tode in die Arme gejagt, dem Tode, der ihn bei der Zusammenkunft mit der Königin erwartet hatte. Er konnte die fortsprengenden Reiter noch bemerken und das gefesselte Weib auf dem Maulthier. Er seufzte tief.

„Sie werden sie tödten!" rief er finster vor sich hin.

Seine verkleidete Begleiterin ergriff ihn beim Arm und zog ihn stumm mit sich fort. —

Der König hatte mit seinen Vertrauten geheimen Rath gepflogen. Allen war es klar geworden, daß der Teufel sichtbar auf Erden wandle und daß es Menschen gebe, welche seinen Verlockungen ein willig Ohr und Auge liehen und auf geheimnißvollen Wegen Gemeinschaft mit ihm suchten. Solche Menschen ausrotten zum warnenden Beispiele, hieß des Teufels Macht brechen und die drohende Gefahr entfernen.

Jedem Menschen, der überwiesen werden konnte, Zauberei, schwarze Kunst, Buhlerei mit bösen Geistern, getrieben oder Theilnahme an den Höllensabbathen genommen zu haben, sollte so schnell als

möglich zum Scheiterhaufen verurtheilt werden. Bei mangelnden Zeugnissen sollte die Folter das Geständniß erpressen. Alles, was in jenem Augenblicke in Paris eines zweideutigen Rufes in dieser Hinsicht genoß, sollte gefangen und der Sorbonne, das heißt: der Folter und dem Scheiterhaufen übergeben werden. Denn vom Verdachte bis zur Verurtheilung war's nur eine kleine Spanne und wer einmal vor den furchtbaren Richtern stand, wurde niemals freigesprochen.

Der König hörte diesen Verhandlungen mit innerem Beben zu, weil er dabei jener Dinge gedachte, welche ihm der alte Jude im Kerker enthüllt hatte. Er wagte dies aber nicht seinen Räthen und Freunden mitzutheilen.

Nach gepflogener Sitzung bestieg er ein Roß und blos von dem bleichen Savoisy begleitet, ritt er der Abtei von Maubuisson zu. Das Wetter war nebelig, die Straßen einsam und die Reiter, in Mäntel gehüllt, sprengten unerkannt ihres Weges. In der Abtei angekommen, erkundigte er sich nach der Gefangenen, die vor einigen Stunden gebracht worden war und nur mit Abscheu aufgenommen wurde, weil die Trabanten es nicht an fürchterlichen Schilderungen der gräßlichen Hexe hatten fehlen lassen. Niemand von den Bewohnern des Gebäudes war bei ihr gewesen, einige

der Vorwitzigsten hatten es gewagt, an der Thür ihres Gemachs zu horchen, aber kein Geräusch vernommen.

Der König verlangte zu ihr eingelassen zu werden und bestand selbst darauf, als ihn Alle dringend darum baten, es nicht zu thun. Er glaubte es wagen zu können und seine innere Angst trieb ihn dazu, noch eine Unterredung mit derjenigen zu haben, die so lange für seine Gattin galt und die eines jener schrecklichen Wesen sein sollte, die der Umarmung des Teufels und eines bösen Weibes ihr Entstehen verdankten. Hierüber hoffte er von ihr selbst Aufklärung zu erhalten, um alsdann die strengste Buße über sich zu verhängen, wegen gepflogener Gemeinschaft mit dem Unholde.

Er war mit den kräftigsten Reliquien versehen, die er in einem seidenen Beutel auf der bloßen Brust trug und glaubte daher geschützt zu sein. Savoisy begleitete ihn bis in das Vorgemach, das zu der Gefangenen führte. Hier bat ihn der König zu verweilen und seiner Rückkehr zu harren. Er öffnete sein Wamms von purpurfarbiger Seide, zog den Beutel aus der Brust und gab ihm einen Zahn des heiligen Martin und ein Stückchen Holz von der Krippe.

„Mit diesen beiden Heiligthümern, Charles!" sprach er dabei, „rüste Dich, um Widerstand leisten

zu können, wenn allenfalls der unsaubre Geist sich bis hierher verlieren sollte. Ich bin stark genug gewappnet."

Und somit verließ er seinen Freund, öffnete leise die Thür, nachdem er sich bekreuzt und die übliche Formel der Teufelsbanner gesprochen hatte und trat in das Gemach, wo Margaretha lag.

Sie war noch immer in den starken Fesseln, welche die Trabanten ihr angelegt hatten und man wußte nicht, ob diese sie verhinderten, sich zu regen, oder ob ein Starrkrampf ihren Gliedern die Bewegung entzogen hatte.

Das Auge ruhte ermattet auf dem Eintretenden, der Mund war halb offen und man sah die Zunge schwer und unbeweglich zwischen den blendenden Zahnreihen liegen, deren Kronen sichtbar waren. Nase und Wangen zeigten blutrünstige Stellen. Der weise Busen war entblößt und hob sich nur unmerklich, die Haare lagen verwirrt und zerzaust mit Stroh, Blättern und dem Schmutz und Staub des Weges verunziert, um Busen und Hals. Füße und Hände waren durch die Fessel zusammengezogen. Sie trug noch das zum Theil prächtige Nachtgewand einer Königin, das jedoch hier und da zerrissen und blutig war.

Lange stand Ludwig vor diesem erbarmungswürdigen Anblick, ehe er es wagte, ein Wort vor-

zubringen. Endlich ermannte er sich und in die Brust greifend und das heilige Reliquiensäckchen fest in die Hand nehmend, fragte er sie: „ob sie sich bewußt sei, von wem sie abstamme, ob der Teufel sie besucht habe und in welcher Gestalt und ob sie unsterblich wäre, oder durch einen Tod der Buße ihre gottlosen Verbrechen zu sühnen vermeine?"

Sie blieb unverändert liegen und blickte nach dem Könige, der nicht müde wurde, ähnliche Fragen zu stellen und sonstige Versuche mit ihr zu machen, die sein frommer Eifer ihm eingab. Endlich zog er ein kleines goldenes Crucifix hervor, dessen sich der heilige Ludwig selbst bediente bei seinen Uebungen und das er vom Grabe des Erlösers mitgebracht hatte. Er hielt es ihr nahe vor die Augen — und da verzog sie die Oberlippe, die Zunge zwischen den Zähnen, hob sich ein paar Mal, es war als wenn sie sprechen wollte und er harrte in der bangsten Erwartung. Plötzlich aber ruhte Alles wieder in der frühern Erstarrung, aber die verzogene Oberlippe, die geblieben war, gab dem Gesichte den Ausdruck des furchtbarsten Hohnes.

Man konnte nun das schönste Weib der Schöpfung nicht mehr ansehen, ohne tief im Innersten von Schauder ergriffen zu werden.

Der König packte seine heiligen Werkzeuge zu-

sammen und verließ laut seufzend das Gemach, um sich wieder zu dem seiner harrenden Savoisy zu verfügen.

Mit Befremden hörte dieser, daß der König noch nicht gesonnen sei, die Abtei zu verlassen und wenn er gleich seine Unzufriedenheit damit laut äußerte, so mußte er sich doch darein fügen, und stieg hinab, um sich an Speise und Trank zu erlaben, welche der tief bekümmerte Ludwig für sich zurückwies.

Er blieb allein in dem Gemache sitzen, worein der hereinbrechende Abend bereits seine tiefern Schatten sandte. Alles war ruhig — die Gefangene rührte sich nicht — und nur der fleißige Meister Wurm arbeitete in seiner unsichtbaren Werkstatt, hinter dem Wandgetäfel. Gram und Ermüdung hatten die Kräfte des Königs erschöpft, der überdies die Nacht hindurch wachend zugebracht. Er saß, gestreckt in einem Lehnstuhle, zur Seite eines gothischen Camins, mit halbgeschlossenen Augen da, wie vom Schlaf umfangen, und doch nicht schlafend, doch nicht träumend. Es fiel noch grade so viel Helle durch das hohe Fenster, alle Gegenstände zu erkennen, wenn gleich die Schatten rings umher ihnen einen geheimnißvollen, schauerlichen Charakter verliehen.

Der König hörte deutlich, in seinem sonderbaren Zustande die Thür knarren, er war sich bewußt, daß dies Savoisy sein könne und verharrte ruhig und unbesorgt in seiner Lage, ohne sich ihr gewaltsam entreißen zu wollen.

Aber Savoisy war es nicht.

Eine Gestalt im dunkeln Talare, die Kapuze über den Kopf gezogen, schritt unhörbar am Könige vorüber, durch das Zimmer, öffnete die gegenüberliegende Thür, und verschwand in dem Zimmer der Gefangenen. Nun hörte der König deutlich sprechen. Zuerst eine rauhe Stimme, kurze, abgebrochene, wilde Töne ausstoßend — dann die Stimme der Königin.

Die Stumme hatte die Sprache wiedererhalten.

Das Gespräch dauerte nicht lange. Ein lautes Röcheln folgte, und auch das war bald vorüber. Der König, in seiner Ohnmacht, von Graus erfaßt, wollte beten — aber die Worte fielen ihm nicht ein. Er konnte nichts, als die Reliquien, mit der vom kalten Schweiße gebadeten Hand, aufs Herz pressen.

Nach einer kleinen Pause ging die Thür von innen auf, nicht so leise wie sie vorhin geöffnet worden war. Die Gestalt, welche wieder heraustrat, hatte die Kapuze zurückgeschlagen, und blickte lächelnd den König an. Dieser erkannte sie nun,

es war Meister Jourdan Ferron, der Königin Arzt. Der Besuch war dem Könige weder räthselhaft, noch furchtbar, und doch ward es ihm unheimlich zu Muthe, als der Meister, am andern Ende des Zimmers, bevor er es verließ, noch einmal den Kopf nach dem Könige drehte, und dieser das bleiche Gesicht, die gespenstischen Augen und die rothen struppigen Haare sah, die das Haupt wie Flammen umgaben. Der Meister bewegte die Lippen, als spräche er, der König verstand ihn aber eben so wenig als wenn er taub gewesen wäre. Nun schien es ihm, als käme der Kopf ihm näher und immer näher, und die Lippen bewegten sich dicht vor seinem Ohre. Aber der König verstand dennoch nichts. Er glaubte die Heiligthümer auf seinem Herzen schlossen sein Gehör vor diesen Reden zu. So blieb er ruhig in seinem Sessel, bis es immer dunkler um ihn ward, und die Sinne ihm völlig vergingen.

Es war heller Tag, als ein lautes Geräusch ihn erweckte. Savoisy trat ein, der unten beim Becher eingeschlummert war, und nun erschien, dem Könige einen guten Morgen zu wünschen, und sich zu entschuldigen, daß er ihn allein gelassen hatte.

Ludwig erhob sich gestärkt und munter. Er sah nur etwas bleicher aus als gewöhnlich, was aber bei seiner ohnedies gelben Gesichtsfarbe nicht sehr

Auf Savoisy's Frage erklärte er, nach Paris zurückkehren zu wollen, um dort zu erwägen, was mit der Zauberin Margaretha, wie er sie nun nannte, vorzunehmen sei. Er horchte an der Thür, — es war Alles noch so ruhig wie gestern. Da fiel ihm die nächtliche Erscheinung des Arztes ein, und wie er den stummen Mund der Gefesselten sich zur Rede wieder belebend, vernommen hatte. Er wollte sich hiervon überzeugen, und trat mit Savoisy in der Königin Gemach.

Sie lag zwar stumm da wie gestern, aber ihr Busen hob sich nicht mehr, und aus den schwarzen Lippen hing die geschwollene Zunge weit hervor. Sie war erwürgt. An ihrem Halse waren die blutunterlaufenen Spuren bemerkbar.

Den vom Zauberglauben genährten Zeitgenossen, bot ihr räthselhafter Tod nichts Räthselhaftes. Spätere Chronikenschreiber melden, daß Margaretha von Burgund auf Befehl ihres Gemahls in der Abtei von Maubuisson, nach Andern im Chateau-gaillard, des Ehebruchs überwiesen, erdrosselt worden sei.

Diese Vorfälle würden, so entsetzlich sie sich auch dem Beobachter darstellten, nur wenig Eindruck auf die Pariser gemacht haben. Ein Volk,

das gestern ein Fest der Subdiakonen feierte, konnte heute nicht ergriffen werden, weder von den sichtbaren Wegen des Teufels auf Erden, noch von den Strafen des Himmels, die sich auf so furchtbare Weise verkündigten. Aber die weltlichen Gerichte übernahmen es, den Sinn der Menschen auf diese Gegenstände, von so hohem Ernste, hinzulenken. Sie bewaffneten sich mit den fürchterlichsten Strafen, und riefen Angeberei und Verrath zu Hülfe, sich zahlreiche Opfer zu verschaffen. Da schwand die Heiterkeit plötzlich von der Erde, das freche Lachen, der boshafte Spott, der Uebermuth und die Wollust verstummten, und bleiche Gesichter, hohle Augen, bebende Lippen, verkündeten Angst und Schrecken. Wie ein grauses Ungethüm schwebte der Aberglaube über Paris, und verdeckte mit seinen schwarzen Flügeln die Sonne, Alles versengend mit seinem Hauche und die Menschen konnten unter der Geißel nicht athmen. Jetzt erst, da man ihn zu vertreiben hoffte, wuchs des Teufels Macht und die ganze Erde schien eine Hölle geworden zu sein.

Ueberall wurde den Hexen und Zauberern nachgespürt, und mit Bereitwilligkeit wurden den Gerichten diese Wesen ausgeliefert. Einige Haare am Kinne eines alten Mütterchens, das seltsame Aussehen eines alten Juden, und ähnliche ganz zufällige Beschaffenheiten des Aeußern waren hinläng-

lich, den Verdacht zu erregen. Waren dann noch Zeugen vorhanden, die dies oder das Räthselhafte wollten bemerkt haben, was auf den Teufelssabbath oder Umgang mit den Höllengeistern Bezug hatte, so wurde den Unglücklichen die Folter zuerkannt, deren unerträgliche Schmerzen Geständnisse hervorlockten, worauf denn der Scheiterhaufen die armen Zauberer zu Asche verbrannte, wie jeden andern Menschen, der nicht zu zaubern im Stande war. —

— Bald nach dem schrecklichen Ende der Königin, da Ludwig in tiefer Zerknirschung, betend und seine Reliquien ans Herz drückend, nach Paris zurückgekehrt war, wurden auf dem Strande der Seine, „la grève“ genannt, wo Jahrhunderte hindurch, bis auf unsere Zeiten, so viel unschuldiges Blut vergossen wurde, in grauer Tagesfrühe zwei Scheiterhaufen errichtet. Es waren Zimmerleute dabei beschäftigt, deren gewöhnlicher Tagelohn in einem Sous bestand, die aber für diese Arbeit 1 Sous 6 Deniers erhielten, weil sie die Nacht hindurch mit großem Fleiß daran gearbeitet hatten. Der erste Sonnenstrahl beschien das fertige Werk, das eben in in seinem äußern Anblicke keine besondere Zierlichkeit verrieth, jedoch fest und regelmäßig errichtet sein mußte, um der Flamme den gehörigen Luftzug zu gewähren, und nicht eher zusammenzustürzen, bis die Opfer gänzlich in Asche verwandelt waren. Mit

der steigenden Sonne vergrößerte sich der Haufe neugieriger und wuthentbrannter Zuschauer, und Verwünschungen wechselten mit Erklärungen, diese mit tobendem Geschrei der Erwartung, und so verging dem Volke die Zeit, bis der Zug aus den Verhörsälen der Sorbonne sich in Bewegung setzte, um sich mit Feierlichkeit nach dem Richtplatze zu begeben.

„Die Hexe, die verbrannt wird, ist eine leibliche Tochter Satans und der Königin, die ihr höllischer Buhle während der letzten Umarmung erwürgt hat," sagte ein alter Bürger.

„Und der alte Jude, der jenen Scheiterhaufen besteigen wird, ist ihr Erzieher, der sie mit dem Blute von kleinen Kindern groß gezogen hat —" sprach ein altes Weib.

„Ja, ja, darum verschwanden vor Kurzem so viele Kinder. Nachbars Pierre-Louis und mein Neffe Claude-Margot —" bemerkte der Erste.

„Ihr habt ja die Hexe gesehen, Gevatterin, erzählt doch!" rief das alte Weib einer Jüngern zu.

„Hätt's theuer genug bezahlen müssen," erwiederte diese. „Grade als ich an ihr vorüberging, spuckt der Kobold aus, und wie ich darüber wegschreite, fühl' ich mich unwohl. Mein schwarzer Hund, der hinter mir herläuft, hat's aufgeleckt, und streckt sogleich alle Viere von sich."

„Es ist fürchterlich!" sprach die Erste.

„Ich hatte den Lärm des Sabbaths immer aus der ersten Hand, da mein Haus, wie Ihr wißt, an der Ecke der rue-du-foin-St. Jaques gelegen ist, nicht hundert Schritte vom Thermenpalaste. Ich und meine Kinder kreuzten uns dann stets, und beteten die ganze Nacht; da hatte der Satan keine Macht über uns."

„Ihr hattet Recht, Pampelüche-la-Chataigne, Euch zu fürchten," sprach lachend ein junger Ribaud, der Wache hielt, „denn der Teufel pflegt es gewöhnlich auf alte Weiber Eures Schlages abgesehen zu haben, und sie zu seinem Sabbathfeste durch die Luft zu entführen."

„Ei, der Gelbschnabel! Seh' ich aus wie eine Hexe?" rief das Weib, und indem sie schnell ihren Holzschuh vom Fuße zog und tüchtig auf des jungen Kerls Schultern schlug, „da er von Weibern meines Schlages spricht, so ist es billig, daß er meinen Schlag auch kennen lerne!"

Dieses plumpe Wortspiel, das im Französischen sich um étoffe drehte, bezog sie auf die Sohle ihres Schuhes, und man muß bekennen, daß es eben so hölzern war; dessenungeachtet erregte es ein weitverhallendes Gelächter.

Jetzt bewegte sich aus der Ferne der Zug der Richter und der beiden Verurtheilten heran, und

das wildeste Geschrei wurde laut, so wie der Haufe diese beiden Unglücklichen ansichtig wurde.

Bleich und abgehärmt schritten sie nebeneinander, die Augen geblendet vom Sonnenschein, den die so lange Eingekerkerten nicht zu ertragen vermochten, und der doch so freundlich sie beschien, und von dem sie doch für immer Abschied nehmen mußten. Sie waren, wie es damals bei Hinrichtungen gebräuchlich war, im Hemde, der größte Theil ihres Körpers nackt, die Hände mit Stricken kreuzweis übereinander gebunden.

Ein alter Mann war es, mit glattgeschorenem Kopfe, an dessen Ohren zwei lange Haarbüschel sich befanden, die im Morgenwinde flatterten und sich mit dem zerzausten weißen Barte vermischten. Seine Lippen murmelten das Gebet eines alten jüdischen Märtyrers. Es war Manassès von Vierzon.

Das Mädchen, noch im tiefen Elende so schön, mit den Schultern von Elfenbein, von denen das grobe, härene Hemde des Gerichts herabgeglitten war, und zugleich den üppigen Busen sehen ließ, dürfen wir unsern Lesern nicht erst nennen. Eine leichte Röthe der Scham überflog ihre Züge, und sie suchte mit dem Munde das Ende des Hemdes zu erschnappen, weil es so verrätherisch Alles zu

enthüllen drohte, und ihre Händchen gebunden waren.

Wie die Menge das Unglück dieser Menschen in der Nähe erblickte, da stieß sie wohl Verwünschungen aus, Verwünschungen, welche die Angst ihr erpreßte, aber Aller Hände ruheten, die schon erhobenen Arme sanken zurück und ließen die Steine zur Erde fallen, die Rohesten selbst wollten zu solchem Schmerze nichts mehr hinzufügen.

Der jüdische Greis ließ sich, gleichsam ganz gefühllos, auf den Holzstoß leiten. Er, dessen Angst sonst wohl, bei dem bloßen Gedanken an körperlichen Schmerz, sich in Mienen und Tönen kundgab, nahete sich jetzt dem Gipfel alles Schmerzes mit Gleichmuth. Er, der sonst erbebte, wenn es ihm einfiel, daß sein kleines Haus im Val-de-misère, mit den Pfändern, für die er gutstehen mußte, und seiner kleinen Habe unbewacht sei, war jetzt so ruhig, da er sich auf ewig davon trennte, und Alles in fremden Händen, in den Händen der Gojim und Nazarener sah. Er hatte jedoch seinen Blick gewendet von den Eitelkeiten der Welt, das Gefühl, als Märtyrer zu sterben, erhob ihn hoch über jeden Schmerz, seine Ueberzeugung stand fest, daß er einst nicht würde nöthig haben, am großen Auferstehungstage sich mit den Millionen Leichen der Gläubigen

nach der heiligen Erde des gelobten Landes zu wällzen, wie es die heiligen Bücher verkünden, sondern daß aus den Flammen sein Geist eingehe zur ewigen Freude, daß in dem Augenblicke, wo der Qualm des Scheiterhaufens ihm den letzten Athemzug auspreßt, auf diesem seine Seele sich hinaufschwingen werde in die Regionen der Elohim.

Das Mädchen zeigte nicht diese Hoffnung.

Ach — ihr jugendliches Herz empfand noch Freude und Scham, Todesquaal und Hoffnung. Sie gedachte noch des Jünglings, nach dessen Besitz ihr kurzes Leben gerichtet gewesen war, in dessen Armen sie eine selige Nacht geträumt hatte, und des Morgens, wo sie zum schrecklichsten Bewußtsein erwachte, dem der Flammentod ein Ende machen sollte. Er — Geliebter — Gatte — Bruder — sie erbebte, ihn mit einem dieser Namen zu benennen, und doch mußte sie an ihn denken. Sie fürchtete sich, seinem Blicke je wieder zu begegnen, und hoffte doch, daß er unter der Menge sein würde, sie dem Tode zu entreißen. Dann ergriff sie der Gedanke, daß sie sobald schon in Flammen sterben müsse, sie war nur noch zwei Schritte von dem gräßlichen Holzstoß, sie zögerte mit diesen Schritten, als könne sie sich ein längeres Leben, ein Leben der Wonne dadurch erkaufen, aber inmitten dieser leeren

Hoffnungen fühlte sie sich von einem starken Arm erfaßt und hinaufgehoben, es war der Arm des Henkers.

Nun prasselte das fühllose Element gar lustig bei solchem Elende empor. Manassès war bald durch einen dicken Dampf den Blicken entzogen. Sein Gebet wurde laut und tönte stark zum Himmel und es währte lange bis es erstickte. Des Mädchens Scheiterhaufen brannte stark, vom Luftzuge begünstigt. Ihr Kopf hob sich hoch empor, ihre großen Augen wühlten in der Menge, sie schien Jemand zu suchen — zu erwarten — er könne nicht ausbleiben, schienen ihre Blicke zu sagen. Aber er war bereits gefesselt tief unten im Flußbette, wo sein ermordeter Leichnam ruhete.

Endlich sank ihr Kinn zur Brust herab — schwarzer Rauch umhüllte den schönen Kopf — die Flamme war tückisch und unbemerkt an ihrem Rücken emporgewirbelt und nun stand der Pfahl, an dem sie gebunden, ganz brennend, furchtbar drohend über ihr, aber sie fühlte nichts mehr — die fesselnden Stricke fielen abgesengt nieder und das Mädchen stürzte hinab in den glühenden Pfuhl. —

Keine weiße Taube schwang sich empor in die Lüfte und das Volk sah stumm und ergriffen, doch beruhigt, von der fürchterlichen Zaubergeißel befreit

zu sein, in die glimmenden Kohlen, aus denen der zuströmende Zugwind, Rauchstöße emportrieb, die sich in leichten, doch schwarzen Wolkenschichten über der Gegend gelagert hatten.

V.

Doctor Johannes Buridanus.

Weit weg von Paris, den Verfolgungen zu entkommen, hatte die treue Gulreddin, in der Kleidung des Sarazenen Muzaf, ihren Herrn und Gebieter, den Grafen Lyonnet von Bournonville begleitet. Die Reise ging mit Windesschnelle, denn stets hatte die sorgliche Dienerin frische Pferde bei der Hand, wenn die Alten ermattet zu stürzen drohten. Mehrere Tage waren so verstrichen in Wäldern und unbewohnten Gegenden, weil die Stätten der Menschen Gefahr droheten.

Es war eine finstre Nacht, als sie einen breiten, schnell dahinströmenden Fluß erreichten. Sein Bett war von schönen Bergen eingefaßt, von Burgen gekrönt, aus den Schluchten und von den Inseln streckten unscheinbare Kirchlein, von frommem

image
not
available

Trotz aller Nachforschungen gelang es der Sorbonne nicht, des Arztes Jourdan Ferron habhaft zu werden.

Sein Haus blieb verödet und geflohen, in dem Zustande, mit den seltsamen Bildern, wie es war, da es der Meister noch bewohnt hatte. Sein Inneres wurde jedoch nie wieder betreten.

Man will fast um dieselbe Zeit einen fremden Fürsten bemerkt haben, der abwechselnd in einigen Städten der Lombardei, die längste Zeit in Mailand residirt haben soll, der den Namen „principe di Mammone" geführt. Augenzeugen berichten, daß es Niemand anders als unser Graf Bournonville war, in dessen Gefolge sich der Arzt und ein riesenhafter Diener von abschreckendem Aussehen befand. Gleichzeitige Schriftsteller erwähnen mit Entsetzen, daß die Entartung der Menschen sehr angewachsen sein müsse, indem es dem Satan erlaubt sei, in einer christlichen Stadt vor aller Welt Augen, mit üppigem Hofhalt zu wohnen. Denn der allgemein bekannte „principe di Mammone" in Mailand, sei Niemand Anderes als der leibhaftige Teufel, in seiner blendendsten Gestalt, in Buhlerei, Schlemmerei und Wollust sich wiegend und seine Opfer fahend.

Später verschwand diese Erscheinung eben so plötzlich als sie aufgetaucht. Dann will man einen

gelehrten Doctor aus Burgund, des Namens Johannes Buridanus, in Wien gekannt haben, von dem — so melden unverbürgte Sagen — die dortige Universität begründet wurde.

Dem Arzte Jourdan Ferron wollen fromme Pilger im Morgenlande als Derwisch begegnet sein. —

Ludwig der Zehnte starb im folgenden Jahre nach diesen Begebenheiten. Seine Brüder Philipp und Karl kamen hierauf nach einander zur Regierung und folgten ihrem Bruder ins Grab, ehe zehn Jahre verflossen. —

Ueber Paris brach sogleich nach Margaretha's Tode eine Hungersnoth aus. Dann kam der sogenannte „schwarze Tod," der ganz Europa verheerte. —

Der Glaube an Zauberei wuchs immer riesiger heran und die Hexenprocesse mit ihrem schrecklichen Gefolge, mäheten nach, wo die Pest die entartete Menschheit verschont hatte.

Diese Gräuel erstreckten sich durch Jahrhunderte.

Ende des letzten Theils.



